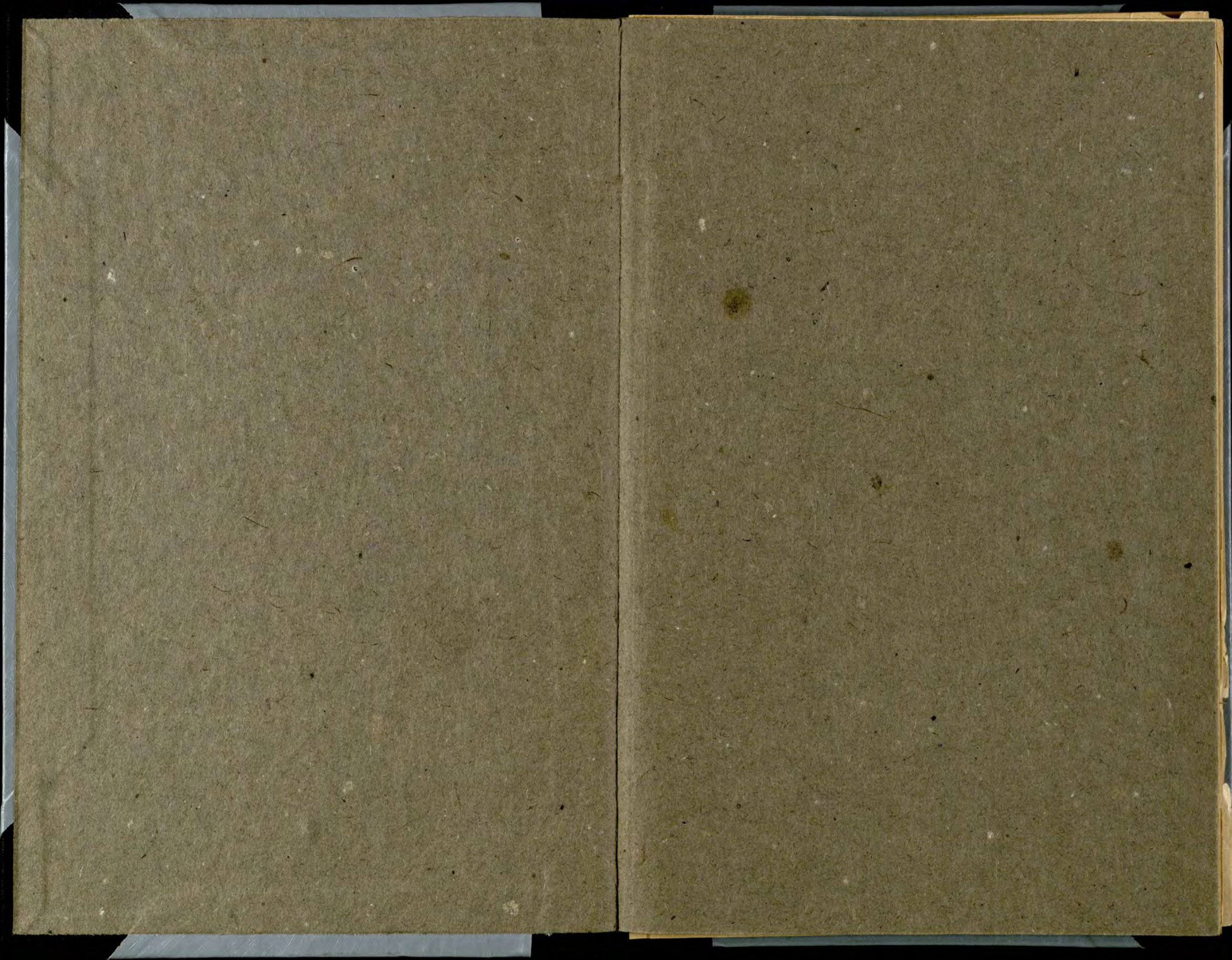


2nd Opp.

2022





**HEIMATKALENDER
FÜR DEN KREIS OPPELN
1928**

Inhaltsverzeichnis

I. Die schöne Heimat		Seite	Seite
Oppeln. (Radierung v. Wilh. Stawran)	2	Heimweh einer deutschen Frau . . .	84
Kalendarium	6-29	Kampf im Walde. Illustriert.	86
Heimat, wie bist du so schön! (Schlast)	30	(E. Grabowski)	94
Heimat und Fremde. (G. Grabowski)	30	Die Kinder. (Herta Bohl)	94
Durch den Oderwald. (Runze)	31	Frau und Kind. (Schnitt von Käthe	95
Landschaftliche Schönheiten aus der Um-		Rollwitz)	98
gebung von Krappitz. (L. R.)	32	Kamentunde. (W. Krause)	99
Die beiden Stühle. (R. Westerhausen)	33	Begrüßung (Zeichnung von Käthe	101
Der Wachtelschlag. (S. Raboth)	34	Rollwitz)	102
Heimaterde. (G. Grabowski)	35	Die alte Hans. (A. Nowinski)	103
Der alte Hollunder. (R. Enlweßer)	36	Die Elektrizitätsgenossenschaft. (Willer)	105
Und wieder blüht die Heide. (E. Schmidt)	36	Rummelplatz in Oppeln. (Raupach)	106
		Kementfabrik in Oppeln. (W. Krebs)	107
		Wochenend. (Gollasch)	108
		Blind. (V. Rönig)	109
		Allerheiligen. (E. Grabowski)	110
		Allerheiligen. (Zeichnung W. Hoffmann)	111
		Oberschlesisches Rolendelied. (Krause)	112
		Weihnacht. (Wagel)	113
		Vom Kreise Oppeln. (A. Steinert)	114
		Oppeln. Bild zur evangel. Pfarrkirche.	117
		(L. Torkler)	118
		Bodenkultur u. Viehwirtschaft im Land-	119
		kreis Oppeln. (Direktor Scheidgen)	121
		Sämann. (Lipus)	123
		Von Landwirts Heingeländchen.	124
		(Hollmann)	127
		Wie erhalte ich die größten Erträge im	129
		Gemüsegarten? (Hortmann)	130
		Welche Bedeutung hat die Vehrantsalt	131
		für Obst- und Gartenbau in Prostau	132
		für den oberchlesischen Obst- und	133
		Gartenbau? (Direktor Wauer)	134
		Prostau. (Stawran)	137
		Wie komme ich zu einem Eigenheim?	144
		(Dr. Speer)	145
		10 Gebote für den Verkehr mit den	146
		Behörden	147
		Der Kreis Oppeln, die Wiege der	148
		schlesischen Raiffeisen-Organisation	
		Spaß muß sein!	
		Junges Blut, spar dein Gut	
		Was eine Mutter von der Tuberkulose	
		wissen muß. (Med.-Rat Dr. Möwius)	
		Rat und Hilfe	
		Posttarif	
		Landkreis Oppeln	
		Die Gemeinden des Kreises Oppeln	
		Märkteverzeichnis 1928	
		Unsere Preisausschreiben	
		Liebe Leserin und lieber Leser. Unsere	
		Bilder	
		Rätsel-Lese	
		Anzeigen	
II. Aus alten Zeiten			
Ein Gang durch die Geschichte des			
Kreises Oppeln. (A. Steinert)	38		
Das silina. Fürstengrab v. Wischulla-			
Goslawitz. (Dr. Moetefind)	40		
Der selige Hermann der Deutsche von			
Oppeln. (E. Talar)	44		
Eingang zum ehemaligen Dominikaner-			
Kloster in Oppeln. (W. Krebs)	45		
Kirchliches Leben auf den Oppelner			
Dörfern vor 250 Jahren. (W. Kopta)	46		
Eine Bärenjagd. (W. Simon)	48		
Der heilige Sebastian. (Prostauer			
Fayence)	49		
Prostauer Fayencen. (R. Bimler)	50-52		
Yellowa. (E. Widera)	53		
Turm d. Kirche zu Chroszczinna. (Schnitt			
von Woessler)	57		
Der Carlsruher Weinberg. (R. Stumpe)	59		
Aus der Franzosenzeit. (Grünpecht)	60		
Unsichere Zeiten. (Hamroth)	60		
Joseph Freiherr v. Eichendorff.			
(R. Nowinski)	62		
Die Malapaner Hängebrücke (nach einem			
alten Stich)	65		
Die Malapan. Hängebrücke. (R. Stumpe)	65		
Wie der Großvater die Großmutter			
genommen. (E. Hiltmann)	66		
Was einer der Ältesten aus der Ge-			
schichte von Neu-Budkowitz erzählt	70		
R. Schieffl; Im Garten	71		
Drei Krappiger Sagen. (Schleifer)	73		
Dammbruch (Runze)	75		
Studenten in der "Volkshochschule"	76		
Schweinschlachten. (Schrader)	77		
III. Aus unseren Tagen			
Die Heidekiefer. Mit Illustration.			
(J. Radziej)	78		



558CS



Zbiory Specjalne



Oppeln

Radierung von Wilhelm Stawran

Heimat-Kalender

für den

Kreis Oppeln

1 9 2 8

Dritter Jahrgang



Herausgegeben von der Vereinigung der Heimat-
fundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln.

Verlag Heimatsruhe Karlsruhe O.S.

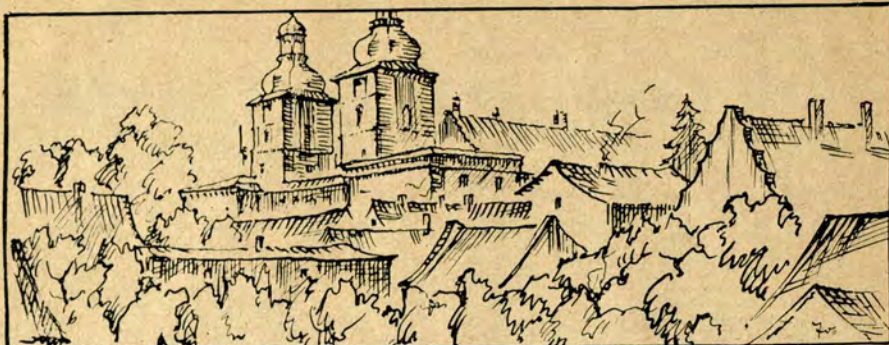
059

Schriftleiter: Friedrich Stumpe
Die Ausstattung besorgte Ludwig Torkler
Druck: „Oppelner Nachrichten“, Oppeln

Akc W Nr 55 / 74 / S

Dankbar rückwärts!
Mutig vorwärts!
Liebend seitwärts!
Gläubig aufwärts!

C. Nink.



Januar / Proskau Hartung

Woche und Tag		Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.	
1. Woche. Rath.: Die Beschneidung Jesu. Lukas 2, 21. Ev.: Der Jesusname. Lukas 2, 21.							
1	Sonntag	Neuj. Bechn. Chr.	Neujahr	8 14	3 53	12 27	12 38
2	Montag	Namen-Jesu-Fest	Abel, Seth	8 14	3 54	12 45	2 2
3	Dienstag	Genovesa	Enoch	8 13	3 55	1 8	3 26
4	Mittwoch	Titus	Methusalem	8 13	3 56	1 35	4 53
5	Donnerstag	Telesphorus	Simeon	8 13	3 57	2 11	6 19
6	Freitag	Heilige 3 Könige	Epiphania	8 13	3 59	3 1	7 35
7	Sonnabend	Lucian	Julian	8 12	4 0	4 3	8 38
2. Woche. Rath.: Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Luk. 2, 41—52. Ev.: Text wie vorstehend.							
8	Sonntag	1. n. Epiphan.	1. n. Epiphan.	8 12	4 1	5 17	9 25
9	Montag	Julian	Beatus	8 11	4 3	6 34	10 0
10	Dienstag	Agathon	Paulus Einsiedler	8 11	4 4	7 51	10 24
11	Mittwoch	Syginus	Syginus	8 10	4 5	9 5	10 44
12	Donnerstag	Artadius	Reinhold	8 10	4 7	10 17	10 59
13	Freitag	Gottfried	Silarus	8 9	4 8	11 26	11 14
14	Sonnabend	Felix	Felix	8 8	4 10	—	11 27
3. Woche. Rath.: Hochzeit zu Kana. Johannes 2, 1—11. Ev.: Text wie vorstehend.							
15	Sonntag	2. n. Epiphan.	2. n. Epiphan.	8 7	4 11	12 34	11 41
16	Montag	Marcellus	Marcellus	8 7	4 13	1 43	11 56
17	Dienstag	Antonius	Antonius	8 6	4 15	2 52	12 14
18	Mittwoch	Petri Stuhl.	Priska	8 5	4 16	4 3	12 36
19	Donnerstag	Kanut	Sara	8 4	4 18	5 14	1 6
20	Freitag	Fabian, Sebast.	Fabian, Sebast.	8 3	4 20	6 21	1 44
21	Sonnabend	Agnes	Agnes	8 2	4 21	7 21	2 37
4. Woche. Rath.: Der Hauptmann von Kapernaum. Matth. 8, 1—13. Ev.: Text wie vorstehend.							
22	Sonntag	3. n. Epiphan.	3. n. Epiphan.	8 0	4 23	8 11	3 41
23	Montag	Emerentiana	Emerentiana	7 59	4 25	8 49	4 58
24	Dienstag	Timotheus	Timotheus	7 58	4 27	9 19	6 19
25	Mittwoch	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrung	7 57	4 28	9 41	7 41
26	Donnerstag	Polykarp	Polykarp	7 56	4 30	10 0	9 5
27	Freitag	Joh. Chrysostomus	Joh. Chrysostomus	7 54	4 32	10 17	10 27
28	Sonnabend	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	7 53	4 34	10 34	11 49
5. Woche. Rath.: Die Stillung des Sturmes. Matth. 8, 23—27. Ev.: Text wie vorstehend.							
29	Sonntag	4. n. Epiphan.	4. n. Epiphan.	7 51	4 36	10 51	—
30	Montag	Martina	Adelgund	7 49	4 38	11 11	1 14
31	Dienstag	Petrus Nolasus	Vigilius	7 48	4 39	11 36	2 39

Jüdische Feste: 3. Januar = 10. Temeth, Beginn der Tempelbelagerung, Fasttag.

Der Mensch braucht ein Plätzchen und wär's noch so klein,
von dem er kann sagen: „Sieh hier, das ist mein.
Hier leb ich, hier lieb ich, hier ruhe ich aus,
hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus!“

Theodor Krausbauer.

Sitte und Brauch.

Das neue Jahr öffnet seine dunklen Tore. Glück und Segen erbittest du für dich. Glück und Segen wünschst du deinem Nächsten. Freund drückt dem Freunde die Hand, Kinder sagen ihr Neujahrsverslein den Eltern auf, aus der Ferne trägt ein liebes Kärtlein den Glückwunsch zu einem lieben Menschenkinde hin. Wie schön, wenn wir das eigene Ich einmal zurückstellen und des Nächsten Glück von Herzen herbeiwünschen!

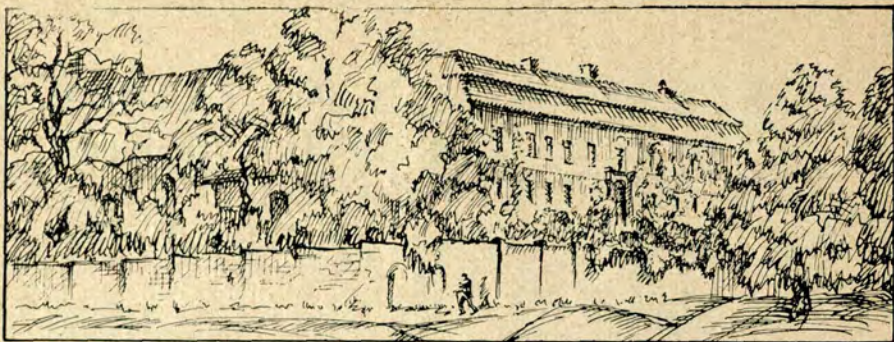
Wald und Flur.

Schnee bedeckt die Fluren, und eifig weht der kalte Nord. Mitten im Feld steht ein Schlehdorn, und auf der höchsten Spitze des Busches sitzt ein grauweißer Vogel in Drosselgröße. Es ist der große Raubwürger. Scharf hält er Ausschau nach allen Seiten. Wehe der Goldammer, wehe der Maus, die sich diesem frechen Raubgefellen zeigt. Nicht umsonst heißt er „Lanius“, der Schlächter. Während der rotrückige Würger uns frühzeitig verläßt, sehen wir den Raubwürger das ganze Jahr bei uns. Gern ahmt er andere Vogelstimmen nach. Auch das Piepen der Maus und das Quäken des Hahnen gelingt ihm.

Das Wetter im Januar: 7. Frost, 15. unveränderlich, 23. feucht und neblig, 31. kalt und naß.

(Nach dem 100jährigen Kalender!)

Für Notizen



Februar

Schloß Krappitz

Hornung

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Mittwoch	Ignatius	Brigitte	7 47	4 41	12 7	4 1
2 Donnerstag	Maria Lichtmeß	Maria Reinigung	7 45	4 43	12 51	5 19
3 Freitag	Blasius	Blasius	7 43	4 45	1 47	6 26
4 Sonnabend	Andr. Corfinus	Veronika	7 42	4 47	2 55	7 18
6. Woche. Kath.: Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1—16. Ev.: Text wie vorstehend.						
5 Sonntag	Septuagesimä	Septuagesimä	7 40	4 49	4 11	7 57
6 Montag	Dorothea	Dorothea	7 38	4 51	5 28	8 25
7 Dienstag	Romuald	Richard	7 37	4 53	6 44	8 46
8 Mittwoch	Johann v. Natha	Salomon	7 35	4 55	7 59	9 4
9 Donnerstag	Apollonia	Apollonia	7 33	5 56	9 9	9 18
10 Freitag	Scholastika	Scholastika	7 31	5 58	10 18	9 32
11 Sonnabend	Desiderius	Euphrosyna	7 29	5 0	11 27	9 46
7. Woche. Kath.: Vom Säemann. Lukas 8, 4—15. Ev.: Text wie vorstehend.						
12 Sonntag	Seragesimä	Seragesimä	7 27	5 2	—	10 0
13 Montag	Benignus	Benignus	7 25	5 4	12 37	10 17
14 Dienstag	Valentius	Valentius	7 24	5 6	1 47	10 36
15 Mittwoch	Faustinus	Faustinus	7 22	5 8	2 56	11 3
16 Donnerstag	Juliana	Juliana	7 20	5 10	4 5	11 36
17 Freitag	Donatus	Konstantia	7 18	5 12	5 9	12 22
18 Sonnabend	Simeon	Konfordia	7 16	5 14	6 2	1 21
8. Woche. Kath.: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. 18, 31—43. Ev.: Text wie vorstehend.						
19 Sonntag	Quinquagesimä	Quinquagesimä	7 14	5 16	6 45	2 33
20 Montag	Eleutherius	Eucherius	7 12	5 18	7 18	3 54
21 Dienstag	Cleonora, Fastnacht	Cleonora, Fastnacht	7 9	5 20	7 43	5 18
22 Mittwoch	Aischermittwoch	Aischermittwoch	7 7	5 21	8 4	6 43
23 Donnerstag	Petri Dam.	Serenus	7 5	5 23	8 22	8 9
24 Freitag	Schalttag	Schalttag	7 3	5 25	8 39	9 34
25 Sonnabend	Matthias	Matthias	7 1	5 27	8 57	11 0
9. Woche. Kath.: Christi Versuchung. Matth. 4, 1—11. Ev.: Text wie vorstehend.						
26 Sonntag	1. Invocavit	1. Invocavit	6 59	5 29	9 16	—
27 Montag	Alexander	Nestor	6 57	5 31	9 39	12 26
28 Dienstag	Leander	Leander	5 54	5 32	10 0	1 51
29 Mittwoch	Quatemb. Romanus	Justus	5 52	5 34	10 48	3 11

Der rechte Mensch muß eine Heimat haben,
daß er und sein Geschlecht stark sei.

Peter Rosegger.

Sitte und Brauch.

Fasching ist eine schöne Zeit. Auch die Arbeit muß einmal ruhen. Erholung, Lust und Freude braucht das Gemüt. In wiegendem Tanze tummelt Jung und Alt auch die ungewohnten Beine im Rhythmus der Musik. „Jetzt tanzen sie Schieber“, spricht ein altes Muttel zu ihrem Manne, „die neueren Tänze gefallen mir garnicht. Da sind doch unsere alten Tänze Polka und Walzer schöner und vernünftiger.“ Ob sie nun recht hat?

Wald und Flur.

Im Grau des Wintermorgens fliegt krächzend eine Schar großer schwarzer Vögel übers Feld. Auf einem Ackerstück liegt frischer Dünger. Dort fällt der Schwarm ein. Es sind Saatkrähen. Unermüdlich schreiten sie über den Acker, hacken und bohren im Dünger und gönnen sich keine Ruhe. Hunger tut weh, und er ist jetzt schwer zu stillen. Im Sommer war das leichter. Da gab es Käfer, Schnecken und Würmer in Hülle und Fülle. Die Saatkrähe brütet in Kolonien, die sich meist in Laubgehölzen befinden. Die großen Wälder am Stober und der Malapane meiden sie und erst nach der Brutzeit stellt sie sich bei uns ein. Die stärkeren Nebelkrähen und die kleineren Dohlen gesellen sich zu ihnen.

Das Wetter im Februar: 6. beständig, 14. veränderlich, 22. kalt und regnerisch, 29. rau und windig.

Notizen



März Windmühlen bei Station Reifern Lenzmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Donnerstag	Albinus	Albinus	6 50	5 36	11 38	4 20
2 Freitag	Duat, Simpl.	Simplicius	6 48	5 38	12 41	5 16
3 Sonnabend	Duat, Kunigunde	Kunigunde	6 46	5 40	1 54	5 57
10. Woche. Kath.: Die Verkürzung Christi. Matth. 17, 1-9. Ev.: Das kanarische Weib. Matth. 15, 21-28.						
4 Sonntag	2. Reminiscere	2. Reminiscere	6 43	5 42	3 10	6 29
5 Montag	Friedrich	Friedrich	6 41	5 44	4 27	6 51
6 Dienstag	Perpetua	Fridolin	6 39	5 46	5 41	7 9
7 Mittwoch	Thomas v. Aquino	Felicias	6 36	5 47	6 53	7 24
8 Donnerstag	Johann de Deo	Philemon	6 34	5 49	6 3	7 38
9 Freitag	Franziska	Franziska	6 32	5 51	9 12	7 51
10 Sonnabend	40 Märtyrer	Henriette	6 29	5 53	10 22	8 5
11. Woche. Kath.: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luk. 11, 14-23. Ev.: Text wie vorstehend.						
11 Sonntag	3. Oculti	3. Oculti	6 27	5 55	11 32	8 20
12 Montag	Gregor d. Gr. P.	Gregor d. Gr. P.	6 25	5 56	—	8 38
13 Dienstag	Euphrasia	Ernst	6 23	5 58	12 42	9 1
14 Mittwoch	Mathilde	Zacharias	6 20	6 0	2 51	9 31
15 Donnerstag	Longinus	Christoph	6 18	6 2	2 55	10 10
16 Freitag	Heribert	Cyriacus	6 16	6 3	3 53	11 3
17 Sonnabend	Gertrud	Gertrud	6 13	6 5	4 39	12 0
12. Woche. Kath.: Die wunderbare Speisung. Joh. 6, 1-15. Ev.: Text wie vorstehend.						
18 Sonntag	4. Vätare	4. Vätare	6 11	6 7	5 16	1 25
19 Montag	Joseph	Joseph	6 9	6 9	5 45	2 47
20 Dienstag	Joachim	Hubert	6 6	6 10	6 9	4 12
21 Mittwoch	Benedictus	Benedictus	6 4	6 12	6 25	5 40
22 Donnerstag	Octavian	Rafimir	6 1	6 14	6 43	7 7
23 Freitag	Otto	Eberhard	5 59	6 16	7 0	8 36
24 Sonnabend	Gabriel	Gabriel	5 57	6 17	7 18	10 6
13. Woche. Kath.: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46-59. Ev.: Text wie vorstehend.						
25 Sonntag	5. Judica	5. Judica	5 54	6 19	7 41	11 35
26 Montag	Ludger	Emanuel	5 52	6 21	8 8	—
27 Dienstag	Rupert	Rupert	5 50	6 23	8 43	1 1
28 Mittwoch	Gunttram	Malchus	5 47	6 24	9 32	2 15
29 Donnerstag	Eustasius	Eustasius	5 45	6 26	10 32	3 16
30 Freitag	Quirinus	Guido	5 42	6 28	11 42	4 1
31 Sonnabend	Balbinga	Amos	5 40	6 30	12 58	4 34

6. März = 14. Adar, Purimfest.

Im Hause muß beginnen,
was leuchten soll im Vaterlande.

Sitte und Brauch.

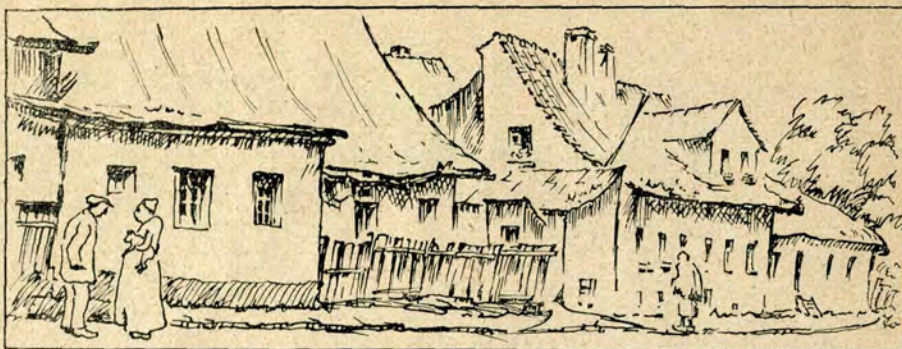
Nach dem Evangelium des 5. Fasten-sonntags verberg sich Jesus vor den mordlüstigen Blicken seiner Feinde. Die Legende spannt den Gedanken weiter: Jesus wurde gesucht und sollte sich dort aufhalten, wo ein grünes Bäumchen zum Fenster hinausragte. Die Häcker sahen aber an allen Häusern solche Bäumchen und konnten Jesus deshalb nicht finden. Deswegen bei uns der Gott. Nicht der Verräter Jesu sein zu wollen, ist das nicht schön?

Wald und Flur.

Der Buchfink schmettert sein Liebes-
lied. Die Waldschnepfe kehrt in den deut-
schen Wald zurück. Oculi, da kommen sie.
„Quarr, quarr, pfiep“, streicht sie am
Abend, wenn die Vögel von Amsel und
Drossel und der sächliche Gesang des Rot-
kehlchens verklungen sind, am Erlengra-
ben entlang. Drüben aus dem Altholz
ertönt der Paarungsruß des Waldkauzes.
— Am sonnigen Vormittag sucht die
Kreuzotter die Schonungsgränder auf, um
sich zu wärmen, und die kleine Wald-
eichhse huscht flink durch dürres Gras
und Fallaub. Leberblümchen und Kell-
hals blühen im Bruchwalde, und am
Graben glänzen die gelben Blüten von
Scharbockkraut, Butterblume und Milz-
kraut.

Das Wetter im März: 7. heiter, win-
dig, 15. beständig, 24. veränderlich, 30.
trüb und regnerisch.

Notizen



April

ABC-Gasse, Oppeln

Ostermond

Tag und Woche	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
14. Woche. Kath.: Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9. Ev.: Text wie vorstehend.						
1 Sonntag	Palmsonntag	6. Palmarum	5 38	6 31	2 14	4 58
2 Montag	Franz v. Paula	Theodosia	5 35	6 33	3 28	5 16
3 Dienstag	Richard	Christian	5 33	6 35	4 41	5 33
4 Mittwoch	Isidorus	Ambrosius	5 31	6 37	5 51	5 45
5 Donnerstag	Gründonnerstag	Gründonnerstag	5 28	6 38	7 0	5 58
6 Freitag	Karfreitag	Karfreitag	5 26	6 40	8 10	6 11
7 Sonnabend	Karlamstag	Cölestin	5 24	6 42	9 20	6 26
15. Woche. Kath.: Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1—8. Ev.: Text wie vorstehend.						
8 Sonntag	Hl. Osterfest	Hl. Osterfest	5 22	6 44	10 30	6 43
9 Montag	Ostermontag	Ostermontag	5 19	6 45	11 40	7 3
10 Dienstag	Czechiel	Daniel	5 17	6 47	—	7 29
11 Mittwoch	Leo der Große	Hermann	5 15	6 49	12 46	8 4
12 Donnerstg.	Julius	Julius	5 12	6 50	1 46	8 51
13 Freitag	Hermenegild	Justinus	5 10	6 52	2 36	9 49
14 Sonnabend	Tiburtius	Tiburtius	5 8	6 54	3 16	11 0
16. Woche. Kath.: Friede sei mit euch. Joh. 20, 19—31. Ev.: Text wie vorstehend.						
15 Sonntag	Weißer Sonnt.	Quasimodog.	5 6	6 56	3 46	12 18
16 Montag	Drogo	Carisius	5 3	6 57	4 9	1 41
17 Dienstag	Anicetus	Rudolf	5 1	6 59	4 29	3 6
18 Mittwoch	Cleutherius	Valerian	4 59	7 1	4 46	4 33
19 Donnerstg.	Werner	Hermogenes	4 57	7 3	5 3	6 1
20 Freitag	Victor	Sulpitius	4 55	7 4	5 21	7 33
21 Sonnabend	Anselm	Adolarius	4 53	7 6	5 41	9 6
17. Woche. Kath.: Der gute Hirte. Joh. 10, 12—16. Ev.: Text wie vorstehend.						
22 Sonntag	2. n. Ostern	2. Mij. Dom.	4 50	7 8	6 5	10 37
23 Montag	Georg	Georg	4 48	7 10	6 37	—
24 Dienstag	Abalbert	Albert	4 46	7 11	7 23	12 1
25 Mittwoch	Schutzfest hl. Josef	Markus Ev.	4 44	7 13	9 20	1 10
26 Donnerstg.	Kletus	Kletus	4 42	7 15	9 30	2 1
27 Freitag	Anastasiuß	Anastasiuß	4 40	7 17	10 46	2 39
28 Sonnabend	Vitalis	Vitalis	4 38	7 18	12 2	3 5
18. Woche. Kath.: Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16—23 a. Ev.: Text wie vorstehend.						
29 Sonntag	3. Jubilate	3. n. Ostern	4 36	7 20	1 18	3 25
30 Montag	Eutropius	Katharina v. Siena	4 34	7 22	2 31	3 41

5., 6. April = 15., 16. Nissan, Passahfest. — 11., 12. April = 21., 22. Nissan, Passah-Schlusfest.

Die Natur ist unser aller gemeinsame Heimat,
in der ein Fremdling zu sein
jedermann Schande und Schaden bringt.

Roßmässler.

Sitte und Brauch.

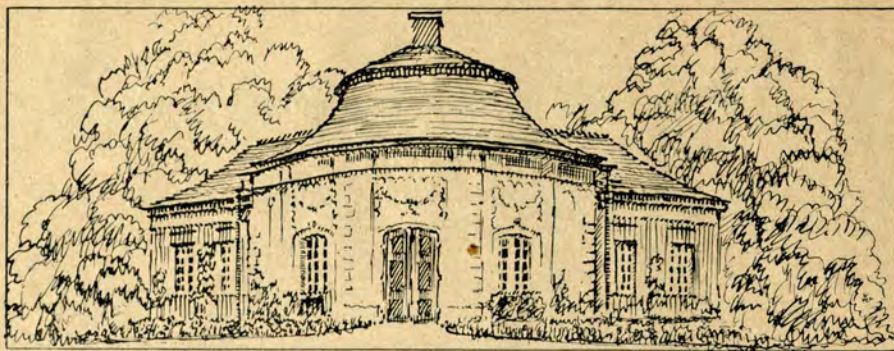
Ostereier in bunter Pracht! Neues Leben in der Natur! Das Ei ist das Sinnbild des neuen Lebens. Wenn du Ostereier machst, sie verschenkst oder bekommst, kommt da nicht von selbst der Gedanke: „Neues Leben auch in dir, neues Leben im Guten, Wahren und Schönen?“

Wald und Flur.

In großen Schwärmen zieht die Bänderdrossel durch. Sie brütet nicht bei uns, sondern in den nordischen Ländern. Halten die Weindrosseln Rast im Walde, so beginnen sie bald lebhaft zu locken und zu schwärmen. Zu erkennen ist die Art an dem weißen Streifen über den Augen. Die beiden Laubsänger, der Zilpzalp und der Fitis kehren zurück. In Größe und Färbung sind die beiden kleinen Sänger fast gleich, aber an ihrem Gesange kann man sie leicht unterscheiden. Das Fitislied klingt wie ein schlechter Finkenschlag und kann mit dem „Zilpzalp“ des anderen nicht verwechselt werden. — Im Garten vollführt der Apfelblütenstecher sein Zerstörungswerk.

Das Wetter im April: 6. heiter, 14. veränderlich; 22. windig und regnerisch.

Notizen



Mai Weinbergsschloßchen, Karlsruhe Wonnemond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Dienstag	Philipp., Jacob.	Philipp., Jacob	4 32	7 23	3 41	3 54
2 Mittwoch	Athanasius	Sigismund	4 30	7 25	4 50	4 7
3 Donnerstag	Kreuz. Erfindung	Kreuz. Erfindung	4 28	7 27	5 59	4 20
4 Freitag	Monica	Florian	4 26	7 29	7 9	4 33
5 Sonnabend	Pius V.	Gottfried	4 24	7 30	8 20	4 49

19. Woche. Rath.: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5—15. Ev.: Text wie vorstehend.

6 Sonntag	4. n. Ostern	4. Cantate	4 22	7 32	9 30	5 7
7 Montag	Stanislaus	Gottfried	4 20	7 34	10 38	5 32
8 Dienstag	Michaeli Ersch.	Stanislaus	4 19	7 35	11 41	6 3
9 Mittwoch	Gregor	Job	4 17	7 37	—	6 45
10 Donnerstag	Antonius	Gordian	4 15	7 38	12 33	7 39
11 Freitag	Mamertus	Mamertus	4 13	7 40	1 16	8 44
12 Sonnabend	Pankratius	Pankratius	4 12	7 42	1 48	9 59

20. Woche. Rath.: Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23b—33. Ev.: Text wie vorstehend.

13 Sonntag	5. n. Ostern	5. Rogate	4 10	7 43	2 14	11 18
14 Montag	Bonifacius	Christian	4 9	7 45	2 33	12 40
15 Dienstag	Sophia	Sophia	4 7	7 46	2 50	2 4
16 Mittwoch	Johann v. Nep.	Peregrinus	4 5	7 48	3 7	3 28
17 Donnerstag	Himmelfahrt	Himmelfahrt	4 4	7 49	3 23	4 56
18 Freitag	Benantius	Erich	4 2	7 51	3 41	6 28
19 Sonnabend	Petr. Cölestin	Potentiana	4 1	7 52	4 3	8 2

21. Woche. Rath.: Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26—16, 4. Ev.: Text wie vorstehend.

20 Sonntag	6. n. Ostern	6. Exaudi	4 0	7 54	4 32	9 33
21 Montag	Felix	Prudens	3 58	7 55	5 10	10 51
22 Dienstag	Julia	Helena	3 57	7 57	6 3	11 53
23 Mittwoch	Desiderius	Desiderius	3 56	7 58	7 11	—
24 Donnerstag	Johanna	Esther	3 54	8 0	8 27	12 38
25 Freitag	Urban	Urban	3 53	8 1	9 47	1 9
26 Sonnabend	Philipp Neri	Eduard	3 52	8 2	11 4	1 31

22. Woche. Rath.: Der Tröster. Joh. 14, 23—31. Ev.: Text wie vorstehend.

27 Sonntag	Pfingstfest	Pfingstmontag	3 51	8 4	12 19	1 49
28 Montag	Pfingstmontag	Pfingstfest	3 50	8 5	1 30	2 3
29 Dienstag	Maximus	Maximin	3 49	8 6	2 40	2 16
30 Mittwoch	Quat. Felix	Wigand	3 48	8 8	3 48	2 29
31 Donnerstag	Petronilla	Petronilla	3 47	8 9	4 59	2 41

25., 26. Mai = 6., 7. Siwan, Wochenfest (Gesetzgebung).

In Rom, Athen und bei den Lappen,
da spä'h'n wir jeden Winkel aus,
dieweil wir wie die Blinden tappen
gar oft im eignen Vaterhaus.

Simrock.

Sitte und Brauch.

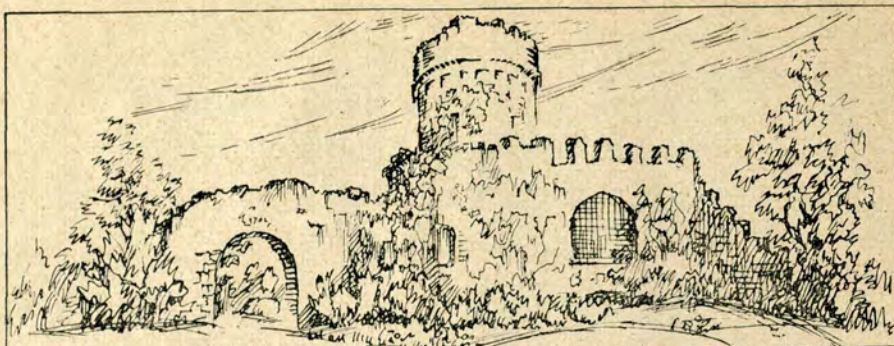
Fern vom Dorfe unter einer alten Linde steht ein Muttergottesbild, drüben an der hohen Kiefer hängt der Gekreuzigte. Allabendlich schallen Lieder von dort über Feld und Flur, zum Himmel hinan, und das Glöcklein läutet Abendfrieden.

Wald und Flur.

Die kleine zierliche Turteltaube läßt ihr „Turr, Turr“ vernehmen. Der flinke Mauersegler — gewöhnlich Turmschwalbe genannt — faßt hoch oben in den Lüften dahin. Sein auffallendes Flugbild läßt eine Verwechselung mit den Schwalben nicht zu. Im Garten ist der Gelbspötter eingekerkert. Unermüdlich läßt er seinen abwechslungsreichen Gesang vernehmen. Er führt im Volksmunde auch den Namen „Sprachmeister“, wird auch oft für die Gartengrasmücke gehalten. Die schwefelgelbe Unterseite und der rötliche Schnabel sind Merkmale, die der Gartengrasmücke nicht eigen sind. — An Teichufern, in Gräben und Altgewässern blühen Fiebertlee, Krebschere, Igelkolben, Sumpfbutterblume, Froschlöffel und Wasserhahnenfuß.

Das Wetter im Mai: 5. heiter aber kühl, 13. beständig, 20. warm und schwül, 26. veränderlich.

Notizen



Juni

Ruine Krappitz

Brachmond

Tag und Woche	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Freitag	Quat. Juventius	Nitomedes	3 46	8 10	6 9	2 56
2 Sonnabend	Quat. Erasmus	Marcellinus	3 45	8 11	7 20	3 13
23. Woche. Kath.: Der Taufbefehl. Matth. 28. 18—20. Ev.: Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3. 1—15.						
3 Sonntag ☉	Dreifaltigkeit	Trinitatis	3 44	8 12	8 30	3 36
4 Montag	Quirinus	Carpasius	3 43	8 13	9 35	4 5
5 Dienstag	Bonifacius	Bonifacius	3 43	8 14	10 31	4 43
6 Mittwoch	Norbert	Benignus	3 42	8 15	11 16	5 34
7 Donnerstag	Fronleichnam	Lutretia	3 42	8 16	11 52	6 35
8 Freitag	Medardus	Medardus	3 41	8 17	—	7 47
9 Sonnabend	Primus	Primus	3 41	8 18	12 19	9 3
24. Woche. Kath.: Das große Abendmahl. Luf. 14. 16—42. Ev.: Der reiche Mann und der arme Lazarus. Luf. 16. 19—31.						
10 Sonntag	2. n. Pfingsten	1. n. Trinitatis	3 40	8 19	12 40	10 23
11 Montag ☾	Barnabas	Barnabas	3 40	8 19	12 57	11 44
12 Dienstag	Basilides	Basilides	3 39	8 20	1 12	1 5
13 Mittwoch	Anton von Padua	Tobias	3 39	8 21	1 28	2 28
14 Donnerstag	Basilus	Elisäus	3 39	8 21	1 45	3 56
15 Freitag	Herz-Jesu-Fest	Vitus	3 39	8 22	2 4	5 27
16 Sonnabend	Benno	Justina	3 39	8 22	2 28	6 58
25. Woche. Kath.: Jesus nimmt die Sünder an. Luf. 15. 1—10. Ev.: Das große Abendmahl. Luf. 14. 16—24.						
17 Sonntag ☉	3. n. Pfingsten	2. n. Trinitatis	3 39	8 23	3 0	8 24
18 Montag	Mark. u. Marcell.	Arnulf	3 39	8 23	3 46	9 35
19 Dienstag	Gervas., Protas.	Gervas., Protas.	3 39	8 23	4 47	10 30
20 Mittwoch	Silverius	Silverius	3 39	8 24	6 2	11 8
21 Donnerstag	Moyfius	Albanus	3 39	8 24	7 23	11 35
22 Freitag	Paulinus	Chatus	3 39	8 24	8 44	11 54
23 Sonnabend	Edeltrud	Basilus	3 39	8 24	10 2	—
26. Woche. Kath.: Petri Fischezug. Luf. 5. 1—11. Ev.: Jesus nimmt die Sünder an. Luf. 15. 1—10.						
24 Sonntag ☉	4. n. Pfingsten	3. n. Trinitatis	3 40	8 24	11 17	12 10
25 Montag	Prosper	Elogius	3 40	8 24	12 27	12 23
26 Dienstag	Joh. u. Paul	Jeremias	3 40	8 24	1 37	12 36
27 Mittwoch	Labislans	Sieben Schläfer	3 41	8 24	2 47	12 49
28 Donnerstag	Leo II. P.	Leo II. P.	3 41	8 24	3 57	1 3
29 Freitag	Peter u. Paul	Peter u. Paul	3 42	8 24	5 8	1 19
30 Sonnabend	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	3 42	8 24	6 18	1 50

Dem Lande blieb ich fern,
wo die Orangen glühn,
Erst kennt ich jenes gern,
wo die Kartoffeln blühn.

Sitte und Brauch.

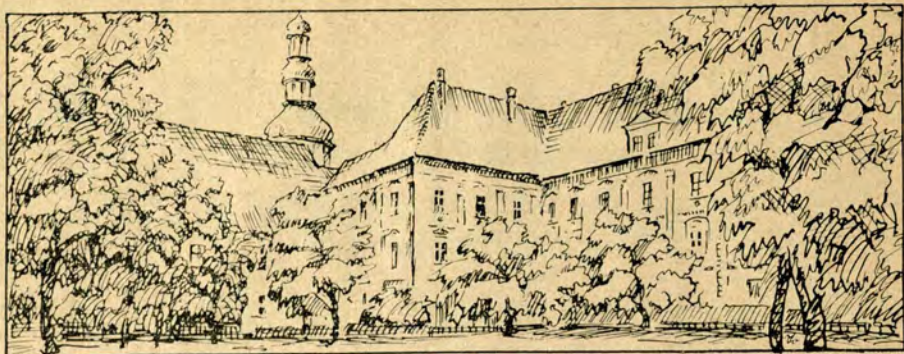
Pfingstpracht überall! Tore und Türen des Hauses sind mit grünen Zweigen behangen. In der Zeit, da es überall sproßt und grünt und blüht, will der Mensch ein wenig dazutun, um auch sein Heim in den allgemeinen Prachtglanz der Natur einzugliedern. „Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!“

Wald und Flur.

Im Laubwalde hören wir den Waldschwirrvogel sirenen. Am Abend schnorrt der Ziegenmelker (Nachtschwalbe). Die Unten läuten im Dorfsteiche, und draußen im Feld hören wir die Kreuztröte. In flachen Gräben und feuchten Lachen treffen sich diese Lurche zur Laichzeit und andauernd erschallt ihr „Derr, örr, ürr“ durch die stille Sommernacht. Der kleine graugelbe Kiefernspinner fliegt und der dicke Kiefernspinner sitzt am Tage träge an den Stämmen. In feuchten Waldniederungen leuchten die weißen Blüten des Kienporstes (Mottenkraut), und an Waldmooren finden wir die rosaroten Glöckchen des wilden Rosmarins. Im Fichtenwalde öffnet der blaßgelbe Fichtenpargel seine Blüten.

Das Wetter im Juni: 3. heiß, 12. Gewitter, 19. trüb und regnerisch, 25. veränderlich.

Notizen



Juli

Kloster Czarnowanz

Heumond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.	
27. Woche. Kath.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24. Ev.: Seid barmherzig. Luf. 6, 36-42.						
1 Sonntag	5. n. Pfingsten	4. n. Trinitatis	3 43	8 24	7 25	2 6
2 Montag	Maria Heimf.	Maria Heimf.	3 44	8 23	8 25	2 41
3 Dienstag	Synacanth	Kornelius	3 44	8 23	9 15	3 28
4 Mittwoch	Ulrich	Ulrich	3 45	8 22	9 54	4 27
5 Donnerstag	Numerianus	Anselmus	3 46	8 22	10 23	5 37
6 Freitag	Jesaias	Jesaias	3 47	8 21	10 45	6 53
7 Sonnabend	Willibald	Willibald	3 48	8 21	11 4	8 12
28. Woche. Kath.: Speisung der Viertausend. Mark. 8, 1-9. Ev.: Petri Fische. Luf. 5, 1-11.						
8 Sonntag	6. n. Pfingsten	5. n. Trinitatis	3 49	8 20	11 19	9 32
9 Montag	Cyrrillus	Cyrrillus	3 50	8 19	11 35	10 52
10 Dienstag	Sieben Brüder	Sieben Brüder	3 51	8 19	11 50	12 13
11 Mittwoch	Pius	Pius	3 52	8 18	—	1 36
12 Donnerstag	Joh. Gualbert	Heinrich	3 53	8 17	12 7	3 2
13 Freitag	Margareta	Margareta	3 54	8 16	12 28	4 31
14 Sonnabend	Bonaventura	Bonaventura	3 55	8 15	12 56	5 58
29. Woche. Kath.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-21. Ev.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-26						
15 Sonntag	7. n. Pfingsten	6. n. Trinitatis	3 56	8 14	1 34	7 15
16 Montag	Skapulierfest	Ruth	3 57	8 13	2 28	8 17
17 Dienstag	Alexius	Alexius	3 59	8 12	3 36	9 2
18 Mittwoch	Friedericus	Rosina	4 0	8 11	4 56	9 34
19 Donnerstag	Vincenz v. Paula	Rufina	4 1	8 10	5 18	9 56
20 Freitag	Margareta	Elias	4 3	8 9	7 40	10 15
21 Sonnabend	Bonaventura	Praxedes	4 4	9 7	8 57	10 29
30. Woche. Kath.: Der ungerechte Haushalter. Luf. 16, 1-9. Ev.: Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig. Matth. 9, 35-38.						
22 Sonntag	8. n. Pfingsten	7. n. Trinitatis	4 5	8 6	10 11	10 42
23 Montag	Apollinaris	Apollinaris	4 7	9 5	11 22	10 55
24 Dienstag	Christine	Christine	4 8	8 3	12 33	11 8
25 Mittwoch	Jakobus	Jakobus	4 10	8 2	1 43	11 24
26 Donnerstag	Anna	Anna	4 11	8 0	2 54	11 42
27 Freitag	Pantaleon	Martha	4 13	7 59	4 4	—
28 Sonnabend	Innocenz	Pantaleon	4 14	7 57	5 13	12 7
31. Woche. Kath.: Der Herr weint über Jerusalem. Luf. 18, 41-47. Ev.: Von den falschen Propheten Matth. 7, 13-23.						
29 Sonntag	9. n. Pfingsten	8. n. Trinitatis	4 16	7 66	6 17	12 37
30 Montag	Abdon	Abdon	4 17	7 54	7 10	1 21
31 Dienstag	Jgn. v. Loyola	Germanus	4 19	7 52	7 53	2 16

5. Juli = 17. Thammus, Fasttag, Eroberung Jerusalems. — 26. Juli = 9. Av, Fasttag, Tempelzerstörung.

Liebe das Fernste, forsche und künde!
Schweife hinaus!
Doch auf den Felsen der Heimat gründe
Seele und Haus!

Marie Muthreich.

Sitte und Brauch.

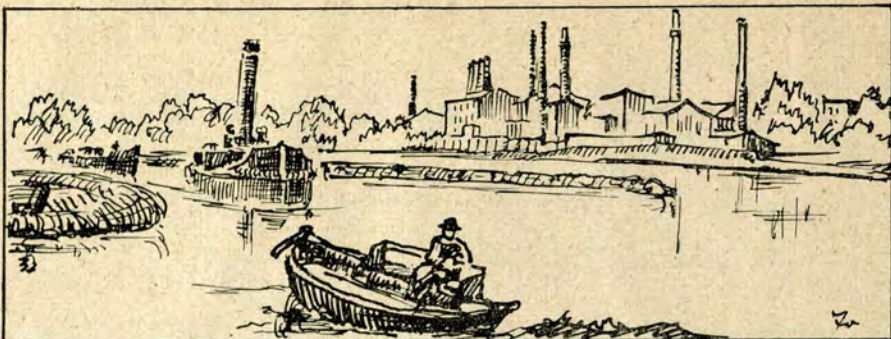
„Schwer herein schwankt der Wagen,
kornbeladen“. Die köstliche Gabe Gottes
soll weiter behütet werden vor Blitz und
Feuersbrunst. Die den Segen bergende
Scheuer wird vor dem Einfahren des
ersten Erntewagens mit Weihwasser be-
spritzt, auch legt man einige geweihte
Palmzweige hinein. Lieber Gott, du tust
deine milde Hand auf, behüte, beschütze,
bewahre unser täglich Brot!

Wald und Flur.

Der Eichelhäher streicht mit seiner
Brut rättschend durch den Wald, alles
durchstöbernd und alles beunruhigend.
Trockene Schonungen sind über und über
von rosaroten Blüten des Weidenrös-
chens bedeckt. An jumpfigen Grabenrän-
dern blüht der Sonnentau, eine „fleisch-
fressende“ Pflanze, die durch die fort-
schreitende Entwässerung immer seltener
wird. Die langgestielten rundlichen Blät-
ter sind mit zahlreichen Drüsenhaaren be-
setzt, an denen kleine Insekten hängen
bleiben. Auf Schutthaufen finden wir
Stechpapel und Bilfenkraut. In Gräben
und Sumpfen erblicken wir die weißen
Blütenschirme des Wasserschiefelings, wäh-
rend in Gärten der schwarze Nachtschatten
in voller Entwicklung ist.

Das Wetter im Juli: 3. heiß, Gewit-
ter, 17. regnerisch, 24. schön.

Notizen



August

Oder bei Oppeln

Erntemonat

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Mittwoch ☉	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 20	7 51	8 26	3 23
2 Donnerstag	Vortiumfala	Gustav	4 22	7 49	8 51	4 39
3 Freitag	Stephan Erfind.	August	4 24	7 47	9 10	5 59
4 Sonnabend	Dominikus	Dominikus	4 25	7 45	9 26	7 19
32. Woche. Kath.: Pharisäer u. Zöllner. Luf. 18, 9-14. Ev.: Der ungerechte Haushalter. Luf. 16, 5-12						
5 Sonntag	10. n. Pfingsten	9. n. Trinitatis	4 27	7 44	9 41	8 41
6 Montag	Berth. Christi	Berth. Christi	4 28	7 42	9 57	10 2
7 Dienstag	Cajetanus	Donatus	4 30	7 40	10 12	11 24
8 Mittwoch ☾	Cyriacus	Cyriacus	4 31	7 38	10 32	12 48
9 Donnerstag	Romanus	Romanus	4 33	7 36	10 57	2 15
10 Freitag	Laurentius	Laurentius	4 35	7 34	11 28	3 41
11 Sonnabend	Tiburtius	Hermann	4 36	7 33	—	5 0
33. Woche. Kath.: Epheia! Markus 7, 31-37. Ev.: Der Herr weint über Jerusalem. Luf. 19, 40-48.						
12 Sonntag	11. n. Pfingsten	10. n. Trinitatis	4 38	7 31	12 15	6 7
13 Montag	Hippolytus	Hippolytus	4 40	7 29	1 16	6 57
14 Dienstag	Eusebius	Eusebius	4 41	7 27	2 31	7 33
15 Mittwoch ☉	Maria Himmelf.	Maria Himmelf.	4 43	7 25	3 53	7 59
16 Donnerstag	Nochus	Isaak	4 45	7 23	5 15	8 18
17 Freitag	Liberatus	Bilibald	4 46	7 21	6 35	8 33
18 Sonnabend	Selena	Agapetus	4 48	7 18	7 51	8 47
34. Woche. Kath.: Der barmherzige Samariter. Lukas 10, 23-37. Ev.: Pharisäer und Zöllner. Lukas 18, 9-14.						
19 Sonntag	12. n. Pfingsten	11. n. Trinitatis	4 50	7 16	9 5	9 1
20 Montag	Bernhard	Bernhard	4 51	7 14	10 16	9 13
21 Dienstag	Anastasis	Hartwig	4 53	7 12	11 27	9 28
22 Mittwoch	Thimotheus	Philibert	4 55	7 10	12 39	9 45
23 Donnerst.	Philipp Benit	Zachäus	4 56	7 8	1 50	10 7
24 Freitag	Bartholomäus	Bartholomäus	4 58	7 5	2 59	10 34
25 Sonnabend	Ludwig	Ludwig	5 0	7 3	4 4	11 12
35. Woche. Kath.: Die zehn Aussätzigen. Luf. 7, 11-19. Ev.: Sephata! Mark. 7, 13-37.						
26 Sonntag	13. n. Pfingsten	12. n. Trinitatis	5 1	7 1	5 2	—
27 Montag	Aufus	Gebhard	5 3	6 59	5 49	12 2
28 Dienstag	Augustinus	Augustinus	5 5	6 57	6 26	1 4
29 Mittwoch	Joh. Enthauptung	Joh. Enthauptung	5 6	6 54	6 53	2 18
30 Donnerstag	Noja	Benjamin	5 8	6 52	7 14	3 37
31 Freitag ☉	Raimund	Paulinus	5 10	6 50	7 32	5 0

Schau in die Welt mit wachen Sinnen,
wirst immer Neues ihr abgewinnen!

Blumenthal.

Sitte und Brauch.

Saure Wochen — frohe Feste! Nach der schweren Erntearbeit das frohe Erntefest! Wie der Erntefestzug das ganze Dorf auf die Beine bringt! Eine Radfahrabteilung, weiße Jungfrauen, zwei Leiterwagen mit dem Erntekranz und den Erntegeräten, alles bekränzt und in festlichem Schmuck — das ist ein richtiges Volksfest. Arbeit und Vergnügen, eins aus dem anderen erwachsen, beide im richtigen Verhältnis, so will es das Leben.

Wald und Flur.

Im Wiesengelände fällt uns ein Vogel in Taubengröße mit langem Schwanz auf. Schwarz und weiß ist sein Gefieder. Es ist die Elster, die Schwalster des Schlesiens. Unsicher und unbeholfen streicht sie von einem Weidenbüsch zum andern. Sie ist in unserer Gegend schon recht selten geworden. In Gräben und Tümpeln entdecken wir den Rammolch. Schwarzbraun ist seine Oberseite und rotgefleckt sein Bauch. Er wird vielfach für den Feuersalamander gehalten, der aber als Gebirgsbewohner bei uns fehlt. Sein Rücken ist mit unregelmäßigen gelben Flecken geziert. — Am Ufergrunde und an Waldrändern blühen das durchlöchernde Johanniskraut, die Goldrute und der Rainfarn.

Das Wetter im August: 1. heiß, Gewitter, 8. veränderlich, 15. heiter, warm, 23. regnerisch.

Notizen



September / Proskau, kath. Kirche / Herbstmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.	Mond- Aufg. Unterg.
1 Sonnabend	Aegidius	Aegidius	5 11 6 48	7 47 6 24
36. Woche. Kath.: Sorget nicht ängstlich. Matth. 6, 24-33. Ev.: Der barmherzige Samariter. Luf. 10, 23-37.				
2 Sonntag	14. n. Pfingsten	13. n. Trinitatis	5 13 6 45	8 3 7 47
3 Montag	Manuetus	Manuetus	5 15 6 43	8 19 9 10
4 Dienstag	Abjalia	Moses	5 16 6 41	3 37 10 35
5 Mittwoch	Laurentius	Herkules	5 18 6 38	8 59 12 3
6 Donnerstag	Magnus	Magnus	5 20 6 36	9 28 1 30
7 Freitag	Regina	Regina	5 21 6 34	10 10 2 51
8 Sonnabend	Maria Geburt	Maria Geburt	5 23 6 31	11 5 4 0
37. Woche. Kath.: Meine nicht. Luf. 7, 11-16. Ev.: Die zehn Aussätzigen. Luf. 17, 11-19.				
9 Sonntag	15. n. Pfingsten	14. n. Trinitatis	5 25 6 29	4 55
10 Montag	Nikolaus v. Tol.	Sosthenes	5 26 6 27	12 14 5 35
11 Dienstag	Protus	Protus	5 28 6 24	1 34 6 3
12 Mittwoch	Maria Namensfest	Syrus	5 30 6 22	2 54 6 23
13 Donnerstag	Maternus	Amatus	5 31 6 20	4 15 6 40
14 Freitag	Kreuzes Erhö.	Kreuzes Erhö.	5 33 6 17	5 32 6 53
15 Sonnabend	Nikodemus	Nikomedes	5 35 6 15	6 46 7 6
38. Woche. Kath.: Sabbathfeier in Liebe und Demut Luf. 14, 1-11. Ev.: Sorget nicht. Matth. 6, 24-34.				
16 Sonntag	16. n. Pfingsten	15. n. Trinitatis	5 36 6 13	7 59 7 19
17 Montag	Lambertus	Lambertus	5 38 6 10	9 11 7 33
18 Dienstag	Thom. v. Vill.	Titus	5 40 6 8	10 23 7 48
19 Mittwoch	Duat. Januar.	Januarius	5 41 6 5	11 35 8 8
20 Donnerstag	Eustachius	Fausta	5 43 5 3	12 45 8 32
21 Freitag	Matthäus Ev.	Matth. Ev.	5 45 5 1	1 52 9 5
22 Sonnabend	Duat. Moritz	Moritz	5 47 5 58	2 53 9 49
39. Woche. Kath.: Das vornehmste Gebot u. die vornehmste Frage. Matth. 22, 34-46. Ev.: Meine nicht. Luf. 7, 11-17.				
23 Sonntag	17. n. Pfingsten	15. n. Trinitatis	5 48 5 56	3 44 10 46
24 Montag	Johann Empf.	Johann. Empf.	5 50 5 53	4 25 11 54
25 Dienstag	Kleophas	Kleophas	5 52 5 51	4 55
26 Mittwoch	Cyprianus	Cyprianus	5 53 5 49	5 18 1 11
27 Donnerstag	Kosmas Damian	Kosmas, Damian	5 55 5 46	5 37 2 33
28 Freitag	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 57 5 44	5 52 3 56
29 Sonnabend	Michaelis	Michaelis	5 58 5 42	6 4 5 20
40. Woche. Kath.: Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-8. Ev.: Der reiche Narr. Luf. 12, 11-21.				
30 Sonntag	Erntedankfest	18. n. Pfingsten	6 0 5 29	6 24 6 46
15., 16. September = 1., 2. Tischi, Neujahrsfest. — 24. September = 10. Tischi, Versöhnungsfest. — 29., 30. September = 15., 16. Tischi, Laubbüttenfest.				

Heimat, du hast dieselbe Fülle der Schönheit
wie andere gepriesenen Länder.

Heinrich Scharrelmann.

Sitte und Brauch.

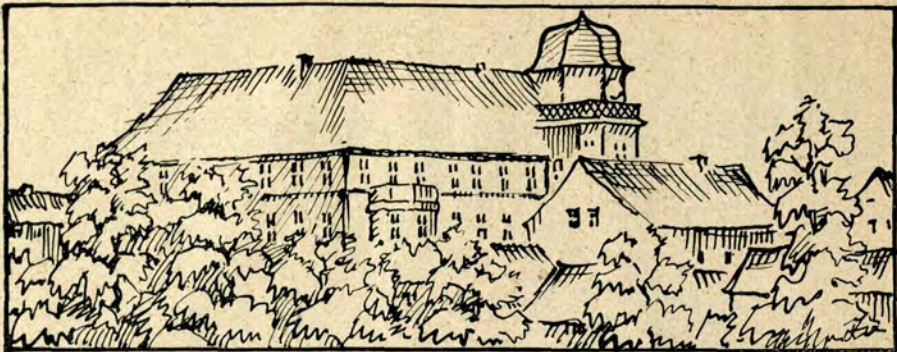
Sink, o Körnlein, dann hinab! Wie-
der übergibt der Landmann das Samen-
körnchen der Mutter Erde. „Gott möge
es dir gedeihen lassen!“ ruft ihm eine be-
kannte Stimme zu. „Gott gebe es!“ lau-
tet die Antwort. Ist es nicht derselbe
fromme Wunsch, dieselbe Bitte zu unserm
allgütigen Gott, die wir täglich sprechen:
„Unser tägliches Brot gib uns heute?“

Wald und Flur.

Die Hausförsche sammeln sich zur
Reise nach dem Süden. Schwalbe, Pirol,
Wiedehopf, Wendehals und Kuckuck sind
ihnen voraus geeilt. Mit lautem klang-
vollem Flöten zieht der große Brachvogel
durch. In den Wäldern erschallt gegen
Ende des Monats der Brunsföhrei der
Kothirsche. Es ist ein Genuß ganz be-
sonderer Art, dieses edle Wild an einem
klaren kalten Septembermorgen in freier
Wildbahn zu beobachten. — Am Rain
und Begrande blühen die wilde Zichorie
und die Flockenblume, die Schwester der
Kornblume. Am Bachufer prangen die
letzten großen Blüthenkörbchen der Rud-
beckie, die in Farbe und Form an kleine
Sonnenrosen erinnern.

Das Wetter im September: 7. ver-
änderlich, 14. schön, 22. beständig.

Notizen



Oktober

Oppeln, neue Schule
in der Odervorstadt

Weinmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Montag	Nemigius	Nemigius	6 1	5 37	6 41	8 14
2 Dienstag	Leodegar	Vollrad	6 3	5 35	7 1	9 44
3 Mittwoch	Candidus	Jarius	6 5	5 32	7 30	11 14
4 Donnerstag	Franz	Franz	6 8	5 30	8 6	12 41
5 Freitag	Placidus	Placidus	6 9	5 28	8 58	1 56
6 Sonnabend	Bruno	Fides	6 10	5 25	10 4	2 55
41. Woche. Kath.: Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14. Ev.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Matth. 22, 34—46.						
7 Sonntag	19. n. Pfingsten	18. n. Trinitatis.	6 12	5 23	11 20	3 38
8 Montag	Brigitta	Pelagia	6 14	5 21	—	4 8
9 Dienstag	Dionysius	Dionysius	6 15	5 18	12 40	4 30
10 Mittwoch	Franz Bergia	Gideon	6 17	5 16	2 0	4 47
11 Donnerstag	Burchard	Burchard	6 19	5 14	3 17	5 1
12 Freitag	Maximilian	Maximilian	6 21	5 11	4 32	5 14
13 Sonnabend	Eduard	Kolomann	6 23	5 9	5 74	5 26
42. Woche. Kath.: Des königlichen Sohn. Joh. 4, 46—53. Ev.: Der Sichtbrück. ge. Matth. 9, 1—8.						
14 Sonntag	20. n. Pfingsten	19. n. Trinitatis	6 24	5 7	6 56	5 39
15 Montag	Theresa	Hedwig	6 26	5 5	8 8	5 54
16 Dienstag	Gallus	Gallus	6 28	4 2	9 21	6 11
17 Mittwoch	Hedwig	Florentin	6 30	4 0	10 32	6 33
18 Donnerstag	Lukas	Lukas	6 32	4 58	11 41	7 2
19 Freitag	Petr. v. Alcant.	Ferdinand	6 33	4 56	12 45	7 41
20 Sonnabend	Wendelin	Wendelin	6 35	4 54	1 39	8 32
43. Woche. Kath.: Der Schatzknecht. Matth. 18, 23—35. Ev.: Die königliche Hochzeit Matth. 22, 1—14.						
21 Sonntag	21. n. Pfingsten.	20. n. Trinitatis.	6 37	4 52	2 22	9 34
22 Montag	Cordula	Cordula	6 39	4 50	2 56	10 47
23 Dienstag	Joh. v. Capistran	Severinus	6 41	4 48	3 21	—
24 Mittwoch	Napheal	Salome	6 42	4 45	3 50	12 5
25 Donnerstag	Crispin	Crispinus	6 44	4 43	3 58	1 26
26 Freitag	Evaristus	Amandus	6 46	4 41	4 12	2 40
27 Sonnabend	Sabina	Sabina	6 48	4 39	4 27	4 13
44. Woche. Kath.: Die Zinsmünze. Matth. 22, 15—21. Ev.: Des königlichen Sohn. Joh. 8, 47—54.						
28 Sonntag	22. n. Pfingsten	21. n. Trinitatis	6 50	4 37	4 44	5 40
29 Montag	Marzifus	Engelhard	6 52	4 35	5 3	7 12
30 Dienstag	Serapion	Hartmann	6 54	4 33	5 27	8 41
31 Mittwoch	Wolfgang	Wolfgang	6 55	4 31	6 0	10 18

5. Oktober = 21. Tichri, Palmenfest. — 6., 7. Oktober = 22., 23. Tichri, Schlußfest u. Geleitzesfreude.

Erforsche die Geschichte und Taten deines Volkes
und deiner Stadt, denn es ist schimpflich,
in seinem Vaterlande ein Fremdling zu sein.

Cassiodor.

Sitte und Brauch.

Kirmis — ein Familien- und Verwandtschaftsfest! Die Geschwister, die in der Jugend unzertrennlich zu sein schienen, sie sind in verschiedene Gegenden zerstreut. Wenn sie auch sonst im Jahre wenig zusammenkommen und wenig aneinander denken, die Kirmis bringt sie alle wieder zusammen. Wie schön ist es, wenn das Band der Familieneintracht und Liebe sie alle wieder umschlingt!

Wald und Flur.

Der Durchzug der Vögel ist in vollem Gange. Einige rasten längere Zeit bei uns, andere setzen die Reise nach kurzem Aufenthalte fort. Ein Raubvogel in Bussardgröße erregt unsere Aufmerksamkeit. An dem tiefgegebeltten Schwanz erkennen wir den roten Milan, auch Gabelweihe genannt. Einst war dieser Milan bei uns Brutvogel. In der Nähe von Teichen bekommen wir auch den schwarzbraunen Milan zu Gesicht, dessen Schwanz weniger tief gegabelt ist. — Herrlich ist es, durch den buntgefärbten Wald zu wandern. — Kerbtiere, Lurche und Kriechtiere rüsten sich zum Winterschlaf. Auch die kleine Haselmaus hat ihr Nest im Brombeergerant aufgeschacht.

Das Wetter im Oktober: 6. schön, 13. kühl und heiter, 22. windig und regnerisch, 29. veränderlich.

Notizen



November Rochus-Kapelle in Döbern Nebelmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Donnerstag	Aller Heiligen	Aller Heiligen	6 57	4 29	6 48	11 42
2 Freitag	Aller Seelen	Aller Seelen	6 59	4 28	7 51	12 50
3 Sonnabend	Hubertus	Gottlieb	7 1	4 26	9 6	1 39
45. Woche. Kath.: Jairo Töchterlein. Matth. 9, 18—26. Ev.: Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12.						
4 Sonntag C	23. n. Pfingsten	Reformat.-Fest	7 3	4 24	10 27	2 14
5 Montag	Emmerich	Blandina	7 5	4 22	11 48	2 38
6 Dienstag	Leonhard	Leonhard	7 7	4 20	—	2 56
7 Mittwoch	Engelbert	Engelbert	7 9	4 18	1 6	3 10
8 Donnerstag	4 Gekrönte Märtyrer	Gottfried	7 10	4 17	2 21	3 23
9 Freitag	Theodorus	Theodorus	7 12	4 15	3 33	3 35
10 Sonnabend	Andreas Avelin	Martin Luther	7 14	4 13	4 44	3 47
46. Woche. Kath.: Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24—30. Ev.: Die Jinsmünze. Matth. 22, 15—22.						
11 Sonntag	24. n. Pfingsten	23. n. Trinitatis	7 16	4 12	5 56	4 6
12 Montag	Martin P.	Jonas	7 18	4 10	7 8	4 17
13 Dienstag	Stanisl. K.	Briccus	7 19	4 9	8 20	4 37
14 Mittwoch	Zufundus	Levinus	7 21	4 7	9 30	5 3
15 Donnerstag	Leopold	Leopold	7 23	4 6	10 36	5 38
16 Freitag	Edmund	Ottomar	7 25	4 4	11 34	6 25
17 Sonnabend	Gregor Thaum.	Hugo	7 27	4 3	12 21	7 22
47. Woche. Kath.: Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig. Matth. 13, 31—35. Ev.: Jairo Töchterlein. Matth. 9, 18—26.						
18 Sonntag	25. n. Pfingsten	42. n. Trinitatis	7 28	4 2	12 58	8 30
19 Montag	Elisabeth	Elisabeth	7 32	4 0	1 25	9 45
20 Dienstag	Felix v. Valois	Amos	7 30	3 59	1 45	11 2
21 Mittwoch	Maria Opfer	Buß- u. Bettag	7 34	3 58	2 3	—
22 Donnerstag	Cäcilia	Alfons	7 36	3 57	2 17	12 21
23 Freitag	Klemens	Klemens	7 37	3 55	2 31	1 43
24 Sonnabend	Chrysogonus	Chrysogonus	7 39	3 54	2 47	3 5
48. Woche. Kath.: Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—28. Ev.: Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—35.						
25 Sonntag	26. n. Pfingsten	Totenfest	7 41	3 53	3 4	4 34
26 Montag	Konrad	Konrad	7 42	3 52	3 24	6 5
27 Dienstag	Virgilius	Otto	7 44	3 51	3 53	7 40
28 Mittwoch	Sofithenes	Günther	7 45	3 50	4 34	9 12
29 Donnerstag	Saturnin	Eberhard	7 47	3 50	5 31	10 32
30 Freitag	Andreas	Andreas	7 48	3 49	6 45	11 32

Du Heimatflur, o du Heimatflur,
laß zu deinem heil'gen Raum
mich noch einmal nur
entfliehn im Traum!

Friedrich Rückert.

Sitte und Brauch.

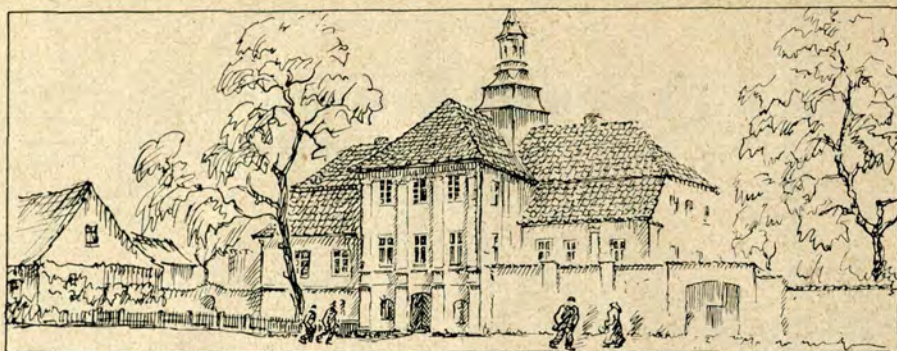
Das düstere dieses Monats hat den Allerseelenzauber geschaffen. Auch ihnen sind wir Dank schuldig, die längst schon der Rasen deckt. Was wären wir ohne sie? Wenn liebende Hände das teure Grab mit Kränzen und Lichtern schmücken, wenn das mit Liebe und Dank erfüllte Herz inbrünstige Gebete zu Gott für die längst Entschlafenen sendet, das ist die Beistimmung, die wir unsern teuren Toten schuldig sind.

Wald und Flur.

Die Leiche werden abgefischt. Da ist Gelegenheit, gar mancherlei Studien zu machen. Käfer, Schnecken und Muscheln gibt es in Menge. Wir erbeuten den Gelbrand, den breiten Tauchkäfer, den schwarzen Wassertäfer, die große Leichmuschel, die Schlammichnecke, die Sumpfschnecke und das Posthörnchen. — Der Grünspiecht kommt in den Gärten und sucht eifrig am Boden nach Nahrung. Auch der große Buntspiecht, der häufigste aller Spiechte im Stoberwalde, besucht die Gärten. Er rutscht an den Stämmen der Obstbäume empor und findet auch unter dem Haselnußstrauche noch einige Nüsse, die er mit seinem meißelförmigen Schnabel öffnet. Der große Schwarzspecht ist ein echter Walddogel und kommt nicht in die Gärten.

Das Wetter im November: 5. heiter und kalt, 12. rau und neblig, 20. kalt.

Notizen



Dezember Altes Rentamt in Kupp. Christmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Sonnabend	Eligius	Arnold	7 50	3 48	8 8	12 15
49. Woche.	Kath.: Die Zukunft des Herrn. Luf. 21, 25—33. Ev.: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Matth. 21, 1—9					
2 Sonntag	1. Advent	1. Advent	7 51	3 47	9 8	12 43
3 Montag	Franz Xaver	Cassian	7 53	3 47	10 31	1 3
4 Dienstag	Barbara	Barbara	7 54	3 46	53	1 18
5 Mittwoch	Sabbas	Abigail	7 55	3 46	12 —	1 42
6 Donnerstag	Nikolaus	Nikolaus	7 57	3 45	1 10	0 44
7 Freitag	Androsius	Agathon	7 58	3 45	2 23	1 56
8 Sonnabend	Mariä Empf.	Mariä Empf.	7 59	3 44	3 34	2 8
50. Woche.	Kath.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2—10. Ev.: Die Zukunft des Herrn. Luf. 21, 25—36.					
9 Sonntag	2. Advent	2. Advent	8 0	3 44	4 57	2 24
10 Montag	Melchisedes	Judith	8 2	3 44	6 9	2 42
11 Dienstag	Damasus	Damasus	8 3	3 44	7 20	3 6
12 Mittwoch	Epimachus	Epimachus	8 4	3 44	8 28	3 38
13 Donnerstag	Lucia	Lucia	8 5	3 44	9 29	4 21
14 Freitag	Niklaus	Niklaus	8 6	3 44	10 19	5 16
15 Sonnabend	Eusebius	Johanna	8 7	3 44	11 0	6 20
51. Woche.	Kath.: Das Zeugnis Johannes des Täufers. Joh. 1, 19—28. Ev.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2—10.					
16 Sonntaa	3. Advent	3. Advent	8 8	3 44	21 28	7 38
17 Montag	Lazarus	Lazarus	8 8	3 44	11 51	8 58
18 Dienstag	Mariä Erwart.	Christoph	8 9	3 44	22 8	10 5
19 Mittwoch	Quat. Remesius	Lot	8 10	3 44	12 23	11 23
20 Donnerst.	Ammon	Abraham	8 10	3 45	12 87	—
21 Freitag	Quat. Thomas	Thomas	8 11	3 45	12 51	12 42
22 Sonnabend	Quat. Flavian	Beata	8 11	3 46	1 6	2 4
52. Woche.	Kath.: Bereitet d. Weg d. Herrn. Luf. 3, 1—6. Ev.: Das Zeugn. Joh. d. Täufer. Joh. 1, 19—2					
23 Sonntag	4. Advent	4. Advent	8 12	3 46	1 24	3 30
24 Montag	Adam, Eva	Adam, Eva	8 12	3 47	1 48	5 1
25 Dienstag	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8 13	3 48	2 20	6 34
26 Mittwoch	Stephanus	2. Christtag	8 13	3 48	3 10	8 1
27 Donnerstag	Johannes	Johannes	8 13	3 49	5 16	9 12
28 Freitag	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13	3 50	5 37	10 5
29 Sonnabend	Thomas B.	Jonathan	8 14	3 51	7 4	10 41
53. Woche.	Kath.: Von Simeon und Hanna Luf. 2, 33—40. Ev.: Text wie vorstehend					
30 Sonntag	S. n. Weih.	S. n. Weih.	8 14	3 52	8 31	11 0
31 Montag	Sylvester	Sylvester	8 14	3 53	9 52	11 24

8. Dez. = 25. Nislem, Lichterweihfest (8 Tage). — 23. Dez. = 10. Temeth, Beg. d. Tempelbelaa., Fasttag.

Nur wo du bist verstanden,
bist du - o Mensch - daheim!
Nie fühlst du dich allein,
wo Menschen, Menschen fanden.

Georg Stupin.

Sitte und Brauch.

Nikolaus kommt! Wie erzittern alle Kinderherzen vor Schauer und vor Angst! Nikolaus poltert, schlägt, schimpft, raffelt, steckt Kinder in den Sack. Wie böse und schrecklich er aussieht! Findet ihr das so richtig? Bemerkt ihr nicht die Seelenangst Eurer Kleinen? Wäre es nicht besser, Nikolaus käme in Bischofs-tracht als Freund der Kinder? Ist Angst oder Liebe das rechte Erziehungsmittel?

Johannes Sylla, Dammratsch

Wald und Flur.

Der Winter hat seinen Einzug gehalten. Das abscheuliche Schlackewetter hat endlich ein Ende gefunden. Eine Wanderung durch den stillen Winterwald bereitet viel Freude. Ein grauer Schatten huscht über unseren Weg hinein in die dichte Schonung. Ein Wildkaninchen! Ein zweites, ein drittes folgt! Jetzt haben sie noch keine Not und unter dem Balg sieht noch viel Heißt. Erst wenn hoher Schnee und Glätte kommen, dann ist Schmalhans Küchenmeister. Selbst die jungen Kiefernäste werden dann benagt. — Den niedlichen Schwanzmeisen und Baum-läufers ergeht es auch dann noch besser. In Baumrützen ist für sie noch immer reichlich der Tisch gedeckt.

Paul Simon, Gründorf

Das Wetter im Dezember: 4. heiter und kalt, 12. veränderlich, 27. Frost.

Notizen

Heimat, wie bist Du so schön!

Bergilbte Ästen, Urnen, Steine und Scherben zaubern zeitferne Heimat vor dein geistiges Auge hin, und dich durchzittern Ehrfurcht und Schauer vor dem wechselvollen Leben, das einst deiner Heimat Erde beschieden war. Deine Heimatseele will es gerne wissen; doch sie lebt nicht ganz davon.

Und wenn du an Pflanzen und Bäumen vorbeigehst, deren Bestehen das Gesetz schützt, um sie deiner Heimat zu erhalten, so können auch diese Seltenheiten die Sehnsucht deiner Heimatseele nicht erfüllen.

In dir wirkt ein Zug in die Gegenwart, und diesem zu folgen, vergiß über allem nicht! Deiner Heimat Wälder, Wiesen, Felder und Bäche sind dir so nah. Und tausendfach verschieden sind die Bilder, welche der Tageslauf mit düsteren Wolken oder heiterer Sonne, mit Morgenrot oder Abendlicht dir spendet.

Das ist die Heimat deiner Tage, deines Lebens, wo dein Auge noch sieht, und dein Ohr noch hört, und deine Füße dich noch tragen, und deine Seele trinkt all die herrlichen Naturgemälde, die Gottes Hand für dich malt.

Kein Waldbrand mehr, wo Holz und Laub nur ist, sondern ein Bild, wo alles im Abendgolde schimmert, die Stämme füllreich umstrahlt sind vom Glanz, da merke auf, der Himmel macht dir den ödesten Ort so schön. Da laß deine Augen weilen, sich schließen und suche mit der ganzen Kraft deiner Seele diese Bilder aufzunehmen, ehe sie entfliehen, daß sie als Reime in deinen Seelengrund sich legen, aus denen Bäume der Heimatliebe und Heimatfreude wachsen. Ob du mit schwieliger Hand ein früher Mäher bist; ob du die Erde furchst, ob du auf dem Rade zur Arbeitsstätte dich mühest; ob du die Feder geführt hast, blick auf! Nimm heute schon — die Heimat schenkt dir morgen etwas Anderes. Raffe, sammle, daß du reich werdest in deiner Seele. Deiner Heimat Bilder werden dir die grauen Tage vergolden und dich schön machen im Denken und Tun, daß es auf deinem Antlitz widerstrahlt.

D h l a st, Tempelhof.

Heimat und Fremde

Gertrud Grabowski.

Und sollte mir am Tisch der Fremde
der Wein in goldnem Becher winken,
will lieber doch im deutschen Lande
aus klarer Waldesquelle trinken,
will lieber doch im deutschen Walde
dem Sang der frohen Finken lauschen
und möchte diesen deutschen Wald
nicht um der Erde Schätze tauschen.

Und sollten auch in fremder Ferne
mich üppigweiche Polster locken —
will lieber doch im deutschen Lande
auf harter Bank am Herde hocken.
Die schlichte, traute deutsche Art,
die find' ich in der Welt nicht wieder —
wie weit mein Fuß auch wandern wollt,
im Traum noch hört' ich deutsche Lieder.

Durch den Oderwald

Kunze, Klink.

Wie, du kennst ihn noch nicht, den Oderwald, dieses idyllische Fleckchen in der Nordwestecke unseres Kreises? Nun, so laß' dich führen! Suche dir einen hübschen Tag in der Baumbüte aus und komm, am Südausgange von Poppelau, an der Bahnstrecke Oppeln—Carlsmarkt—Breslau gelegen, erwarte ich dich. Dort siehst du unser Ziel schon vor dir liegen. Eine kurze Strecke Kunststraße, mit jungen, hoffnungsvollen Apfelstämmchen bepflanzt, einst eine herrliche Eichenallee, führt uns hin. Schon sind wir auf der „weißen Brücke“, einen schnellen Blick noch in das klare Wasser der munter hinplätschernden Brunnke, und dann stehen wir vor dem herrlich grünen Eichendome. Wie seine jungen Blätter glänzen und in ihrem hellen Grün das Auge erfreuen! Aber wie hinein? Ein dichter lebender Zaun auf sonnenbeschienener Randseite versperrt den Weg! Hundsrose, Schleh- und Weißdorn, Faulbaum, Haselnuß, Weidengebüsch und Brombeerecken bilden ein undurchdringliches Dickicht. Komm, ich weiß ein verstecktes Schlupfloch, das uns hineinführt! Anfangs umfängt uns noch dichtes, manns Hohes Unterholz, meist Buchengebüsch, doch weniger kraßbürtig. Galt, so ganz anders ist's hier als im alten Nadelholzbestande, dem „Schwarzwalde“, viel lustiger und freier, lustiger und heller das Leben hier. Dester dringen die hellen Sonnenstrahlen durch das Blätterdach der weiter stehenden Eichen, denen schlanke Buchen- und Eichenstämmchen nachstreben. Der Waldboden ist überfät mit weißen Blütensternchen der Walderdbeere, lacht sich wiegenden Köpfchen des Buschwindröschens, dem bald das zartduftende Maiglöckchen folgen wird, durchseht vom Hellblau des Hundsveichens und des Bergfahnenmisch. Solche Farbenpracht vermag auch nur der fette Lehm Boden hervorzubringen! —

Unser erstes Ziel sei das Naturwunder unseres Oderwaldes, die Eiche „Claras Ruh“. Sie erdrückt uns fast mit ihrer urwüchsigen Kraft und Mächtigkeit! Wir schätzen ihr Alter, als Laien natürlich unmaßgeblich, auf 1000 Jahre, mißt doch ihr Umfang in Brusthöhe 7½ Meter. Sie steht somit der gewaltigsten Eiche Oberschlesiens, der Pückler-eiche bei Schedlau, nur wenig nach. Das Stamminnere zwar weist schon eine oedenkluge Höhlung auf; sie ist darum ein willkommener Unterschlupf für Marder und Iltis. Doch alljährlich ergrünen immer wieder die Spitzen, und sobald wird sie sich auch nicht unterkriegen lassen von ihrer jungen Nachbarschaft, die sie mit ihren weit ausgelegten knorrigen Ästen energisch zurückweist. Manches von der wilden Ode könnte sie uns aus früheren Tagen erzählen, die in letzter Zeit so merkwürdig zahm geworden zu sein scheint. Dort sehen wir auch schon Spuren früherer Wildheit! Eine Reihe von „Löchern“ liegt in nächster Nachbarschaft des stummen Baumriesen, mehr als haustief. Den ruhigen Waldteichen können wir heut kaum noch ablesen, daß Wasserswut sie einst geschaffen. Unbewegt liegt die dunkle Wassersfläche, Schwertlilien und Wasserrosen locken, und im dichten Schilfgebüsch nistet die Wildente. Fische in Unmengen, Hechte und Schleien, beleben das kühle Naß. Reichlich ist hier ihr Tisch gedeckt, kein Wunder auch, wenn sie den fettesten Bissen einer Angelrute verschmähen. Mit dem Netz kann man ihnen schon erst recht nicht beikommen, da dieses sich in den am Grunde liegenden zahlreichen Eichen verfängt. Bleibt nur noch die sichere Kugel vom Rahne aus übrig. — Manch frohe vergnügte Tage hat unsere Rieseneiche mit erlebt! Bis kurze Zeit vor dem Kriege noch feierten die Forstbeamten der Umgegend alljährlich im maienfrischen Eichenwald ein Waldfest, und grad' hier an „Claras Ruh“ stand der Schützenstand zum Scheibenschießen! „In alle Rinden schnitz ich's ein“, auch unsere alte Eiche hat's erleben müssen, ach! von vielen, vielen, denen das Herz „zu voll“ war! Wenn sie jetzt ausplaudern würde! —

Doch komm! Lange genug schauten wir uns bei „Claras Ruh“ um, ein neues Ziel winkt, der Oderdamm! Ein dunkler versteckter Pfad, quer durch dichten Unterholzbestand, führt uns rasch hin. Schon stehen wir oben auf der einzigen Erhebung des weiten Tales. Rundum schweift unser Blick, herrliche Bilder überall! Dort vor uns zieht sich schillernd das Silberband der gemächlich fließenden Ode hin. Hier pulsiert frisches Leben!

Reuchend und prustend kämpft ein Schleppzug „zu Berg“, mit durchdringendem Sirenen-geheul Einlaß heischend in die Schleufe Sowade. Vom Nadelwehr dort leuchtet die weiße Gischt der haustief hinunterstürzenden Flut. Ununterbrochen klingt das dumpfe Grollen und Tosen herüber. Sacht gleiten beladene Lastfähne mit leicht geblähten riesigen Segeln „zu Tal“, lustig flattern die bunten Wimpel am Segelmast. Eilig setzt gerade der Fährmann mit dem langen schweren Stoßruder, das er geschickt zu handhaben weiß, Fußgänger aufs jenseitige Ufer über. —

Endlose Wiesenflächen begleiten den Strom. Ein Wunderteppich rollt sich vor uns auf, reich gemustert mit frohem Farbenspiel. Sein sattes Grün ist durchwirkt vom zartlila getönten Wiesenschaukraut, dem gelben Löwenzahn, der fleischfarbenen Rudolfs-richtnelke. Würdevoll gemessen schreitet Meister Langbein durch sein Jagdrevier, indessen uns flinke Kibitze ihre gaukelnden Flugkünste vorführen. —

Und nun, mein lieber Begleiter, will ich dich zum herrlichsten Ausblick führen! Ein paar Schritte auf dem Damme entlang bis zur Waldecke dort an der „Aufsahrt“, und vor dir liegt ein kleines, stilles Dörfchen — Klink, in sein schönstes Feiertagsgewand gekleidet. Baumbüte, Obstbüte! Ein dichtes Blütenmeer, schneeweiß mit rosarotem Schimmer, hüllt die verstreuten Anwesen ein. Manch altes Strohdach oder verwittertes Gemäuer ist verschwunden; blühhauber und makellos erscheint der kleine Ort. Ein leichtes Lüftchen trägt würzigen Blütenduft herüber. Glückliches Dörfchen! Wächstest du dir recht lange noch in ländlicher Stille und Abgeschiedenheit deine Reize bewahren! —

Ein paar Schritte noch auf der Poppelauer Straße gehen wir zusammen. Am kleinen Friedhof, von drei Seiten in liches Waldesgrün gebettet, verlangsamen wir unjeren Gang, bleiben stehen. Die sinkende Sonne umspielt einfache Grabsteine. Die kleine Sängerschar im Gefäß des Laubdaches singt den müden stillen Schläfern drunten ihr Abendlied. Irgendwo in der Nähe setzt das Locken einer Nachtigall ein. Vom Dörfchen klingt die Feierabendglocke. Du bist so still geworden! Der friedliche Schimmer auf deinen Zügen verrät mir deinen stillen Wunsch: „Hier möchte ich dereinstmal auch ruhen und schlafen!“ —

Hinter der Försterei „Oberwald“ trennen wir uns. Kurz sei der Abschied, als gute Bekannte gehen wir auseinander. Komm wieder!

Landschaftliche Schönheiten aus der Umgegend von Krappitz

(Spaziergang eines jungen Handwerkers.)

Da ich noch als Junge in der Rolle von Indianern und Trappern, Räubern und Soldaten die Blonie unsicher machte, wußte ich zwar, daß die Blonie mit ihren Wäldchen, Gräben, Lehmfolken, Weidenunterschlupfen und der alten Ziegelei ein unvergleichlicher Lummelplatz für abenteuerdürstige Jungen sei, daß diese Blonie aber eine landschaftliche Schönheit ist, besonders von dem Standort der drei Eichen an der unteren Schloßmauer betrachtet, kam mir damals kaum zum Bewußtsein. Heut, nachdem ich manch berühmtes Städtebild und manch landschaftliche Schönheit unseres Vaterlandes gesehen habe, weiß ich, daß unser kleines schlichtes Krappitz in seiner Umgebung reizende Partien besitzt, über die man sich wirklich freuen kann.

Ich denke da in erster Linie an die Teile entlang der Hohenploh, die Salzbrunnmühle, die beiden Wehre, den Vossel und die geradezu einzigartigen Partien am Seufzerwäldchen. Durch Paul Kellers „Märchen von den deutschen Flüssen“ ist unsere Hohenploh eine deutliche Berühmtheit geworden, wenn auch nicht im besten Sinne. Keller versucht sie ihres Namens wegen lächerlich zu machen. Sicher kennt er das schöne Fräulein nicht genauer, er würde sonst mit mehr Achtung von ihr sprechen. An das Seufzerwäldchen schließt sich das außerordentlich reizvolle Wasser-Wald-Wiesenidyll von Vietna an. Diesem würdig träumt im dahinter liegenden Borefer Wald der romantische Schwarzteich. Die Aussicht vom Vogel- und Kleinwildparadies über das grünebette Oberwäld hin zum Annaberg darf nicht unerwähnt bleiben. Auch für den Ausblick vom Birkenhain am Spielplatz unserer Promenade bietet der Annaberg einen prächtigen Hin-

tergrund. Ich denke dann an Ottmuth, den Johannesberg, die malerische Ecke zwischen Gutseinfahrt und Kirche, die Ottmuther Alpen, das wechselseitige Panorama von Krappitz und Ottmuth, die Waldpartien nach Oderwanz und Mallnie und das sehr schön gelegene Forsthaus Pzerwa. Hier schließt sich an: Rogau mit seiner herrlichen Schloßpartie, besonders von der Oderinsel aus betrachtet, die interessante alte Kirche, der würdige Park des Grafen von Haugwitz auf Krappitz und endlich als einer der schönsten Punkte, die Waldpartie bei den Forellen im Rogauer Forst. Es folgen dann Forst und Schloßpark Dobrau und in unmittelbarer Nähe von Krappitz die städtischen Promenaden, die auch sehr schön gelegen sind.

Dem Kranz landschaftlicher Schönheiten im Umkreis unseres Städtchens, der hier nur angedeutet wurde, fehlt noch manch' Blatt und manche Blüte. L. R.

Die beiden Stühle

Von Karl Westerhausen.

Ich entstamme einer Tischlerfamilie, die schon seit anderthalb Jahrhunderten dieses Handwerk in einem kleinen Dorfe betreibt. Der älteste Sohn erbt jedesmal die Tischlerei, Haus und Hof und Acker. In unserer Familie heißt der Hauserbe immer entweder Wilhelm oder Friedrich. Ich gehöre mütterlicherseits zu den Tischlern.

Unser Stammhaus bildet mit einer gegenüberliegenden Ziegelei den Dorfeingang. Die Werkstättenfenster werden von den Ästen einer uralten Linde beschattet. Neben der Linde ein Ziehbrunnen. Wenn ich das Lied vom Lindenbaum am Brunnen vor dem Tore höre, sehe ich unser Stammhaus.

Dies ist mir meine Heimat, obwohl ich jedes Jahr nur ein paar Tage oder höchstens eine Ferienwoche dort verbleibe. Meine behördlich beglaubigte Heimat ist eine Fabrikstadt.

Als ich ein Schulkreuz war, warf mich der Ziegenbock im Grasgarten zwischen die Brennesseln. Ich hatte meine ersten Hosenträger an, da verkürzte ich mir meine Sommerferien dadurch, daß ich mit einer Handspitze die honigtragenden Bienen des Onkels auf den Flugbrettern abkühlte; nachdem ich mit einem Leistenende meine Süßigkeit rücklings geerntet hatte, mußte ich den Rucksack packen.

Später ging ich am liebsten mit nach der Wiese, die in der Nähe eines kleinen Fichtenwäldchens liegt. Während Onkel und Tante und Better das Heu wendeten, trieb ich mich im Fichtenwald umher.

Heut kommt mir die Erinnerung an meine Stunden im Wäldchen wieder. Heute schenkte mir der Onkel für meine beiden Jungen zwei Fichtenstühle, roh — ungestrichen und unpoliert — und dauerhaft. Der Onkel schrieb, daß er sie aus Brettern einer Fichte, die er aus diesem Fichtenwäldchen hatte, gearbeitet hätte. Diese beiden Stühle sind für mich mehr als zwei Stühle, die ich von irgend einem anderen Tischler hätte arbeiten lassen: sie sind mir Stück aus meiner Heimat.

Sehe ich die beiden Stühle an, dann steht der Wald vor meinen Augen, und ich sehe mich selber als Jungen zwischen seinen schlanken Stämmen.

... Laßt mir doch den schönen Wahn, daß diese Stühle Holz von einer Fichte sind, die ich als Junge gekannt habe! ...

Ich sehe es jetzt wieder, wie Sonnenlichter an ihrer rotbraunen Rinde spielen. Deutlich leuchten die Fliegenpilze aus der braunen Erde hervor. Meine Füße fühle ich gleiten auf dem dichten, glatten Nadelteppich. Distelfint und Hänfling höre ich pfeifen wie einst. Schwalbenschwanz und Pfauenaug seh ich sitzen auf Glockenblumen und Stacheln und wilde Reseda am Graben des Waldes. Bussardruße aus wolkenloser, blauer Höhe. Ich höre jetzt wieder das ernste Rauschen in den Gipfeln und fühle, wie es mich, den einsamen Knaben, erschauern ließ. Ich empfinde rein und gläubig heilige Andacht.

Meine Finger streicheln das rohe Holz, und die Erinnerung streicht über meine Seele.

... Laßt mir meinen Traum, den Traum von meiner schönen Heimat.

Es ist so schön, eine Heimat zu haben.

Der Wachtelschlag

Von Hans Raboth.

Im Oberförster-Hause in Poppelau, Kreis Oppeln, stand die Wiege des Verfassers, der nun seit Jahren als preußischer Forstmeister im fernen Hessenlande (in Rothberg bei Marburg) wirkt. In seinen zahlreichen Schriften klingen immer wieder innige Heimatliebe und Heimatsehnen an, wie auch in dem nachstehenden Ausschnitt, den wir mit freundlicher Erlaubnis dem Buche „Walderinnerungen des alten Forstmeisters“ (Verlag R. Voigtländer, Leipzig) entnehmen.

Der Wachtelschlag im Feld hat etwas ungemein Liebliches für mich. Als ich heute morgen am Waldrand entlang ging und die sonnenbeleuchteten Felder und Wiesen vor mir liegen sah, tönte plötzlich das schöne traute „Pekwerwed, pekwerwed“ der Wachtel zu mir herüber. Wie gebannt blieb ich stehen und horchte hin. Ich hatte immer angenommen, daß es hier keine Wachteln gibt. Und nun klang es so süß und traulich und heimatisch aus dem Kornfeld: „Pekwerwed, pekwerwed“. Ja, süß und traulich und heimatisch! Wie stieg alles vor mir auf bei diesem unerwarteten Wachtelschlag! Heimat, traute schlesische Heimat! Jugend, süße, schon längst entschwundene Jugend!

Als schlesischer Junge war ich hinausgesprungen in die Felder und Wiesen, hatte Feld- und Wiesenblumen gepflückt und sie freudestrahlend meiner Mutter gebracht. Süß dufteten die gelben Lupinenfelder in der warmen Sommer Sonne. Noch heute zaubert mir dieser eigenartige süße Lupinenduft die schlesische Heimat und die Jugend vor. Aus den duftenden Lupinenfeldern klang hier und dort und überall der Wachtelruf: „Pekwerwed, pekwerwed, pekwerwed“. Kleine Wachtel dort im Felde, du weißt gar nicht, was für Erinnerungen du in mir aufrührst! Wie bist du hergekommen ins heimatferne Hessenland? Hast du aus Schlesien dich her verschlagen, oder bist du hergeschickt worden von meinen lieben Heimatleuten; auf dem Kirchhofe liegen sie seit langem und schlafen dort und wissen von nichts. Verschlagen hast nicht du dich, kleine Wachtel, verschlagen habe ich mich mit meinen Gedanken an die Jugendzeit und Heimat, die beide längst, längst nicht mehr sind. Wohl mögen im Heimatland die gelben Lupinenfelder wieder blühen und wieder ihren berausenden süßen Duft bis ins Dorf hinein senden; wohl mögen die Wachteln im Heimatland wieder rufen: „Pekwerwed, pekwerwed“, aber ich höre sie nicht mehr, kann nicht mehr ihren wonnigen Duft einatmen. Und wenn ich's auch könnte, so nicht wie früher, so unbewußt frisch und genießend, so herrlich jugendlich, so voller Lust im Sonnenschein mich badend.

Der heimatische Sonnenschein! Glänzend und strahlend lag er über den Feldern, nirgends gab's solchen Sonnenschein, als damals zu Haus. Nein, nein, hier scheint die Sonne nicht so strahlend und glänzend. Kritisch betrachte ich sie und verspüre ihre allzu große, allzu reichlich gespendete Sonnenwärme. Die schönen heimatischen Lupinenfelder! Nie wieder hab' ich gleiche gesehen! Wie goldgelb blühen sie in der Heimat, wie köstlich war ihr Duft. Ach, könnte ich jetzt ins Heimatdorf, wer weiß, ob noch die Lupinenfelder für mich so köstlich blühen, so köstlich duften. Räme ich jetzt ins Heimatdorf, wer weiß, ob ich nicht sehen würde, daß die meisten Dorfhäuser, die damals für den Jungen groß und schön und stattlich waren, kleine, ärmliche, mit Stroh bedeckte Hütten sind.

Räme ich jetzt ins Heimatdorf und die Wachtel begrüßte mich mit ihrem: „Pekwerwed, pekwerwed“, nur Wehmut rief ihr trauriger Schlag hervor, Wehmut und das Erinnern an Vergangenes. Auf den kleinen Kirchhof, der vorm Dorfe, umblickt von Lupinenfeldern, liegt, müßte ich wandern, an die Gräber der Toten mich hinstellen, die Inschriften auf den Steinen lesen, die Hand über die Augen legen, weil der leuchtende Sommerhimmel sie schmerzen würde, und mit Trauer im Herzen müßte ich hören, wie die kleine Wachtel aus dem Felde drüben ruft: „Pekwerwed, pekwerwed.“ Der kleine Kirchhof in meinem Heimatdort liegt wunderschön, auf einer winzigen Anhöhe, die aber doch, weil alles sonst eben wie ein Tisch ist, über alles hervorragt und weiten Umblick gewährt.

So rührte die kleine Hessenwachtel mit ihrem freundlichen trauten „pekwerwed“ die schlesische Jugend und schlesischen Lupinenduft aus ihrer Versenkung, in der sie ruhen, ans Tageslicht herauf und pflanzt beides fest vor mir, dem alten, einsamen Jäger, auf. Immer noch rief sie vergnügt weiter und pekwerwed so froh im Felde, als ob das ganze bische Leben und Erden-dasein nichts sei als lauter Lust und Freude.

Es ist ja auch richtig; für manchen und manche ist das Leben eitel Lust und Freude. Es gibt, Gott sei Dank, sag' ich, Menschen, die mit jedem Sonnenstrahl was anzufangen wissen, aus einem Sonnenstrahl eine ganze Sonne machen. Man könnte sie darum beneiden. Denn schließlich hat das Erinnern in Trauer an Vergangenes keinen Zweck, weil man weder mit der Erinnerung noch mit der Trauer das wieder herholen kann, was einmal vergangen ist. Man kann nicht wieder jung werden, kann Tote nicht lebendig machen. Die Glücklicheren unter uns sind jedenfalls, die so denken, die den Tag nehmen, wie er ist und bloß der Gegenwart leben. Und doch tausche ich mit diesen nicht. Für mich gehören solche Stunden der Erinnerung zum Leben; ich kann ohne sie nicht sein. Man wird das meist bei Menschen finden, die viel im Wald und in der Einsamkeit sind. Wald und Einsamkeit machen nachdenklich und still. Der Städter hat zu viel Zerstreuung und zu viel lärmendes Leben um sich, um langen Erinnerungen nachzuhängen; mir ist der Wald und sein Leben lieber als die Stadt und ihr Leben. Ab und zu einmal Stadt lasse ich mir gefallen. Aber immer Stadt: nein!

Da zieht es mich mit Gewalt wieder in meinen Wald, wo ich nur die Bäume sprechen höre, ihnen lauschen kann mit Ohr und Auge. Man kann ihnen wohl lauschen, meinen lieben Bäumen. Man kann mit beiden Augen wohl schauen, wenn der Wind die hohen Wipfel schaukeln läßt, wenn die vielen tausend grünen Blätter wirbeln und zittern, durcheinanderlaufen wie eine Schar mutwilliger kleiner Buben, sich gegenseitig bei den Köpfen kriegen, sich schütteln, wieder loslassen und wieder schütteln und immer wieder neckisch tanzen und wirbeln. Dabei ist ein Flüstern und ein Rascheln, ein Raunen und Rascheln. Viel tausend Stimmen hat der Wald, und doch ist's kein Lärmen und odes Geplärr, nein, stets die Sprache, die zum Herzen und zum Gemüt spricht, wie die Mutter zum Sohn. Ich bin ein Sohn des Waldes. Drum ziehe ich mich zur Mutter, in den Wald. Muß mir der Wald doch ersetzen, was ich verlor. O, könnte er's ganz ersetzen!

Heimaterde

Gertrud Grabowski.

Nichts hat so starken, süßen Duft,
wie Heimaterde, Heimatluft!
Aus Staub und Qualm und Hüttenrauch
wächst uns ein wunderbares Blühen,
wir sehen nur die Rosen glühen.

Und aus der Hämmer schwerem Schlag
steigt's auf wie auf geweihten Schwingen;
wie Orgelbrausen, Nacht und Tag —
der Arbeit hehre Lieder klingen!

Der alte Hollunder

Von R. Sylvestr.

In der Gartenecke hinten an der Scheune steht er. Leise streicht der Wind durch sein Geäst, und die grünen Blätter flüstern: „Es hat einmal bessere Zeiten gegeben — Zeiten, wo der Hollunder von jedermann hochgeschätzt wurde; wo er jedem Hofbesitzer so viel galt wie die alte Linde am Brunnen oder der beste Apfelbaum im Garten. Jeder Bauer, jeder Häusler hatte seinen Hollunderbaum. Stand er nicht im Gehöft, so war er sicher im Garten zu finden. Er brauchte sich auch gar nicht vor den anderen Bäumen zu schämen: wie einen alten, lieben Hausgenossen schätzte man ihn und freute sich seiner. Da konnten die also Geschätzten über Zaun und Mauer hinweg von Garten zu Garten einander nachbarlich zusehen und sich mit Recht des Lebens freuen. Zumal, wenn die Blütezeit kam — wenn jeder Baum in seiner schneeigen, duftenden Doldenpracht da stand: eine Zierde für Hof und Garten, eine Zierde fürs ganze Dorf — gewiß nicht minder schön wie die blühenden Obstbäume. Da blieb nicht selten jung und alt bewundernd stehen — die fürsorgliche Hausfrau aber kam und pflückte sich einen Korb voll von duftenden, weißen Blüten dolden. Dieselben wurden getrocknet, in Leinwandstücken gefüllt und am lustigen Dachboden als Arznei für den Winter aufbewahrt. Erkältete sich jemand von der Familie, so wurden die Hollunderblüten hervorgesucht, eine kleine Handvoll davon in Milch gekocht, mit Zucker versüßt und so als Tee getrunken. Es gab kein wirksameres Schwitzmittel — in den meisten Fällen wurde das Übel behoben. Aus diesem Grunde schon war der Hollunder beliebt in jeder Familie. Kam dann aber der Herbst, so hatte der alte Hausfreund wieder eine geschätzte Spende für groß und klein. Aus den weißen Blüten dolden des Sommers waren schwarze, üppige Beerendolden geworden. Diese Beeren gaben gekocht ein gesundes, wohl schmeckendes Mus, und so wurde jedes Jahr reiche Ernte gehalten. Doch ließ man jedem Baume immer noch einen reichlichen Rest seiner Beerenfrüchte: an diesen labten sich dann hungernde Vögel noch lange Zeit. Nur eines war im Herbst auch damals für den Hollunderbaum nicht erfreulich: wenn zuweilen böse Buben kamen, seine graden Stangen abbrechen, um daraus Knallbüchsen oder Meisenkästen zu fertigen. Doch das taten ja nur Buben — heut aber, wie ganz anders ist es heut. Nicht mehr ein lieber, geschätzter Hausfreund ist der Hollunderbaum seit längerer Zeit, nein, nur noch ein Geduldeter, Verachteter. Von Jahr zu Jahr werden es weniger allerorten, und wo einer noch vorhanden, da steht er in irgend einem Winkel, kaum beachtet von groß und klein. Blüten und Beeren werden längst nicht mehr geschätzt. Das ist schmerzlich für den einst so geschätzten Hollunder, denn von seinem Wert hat er nichts verloren, und auch heute noch verdient er, daß man ihm in jedem Hof oder Garten wohlwollend ein Plätzchen einräumt. Ob er noch einmal zu Ehren kommen wird? — Leise flüstern fragen es seine grünen Blätter, und die schwanken Zweige nicken wie bejahend zu dieser Frage.

Und wieder blühet die Heide!

Von Erich Schmidt, Sacken.

Fehlt es in unserem Kreise auch an großen Heideflächen, wie sie in Niederschlesien besonders zu finden sind, so entbehren wir sie aber nicht ganz. Kleine Heidestreifen besitzt wohl jeder Wald bei uns.

„Die Heide blüht wieder!“ So hört man von alten und jungen Pilzsammelern mit Jubel. Diese Pracht müssen wir uns ansehen. Sonntag nachmittag geht es in den Wald und auf die Heide! Schon von weitem zeigt uns der sonst so streng grün gekleidete Wald seinen neuesten Schmuck: Blühende Erika. Herrlich ist es anzusehen, wie die „Glocken-Heide“, vom Volksmunde auch „Heidekraut“ genannt, weite Strecken des Waldbodens bedeckt hat. Einen Wunsch nur hätten wir, daß Erika auch köstlichen Duft verbreiten könnte. Leider fehlt er hier. Aber trotzdem sehen wir die schwarze Hummel,

die gelbe Wespe und Bienen hier in Schwärmen zu Gaste. Ein Insekt aber hat im dichten Heidepolster Obdach gefunden, das uns um den gewünschten Genuß bringen soll. General Stedchebin mit seinen kampfeslustigen Mückenregimentern ist es. Schon seit Wochen herrscht bei ihnen „höchste Alarmbereitschaft!“ Heute nun bei unserem Besuche geht er mit ihnen zur Offensive vor. Es wird für Angreifer und Angegriffene ein „Großkampftag“. Der Sieg bleibt bei dem Mückenschwarm, da wir, die herrliche Heide-landschaft im Stiche lassend, den Rückzug antreten. Ein Gedanke tröstet uns: „Bald tanzt kein einzig' Mücklein im Strahl der Sonne mehr!“ — Aber die Heide blüht noch lange. —

„Im Wald und auf der Heide, da sucht ich meine Freude“. Bei einem späteren Besuche entschädigt mich die gänzlich aufgeblühte Heidepracht für alle beim ersten Besuch erlittenen Schmerzen tausendfach. An meiner Raststelle hat Erika das ganze Waldgebiet mit ihrem „rosenroten Schimmer“ überzogen, nur hin und wieder von Brombeerranken, Ginstergestrüpp und Weidengebüsch unterbrochen. Wie ein Gürtel umgibt der Heide-teppich den nahen, jungen Wald. Ueber mir blaute der Himmel in herbstlicher Reine. Schon liege ich im moosigen Polster und schaue gedankenlos, glücklich ins Blaue. Bald haben mich die vielen Glöckchen der Blüten in den Schlaf geläutet. Ich träume: Der schönsten Heideblume entsteigt die Heidefee „Erika“ und kommt zu mir. Wie Glockenton erklingt ihr Stimmchen, als sie ihre Lebensgeschichte erzählt. Vor grauer Zeit lebte sie als Königstochter in einem Schlosse. Ihr Vater war Herrscher über ein armes Land. Viel Steine und Sand gab es, aber wenig Brot. Kein Freierrmann klopfte deshalb an, um sie zur Frau zu begehren. Doch das verbitterte sie nicht. Armen und Kranken ward sie Hilfe und Trost. Oft hatte sie nichts als einen schönen Blumenstrauß als Gabe für die Hilfsbedürftigen. Aber auch diese Naturgabe ward gesegnet. Beim Blumenpflücken erschien ihr einst die Waldfee und sprach: „Wünsche Dir etwas!“ Da bat sie, daß sie noch nach dem Tode Liebe und Freude geben könnte. Der Wunsch ward erfüllt. Liebevoll konnte sie als Erika den nackten, sandigen Boden bedecken, vielen kleinen Insekten eine Wohnung darin geben. Aber auch uns Menschen wurde sie zur Freude. Wie oft haben sich müde Wanderer an ihrer Pracht erfreut! —

Da erwachte ich und strich kosennd über die nächsten Blüten und dachte: Erika, du liebliche Freudebringerin im Herbst!

„Ohne Entdeckung der Heimat kann unser entwurzeltes Volk nie wieder gefunden. Denn die heiligsten und höchsten Werte können nur aus dem Boden wachsen, dem wir selbst entsprossen.“

R. S. France.

Ein Gang durch die Geschichte des Kreises Oppeln.

Von Archivar Alfred Steinert in Oppeln.

Der Kreis Oppeln ist uraltes Siedlungs- und Kulturland. Schon in der Steinzeit war das Gebiet unseres Kreises bevölkert, wie zahlreiche Einzelfunde beweisen. Während der Bronzezeit herrschte hier die größte Siedlungsdichte der damaligen Bewohner, von denen Einzelfunde und Gräberfelder erhalten sind. Auch aus der folgenden Eisenzeit sind Einzelfunde und Begräbnisstätten erhalten. Die frühgermanische Zeit bietet gerade in unseren Tagen eine reiche Fülle von Einzelfunden, Gräberfeldern und Siedlungsstätten.

Was für Leute wohnten denn in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in unserem Kreisgebiet? Im letzten Jahrtausend vor Christus war es ein Volk illirischen Stammes, dem etwa seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. die ersten germanischen Siedler von der Weichselmündung her folgten. Um 150 v. Chr. zogen neue, ostgermanische Scharen ins Land, Wandalen, die bis zum 5. Jahrhundert nach Christus hier sesshaft blieben. Schon damals bildete unser Gebiet ein wichtiges Verkehrsland, rege Handelsbeziehungen zwischen dem nördlichen Germanien und Italien nahmen ihren Weg durch unsere Gegend. Lange bevor slawische Völker diesen Boden betraten, gelangte hier frühgermanische Kultur zu hoher Blüte. Am Ende des 5. Jahrhunderts nach Christus wanderte ein Teil der ober-schlesischen Wandalen nach dem Süden ab. Zu den zurückbleibenden Stammesbrüdern gesellte sich seit dem 7. Jahrhundert ein neues Volk slawischen Stammes von Osten her, die Chrobaten.

Im 10. Jahrhundert gehörte das Oppelner Kreisgebiet zum Gau der Opolini, der 1163 an die von Polen unabhängigen Piastenfürsten fiel. Diese waren normannischer Herkunft. Seit 1201 wurde Oppeln von den ober-schlesischen Piastherzögen beherrscht. Sie regierten ihr Land bis 1327 selbständig, von da bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1532 als Lehnsfürsten der Könige von Böhmen.

Die ältesten geschichtlichen Nachrichten über das heutige Oppelner Kreisgebiet stammen aus dem Jahre 1213. Es gehörte seit 1201 zum Fürstentum Oppeln, dessen Mittelpunkt es bildete. Die damals entstehende Herrschaft Oppeln mit etwa 70 Dörfern und der gleichnamigen Stadt als Hauptort entsprach in ihrem Umfang etwa dem heutigen Oppelner Kreis. Bedeutende Handelswege durchschnitten damals unsere Heimat. Die älteste bekannte Handelsstraße von Breslau nach Krakau überschritt hier die Oder, der alte Handelsweg von Venedig und Ungarn her nach Breslau vereinigte sich hier mit jener Straße, von der aus auch Wege des Verkehrs nach Polen und der Ostsee hin führten.

Etwa mit dem Jahre 1211 begann die deutsche Besiedlung des ober-schlesischen Landes, die mit Unterstützung der Kirche und der Herzöge ins Werk gesetzt wurde und ungefähr 180 Jahre erfolgreich dauerte. Deutsche Bauern und Handwerker kamen aus dem mittleren und westlichen Deutschland als Kolonisten auch in unseren Kreis und ürgerten hier deutsche Kultur und Gesittung ein. Neben den alten, schon vorhandenen Dörfern entstanden neue deutsche Siedlungen. An die Stelle des drückenden und beschwerlichen polnischen Rechtes trat deutsches Recht.

Die alte Einteilung des Landes in Burgbezirke oder Kastellaneien verschwand. Die Ortschaften des Kreisgebietes schlossen sich nun nicht mehr um die alte Oppelner Oderburg, sondern um die Stadt Oppeln, die inzwischen bedeutend geworden war. Auch die kirchliche Ordnung des Landes erhielt eine deutsche Grundlage. An die Stelle der alten umfangreichen Pfarrsprengel mit wenigen Pfarrkirchen trat fast in jedem größeren Dorf eine Kirche mit Pfarrei. Von besonderer Bedeutung für die Germanisierung und die Kultur des Oppelner Kreisgebietes wurde die Verlegung des Prämonstratenser-Klosters von Rybnik nach Czarnowanz im Jahre 1228. Die günstige Entwicklung des Deutschtums hielt bis in die Zeit der Hussitenkriege im 15. Jahrhundert an.

Am Ende des Mittelalters umfaßte die Herrschaft Oppeln etwa das heutige Kreisgebiet mit 68 Dörfern, deren Bewohner dem Herzog untertan waren und für die fürstliche

Haus- und Hofhaltung im Oppelner Piastenschloß umfangreiche Robot (Dienstleistung) aller Art im ganzen Herrschaftsbereich zu verrichten hatten.

Wann ist wohl das erstemal von einem Oppelner Kreis in der ober-schlesischen Geschichte die Rede? Das war im Jahre 1531, als Herzog Hans, der letzte Oppelner Piastenfürst, ein halbes Jahr vor seinem Tode, den ober-schlesischen Ständen am 8. September ein besonderes Privileg verlieh, das auch die Einteilung Ober-schlesiens in vierzehn Kreise brachte. Der Oppelner Kreis wurde der größte unter ihnen und besteht somit jetzt fast vierhundert Jahre.

Der Kreis Oppeln hat bis zur preussischen Besitzergreifung ein sehr wechselvolles Schicksal erlebt. Nach dem Tode der Oppelner Piasten im Jahre 1532 wurde er mit dem gesamten Fürstentum Oppeln bis zum Jahre 1666 fast unausgesetzt verpfändet. Der 30 jährige Krieg brachte viel Unglück und Verwüstung über die Ortschaften des Kreises, die zum Teil wiederholt durch Freund und Feind in Rauch und Flammen aufgingen. Von 37 Herrschaftsdörfern, die damals noch zur Herrschaft Oppeln gehörten, waren beispielsweise zehn durch den Krieg schwer heimgesucht. Goslawitz war 1643 vom Feind niedergebrannt. Gores zum Teil verbrannt, Groschowitz lag in Asche, desgleichen Kgl. Neudorf, Sacrau, Sczepanowitz, Winau und Sowade. Tarnau war zum Teil verbrannt. In Kratschow hatten die kurländischen Kriegsvölker das schöne große Jägerhaus von Holz in Flammen aufgehen lassen. Die nun wüst liegenden Stellen waren teilweise mit verwildertem Gestrüpp überwachsen. Das Kloster Czarnowanz hatte gleichfalls 1643 infolge Brandstiftung durch die Schweden schwer gelitten.

Als Preußen von Schlesien 1742 Besitz ergriff, trat an die Stelle der bisherigen Kreisbehörden, der Landhauptleute und der Landesältesten, der Landrat. Eine ständische Kreisordnung trat in Kraft, die bis 1872 in Kraft blieb und durch eine neue ersetzt wurde. Diese zweite Kreisordnung brachte eine Selbstverwaltung mit Kreistag und Kreisausschuß. Der Schwerpunkt der Kreisverwaltung wurde aus der Bezirksregierung in den Kreis verlegt.

Die deutsche Besiedlung des Oppelner Kreisgebietes, die seit der Zeit der Hussitenkriege zum Stillstand gekommen war, wurde unter der Herrschaft Friedrichs des Großen wieder in Angriff genommen. Im Kreis Oppeln wurden in der Zeit von 1742 bis 1805 für Kolonisten und Häusler 1340 Stellen neu angelegt. In den Jahren 1753—85 entstanden sechs Hüttenkolonien und 29 Waldkolonien. Dazu traten in dem Zeitraum von 1763 bis 1811 noch 20 andere Kolonien und Siedlungen im Kreise, sodaß in einem, 60 Jahre umfassenden Zeitabschnitt insgesamt 55 neue Siedlungen und Dörfer im Kreise Oppeln entstanden, die überwiegend mit Deutschen aus Württemberg, Hessen, Franken, Sachsen, Unterpfalz und Österr.-Schlesien besetzt wurden. Ein kleiner Teil der Siedler stammte aus Amtsdörfern des Kreises, in denen polnisch gesprochen wurde. Drei Dörfer wurden mit ausländischen, böhmisch redenden Siedlern besetzt.

In der Zeit von 1741 bis 1900 hat das Kreisgebiet in seiner Begrenzung und dem Flächeninhalt einige Veränderungen erfahren, die sich vorzugsweise auf Abtretungen und Wiedereinverleibungen einiger Ortschaften im Grenzgebiet des östlichen und westlichen Kreises bezogen. Das Ende des 19. Jahrhunderts brachte die Eingemeindung von Wilhelmstal, Übersprung, Saßrau und des Winauer Wäldchens ins Stadtgebiet. Seit dem 15. Mai 1899 bildet die Stadt Oppeln durch Ausscheiden aus dem Kreise einen eigenen Stadtkreis.

Das Zeitalter des Dampfes und der Kohle brachte um die Mitte des 19. Jahrhunderts neues, ungeahntes Leben in die stille Weite des Heimatkreises. Dampf und Kohle ermöglichten den Bau der ober-schlesischen Eisenbahn, die gründliche Verwertung der Bodenschätze des umfangreichen Kreises, der in seinen großen Wäldern, den mächtigen Kalk-, Lehm-, Mergel- und Sandlagern reichliche Ausbeute verhieß. 1843 fauste zum erstenmal das Dampftröck durch die Gefilde unseres Kreises. Heut, nach mehr denn achtzig Jahren, durchschneiden acht Schienenstränge als wichtige Verkehrsstraßen den Stadt- und Landkreis. Der Ausbau der Hauptwasserstraße, der Oder, wurde im Kreisgebiet erst seit 1891 in Angriff genommen. Die Nebenflüsse, die in früheren Jahrhunderten zum Teil als

Flößbäche gedient hatten und eine größere Bedeutung als Verkehrswege besaßen, spielen bei den heutigen großzügigen Verkehrsmitteln keine Rolle mehr und sind größtenteils stark verlandet. Dagegen wird der Pflege und Herstellung der Kunststraßen im Kreise schon seit dem Jahre 1824, also seit mehr denn hundert Jahren, besonderer Fleiß und Kraft zugewendet. Sie sind seit jenem Jahre ständig in Erweiterung und Verbesserung, und heut steht der Kreis Oppeln mit seinen vorzüglichen Verkehrswegen wohl mit an erster Stelle im Osten unseres deutschen Vaterlandes.

Die neue Zeit stellt auch an die Kreise unserer ober-schlesischen Heimat gewaltige Anforderungen und legt ihnen bedeutende Zukunftsaufgaben auf. Die Beseitigung und zunächst die Milderung des sozialen Elends, der Wiederaufbau im allgemeinen wie im einzelnen, die Schaffung steuerkräftiger Anlagen sind Gebiete der Betätigung, die auch den Kreis Oppeln auf Jahrzehnte hinaus beschäftigen und in ihren Bann ziehen werden.

Das silingische Fürstengrab von Wichulla-Goslawitz, Kr. Oppeln, aus dem 1. Jahrh. nach Chr.

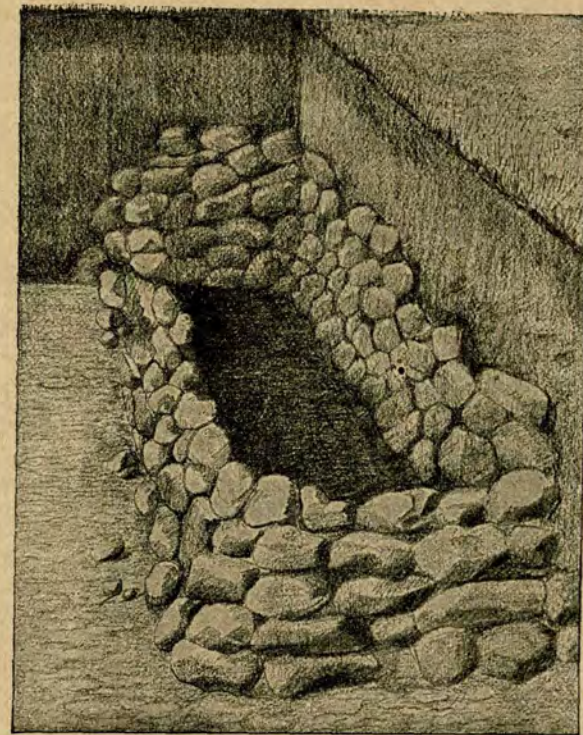
Dr. Moetefind, Beuthen OS.

Gegenwärtig stehen im Vordergrunde des Interesses weiter Kreise die zahlreichen Funde, die die Wissenschaft der Vorgeschichte aus der Provinz Oberschlesien aus den ersten vier Jahrhunderten n. Chr. als Belege dafür, daß in dieser Zeit unsere Provinz von Germanen besiedelt war, vorzulegen vermag. Unter all diesen Funden nimmt eine besondere Stellung ein Grabfund ein, der im Jahre 1885 auf der Gemarkung des Dorfes Goslawitz, Kr. Oppeln, bei der Kolonie Wichulla-Grobla gemacht wurde. Nicht mit Unrecht hat man diesen Fund als den wichtigsten aller ober-schlesischen Grabfunde überhaupt bezeichnet.

Dieser Fund geht in der wissenschaftlichen Literatur immer unter der Fundortsangabe Wichulla. Die Kolonie, bei der er ausgegraben wurde, heißt amtlich jedoch Grobla. Nur im Volksmunde führt sie noch einen älteren Namen, nämlich Wichulla. Die Fundbezeichnung Wichulla ist dementsprechend unrichtig. Auch nach der Kolonie Grobla ist der Fund nicht zu benennen, da die Vorgeschichtsforschung einheitlich die Funde nach den Gemarkungen zu benennen pflegt, auf denen sie zutage kommen. Unser Fund müßte dementsprechend unter dem Namen Goslawitz gehen. Da aber der Name Wichulla längst in die Literatur eingedrungen und eingewurzelt ist, kann man ihn heute nicht mehr ohne weiteres ausmerzen, sondern muß wohl oder übel ihn z. T. beibehalten.

Bei dem Funde von Wichulla-Goslawitz handelt es sich um einen Zufallsfund. Z. Zt. seiner Auffindung war die Vorgeschichtsforschung noch nicht so gut organisiert wie heute. Das Museum in Breslau erhielt von dem Funde erst längere Zeit nach seiner Auffindung Kenntnis. Es griff dann sofort ein, und versuchte noch festzustellen, was sich über die Fundumstände noch feststellen ließ. Leider waren diese nachträglichen Feststellungen, wie das ja gewöhnlich geht, sehr wenig erfolgreich. Ein gut Teil der Aufschlüsse, die uns der Fund noch würde gegeben haben, wenn er sofort zur Kenntnis des Breslauer Museums gekommen und dann sachgemäß ausgegraben worden wäre, sind uns damit für immer verschlossen. Spätere Grabungen in der Umgebung der Fundstelle blieben gleichfalls erfolglos. Und auch die Fundstücke selbst hatten zunächst ein wenig erfreuliches Schicksal durchzumachen. Der Finder verkaufte sie an einen Antiquitätshändler, der sie an einen Privatsammler weitergab. Dieser gab den Fund dann nach einiger Zeit als Leihgabe an das Staatliche Museum für Vorgeschichte in Berlin. Erst 1898 konnte ihn das Museum in Breslau von dort erwerben. Seitdem bildet er eines der wichtigsten Schaustücke dieses Museums.

Ueber den Fund liegen eine ganze Reihe von Veröffentlichungen vor. Die wichtigsten von ihnen sind eine Arbeit von Seger, der Fund von Wichulla (Schl. Vorz. VII. S. 413 ff.) und eine neuere Arbeit von Jahn, die ober-schlesischen Funde aus der römischen Kaiserzeit (Prähist. Zeitschrift X, 1918. S. 83 ff.). Auf diesen Arbeiten und den uns



zur Verfügung stehenden Akten des Museums in Breslau beruhen die folgenden Ausführungen.

Der Fund ist in dem Gehöft des Bauern Ransy, das dem Kirchhof der Kolonie Grobla gegenüber auf einer Anhöhe isoliert liegt, rechts von der Chaussee von Grobla (Oppeln) nach Sowada (Rosenberg) 1885, wohl im Frühjahr zutage gekommen. Der Bauer Ransy wollte damals auf seinem Gehöft einen neuen Stall anlegen. Beim Fundamentgraben zu diesem stieß er zunächst auf einen alten, 1 Meter hohen Damm oder Wall, der sich nach der Chaussee zu fortsetzte. Was es mit diesem Damm oder Wall für eine Bewandnis hat, ist bis heute noch nicht recht geklärt. Die uns zur Verfügung stehenden Aufzeichnungen des Museums in Breslau besagen einmütig, daß ein Damm als Schutz bei Überschwemmungen für den Hof, weil dieser auf einer Anhöhe liegt, eigentlich unnötig sei. All die Berichtersteller, die für das Breslauer Museum an Ort und Stelle waren, neigen deshalb dazu, statt eines Dammes vielmehr eine wallartige Anlage, etwa zum Straßenschutz, anzunehmen. Eine solche Wallanlage könnte aber erst in späterer Zeit entstanden sein, da unter ihr das Grab lag. Von diesem Wall oder Damm ist leider keine Aufnahme angefertigt, seine Ausdehnung auch nicht nachträglich festgestellt worden. Unserer Meinung nach beruht auch die Erklärung als wallartige Anlage auf einem Irrtum. Wir vermuten vielmehr, daß es sich hier um eine jener großen Steinsetzungen gehandelt hat, wie sie z. B. in Tarnau, Kr. Oppeln, und jetzt neuerdings wieder in Sacrau, Kr. Groß-Strehlitz, bei ähnlichen, freilich etwas späteren Gräbern, beobachtet sind.

Ransy räumte zunächst diese Steinsetzung ab. Sie enthielt einige Fuder großer Steine, genau wie die oben genannten Steinsetzungen. Dann stieß man unter dieser oberen Steinschicht, wie wir sie der Einfachheit einmal nennen wollen, wieder auf weitere

große Steine — wie tief, wird in den Akten nirgends angegeben — eine Schicht eines zweiten Pflasters, wie wir diese ja auch anderwärts (Tarnau, Sacrau) beobachtet haben. Diese Steine steckten in schwarzer Erde, die sich von dem umgebenden Lehm und Kies, dem natürlichen Boden, scharf abhob. Über die Form dieser Steinsetzung wird in den Akten nichts gesagt. Seger hat scheinbar bei der Abfassung seines Aufsatzes noch andere Unterlagen zur Verfügung gehabt, die eine genauere Angabe über sie enthielten; er schreibt von diesen Steinen, daß sie „einen Raum von der Größe und Form eines Bettes mauerartig einhegten“ und daß nur die Erde im Innenraum im Gegensatz zu dem umgebenden Lehm und Kiesboden schwarz gefärbt war. In dieser schwarzen Schicht fanden sich die reichen und wertvollen Beigaben, die das Grab so berühmt gemacht haben.

Von diesen Beigaben ist an erster Stelle ein silberner, z. T. vergoldeter Becher von 8 Zentimeter Höhe zu nennen; dieser Becher ist durch Treiarbeit auf der Außenwandung mit zwei Paaren von Meeresungeheuern, zwischen denen sich Delphine tummeln, reich verziert. Dann folgen zwei getriebene Bronzebecher, die in Einzelheiten ein wenig voneinander abweichen, aber im Großen und Ganzen miteinander übereinstimmen. Ihre Mündung ist mit einem Flechtband verziert, die Henkel tragen Blattansätze und Tierkopfen und sind an dem Gefäß in Eisen befestigt, die zu Frauentöpfen ausgestaltet sind. Weiter eine gegossene Bronzeschüssel mit zwei in Schlangenköpfen auslaufenden Griffen. Dann ein Satz von drei zusammengehörigen Bronzegefäßen, eine Kasserolle, eine Schöpfkelle und ein Sieb. Zuguterletzt auch noch einige andere Kleingeräte: der Bronzebeschlag eines Trinkhorns, ein bronzenes Messer, dessen Rücken mit schräg gestellten Silberfäden taufchiert ist, und eine bronzene Schere, die gleichfalls durch Muster verziert ist. Nach den Angaben des Finders, die sich allerdings z. T. widersprechen, sind im Grabe mehrere Silbervgefäße vorhanden gewesen. Es ist außerdem auch nicht unwahrscheinlich, daß sowohl bei der Auffindung auch mancherlei Beigaben des Grabes übersehen sind, bezw. daß bei dem Verkauf manches besondere Wege gegangen ist, oder auch bei den weiteren Schicksalen des Fundes und seinem wechselseitigen Besitz verloren ging.

Unter den Fundstücken lenken in erster Linie die Metallgefäße unsere Aufmerksamkeit auf sich. All diese Metallgefäße sind italienischer Herkunft. Der Silberbecher weist gewisse Ähnlichkeiten mit einigen Bechern aus dem bekannten Hildesheimer Silberfund auf; er dürfte gleich wie diese von einem italienischen Goldschmied hergestellt worden sein. Die Bronzebecher gehören zu einer Gefäßgruppe, deren Fabrik wir in Capua in Unteritalien zu suchen haben; durch den Handel sind sehr viele solcher Stücke nach Norddeutschland gelangt, in Schlesien freilich sind gleiche Bronzebecher noch bislang nicht zutage getreten. Die Bronzeschüssel stammt gleichfalls aus Capua; Stücke ihrer Form sind seltener nach Germanien eingeführt als die Eimer. Immerhin liegen auch für sie einige Vergleichsstücke vor. Auch die Kasserolle, ebenso die Schöpfkelle und das in sie hineinpaffende Sieb stammen aus Capua; sie gehören zu einer Gefäßgruppe, die von Capua aus als Massenartikel nach dem Norden verhandelt wurde und auf germanischem Boden bei weitem am häufigsten von allen Metallgefäßen aufgefunden wurde. In dem Funde liegen aber auch ein paar Stücke germanischer Arbeit; der Beschlag, der dereinst ein großes Rinderhorn, ein Trinkhorn umkleidet hat, das Messer und die Schere. Die letzten beiden Geräteformen sind ständige Beigaben in Gräbern der ersten Jahrhunderte n. Chr., jedoch bestehen sie gewöhnlich aus Eisen, nur in reich ausgestatteten Gräbern kommen solche Stücke aus Bronze vor. An dem Messer ist die Silbertaufchierung auffällig. In der Schere und in dem Trinkhornbeschlag haben wir wieder Importartikel zu erblicken, sie sind aber nicht von den Römern angefertigt, sondern von den germanischen Markomannen im benachbarten Böhmen.

Die Zeitstellung des Fundes läßt sich einmal durch die italienischen Importstücke bestimmen. Sie weisen alle auf das 1. Jahrh. n. Chr. hin. Freilich muß man bei der Verwendung von Importstücken zur Datierung eines Fundes sich immer vergegenwärtigen, daß solche Fundstücke gewöhnlich lange Zeit im Gebrauch waren, und wegen ihrer Kostbarkeit wohl nicht sobald einem Toten mit ins Grab gegeben wurden. Wir haben aber für den Fund noch eine zweite Datierungsmöglichkeit durch eines der anderen Import-

stücke. Die Form der Scheere und ihre eigenartige Verzierung läßt sich nämlich zeitlich auf die zweite Hälfte der 1. Jahrh. festlegen. Aus beiden Datierungsmöglichkeiten des Fundes ergibt sich wohl einwandfrei der Schluß, daß dieser gegen Ende des 1. Jahrh. oder spätestens in der Zeit um 100 n. Chr. in die Erde versenkt worden ist.

Trotz der unwissenschaftlichen Art der Hebung der Funde vermögen wir aus den Fundumständen und der Art der Beigaben zu entnehmen, daß wir es hier mit einem Grabe und zwar mit einem Skelettgrabe zu tun haben. Wohl kennen wir sonst aus Oberschlesien aus den ersten Jahrh. n. Chr. nur Leichenbrandgräber, und auch die Steinsetzung von freilich etwas späteren Gräbern (3.—4. Jahrh.), die wir weiter oben zum Vergleich herangezogen haben, gehören in Oberschlesien zu solchen Brandgräbern. Doch liegen aus anderen deutschen Landschaften gleich reich ausgestattete Gräber vor, bei denen die Körperbestattung einwandfrei beobachtet wurde. Die reiche Ausstattung des Grabes deutet auf das Grab einer vornehmen Persönlichkeit, eines Fürsten hin. Und ein Vergleich unseres Grabes mit den übrigen Skelettgräbern hilft uns noch weiter. Die fraglichen Skelettgräber erweisen sich als zu dem mittelschlesischen Vandalenstamm, der Silingen, der dereinst von der dänischen Insel Seeland aus nach dieser Landschaft eingewandert ist, zugehörig. Das Gebiet dieser Silingen reichte östlich nur bis zum Kreise Ohlau; das Grab von Wichulla ist ein vereinzelter, südöstlicher Vorposten des Silingenstammes. Wir haben uns demnach hier in Wichulla-Goslawitz einen Silingenfürsten bestattet zu denken, der mit seinen Mannen oderaufwärts in die unbekannte Wildnis vorstieß, dabei seinen Tod fand und dann von seinen Getreuen aufs Bornehmste bestattet wurde.



Der selige Hermann der Deutsche von Oppeln

Emanuel Talar, Oppeln.

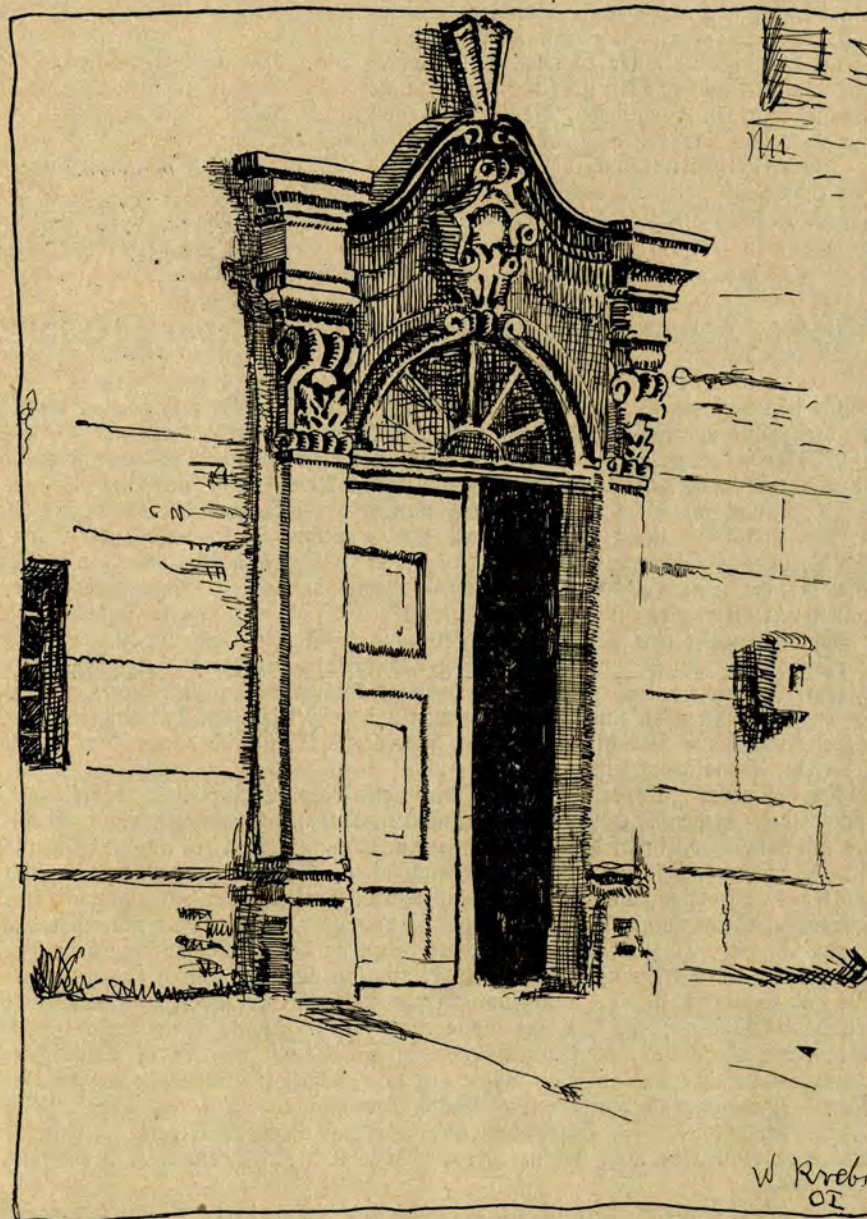
Die katholische Pfarrkirche zu Poppelau besitzt einen alten, vergoldeten Messkelt, der mit drei Figuren geschmückt ist. Wir erblicken darauf zunächst den hl. Joseph mit dem Jesuskinde auf dem Arme, in der linken Hand eine Lilie haltend, dann den hl. Georg mit einer Fahne in der rechten Hand, die linke Hand aufs Herz gelegt, neben ihm einen Drachen, und endlich den seligen Hermann aus dem Predigerorden der Dominikaner. Wenn nicht die Unterschrift „B. Hermanus O. P.“ vorhanden wäre, so würde man ihn kaum erkennen, da seine Lebensgeschichte unserer Bevölkerung fast garnicht bekannt ist, obwohl er in unserem Kreise gewirkt hat. Darum will ich im folgenden einiges aus dem Leben dieses Predigermönches erzählen.

Hermann der Deutsche war ein Reisegefährte unserer beiden oberschlesischen Heiligen Hyazinth und Ceslaus, die mit ihrem Oheim, dem Bischof Doo von Krakau, nach Rom gepilgert waren. Dort wurden sie Zeugen der Totenerweckung des Jünglings Napoleon auf die Fürbitte des hl. Dominikus am Aschermittwoch, den 14. Februar 1219. Bereits am dem auf dieses Wunder folgenden ersten Fastensonntage empfingen Hyazinth, Ceslaus und Hermann der Deutsche aus den Händen des hl. Dominikus das Ordensgewand der Predigermönche. Hermann der Deutsche wurde der treue Gefährte des hl. Hyazinth bei dessen Mühsalen und Predigten. Die Stadt Friesach in Kärnten war so glücklich, diese gottbegeisterten Dominikaner an sich zu fesseln. Das Volk hing hier mit einer solchen Liebe an Hyazinth und kam ihm und seinen Begleitern mit so großer Bereitwilligkeit entgegen, daß er an diesem Orte ein Kloster, den ersten Dominikanerkloster in Deutschland, zu begründen beschloß. Diesem Konvente ließ Hyazinth, der seine Reise nach Krakau fortsetzen mußte, Hermann den Deutschen als Vorsteher zurück.

Der Weg nach Krakau führte den hl. Hyazinth durch Schlesien, wo er ebenfalls mehrere Dominikanerklöster gründete. Auf dieser Reise suchte Hyazinth auch seinen Geburtsort Groß-Stein auf. Diesem Umstande verdanken wir auch die Entstehung eines Dominikanerklosters in der damals Groß-Stein nächst gelegenen Stadt Oppeln. In welchem Jahre das Dominikanerkloster zu Oppeln gegründet worden ist, läßt sich nicht genau ermitteln, nur soviel wird berichtet, daß Hermann der Deutsche von Friesach in Kärnten nach dem Oppelner Dominikanerkloster kam und hier bis zu seinem Tode verblieb.

Von diesem überaus frommen Dominikanermönch wird berichtet, daß er die freie Zeit mit Gebet und Betrachtung ausfüllte. Besonders bot ihm das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi ausreichenden Betrachtungsstoff. Sehr häufig vernahm man aus seinem Munde die Worte: „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich; denn durch dein hl. Kreuz hast du die Welt erlöst.“ Als er wieder einmal diese Worte knieend und tief andächtig unter Tränen aussprach, da sah er plötzlich den Erlöser selbst vor sich. Er erschrak vor den Strahlen der Majestät Gottes, wagte aber ihn anzubeten und dabei zu verharren. Christus zog ihn liebevoll an sich und flößte dem nach Gott dürstenden Predigermönche Tropfen seines kostbaren Blutes ein, durch die Hermann mit unaussprechlicher Süßigkeit gesättigt wurde, so daß er alle Ergötzlichkeiten der Welt für Gift und Galle erachtete und verschmähte und ihn fortan nichts außer Gott befriedigte.

Hermann pflegte auch die Andacht zur Mutter Gottes, die er täglich mit zerknirschtem Herzen begrüßte und dabei die Worte sprach: „Süßester Jesus, würdige mich, deine und meine über alle Maßen erhabene Mutter öffentlich zu loben, von Herzen zu bewundern und ihren Tugenden nachzuahmen.“ Durch diese Andacht erfreute er die allerheiligste Jungfrau so sehr, daß sie an einem Sonntage ihm erschien und ihn mit Gnadenköpfen bereicherte. Wegen dieses Betrachtungseifers beschäftigte sich Hermann weniger mit äußeren Werken, so daß er von vielen für unwissend und träge gehalten wurde. Das betrückte ihn sehr, und er warf sich deshalb nieder zu inbrünstigem Gebete und verlangte von der süßesten aller Mütter, daß sie ihm dafür die nötige Erleuchtung für das Lesen heiliger Schriften von Gott erlehe und seine stotternde Zunge löse, um den übrigen Mönchen nicht nachstehen zu müssen.



Eingang zum ehemaligen Dominikanerkloster in Oppeln.

W. Krebs.

Plötzlich wurde er mit feuriger Beredsamkeit erfüllt und sein Geist auf die Fürbitte Mariens von Gott erleuchtet. Er wurde jetzt ein Prediger nach Art des Völkerapostels Paulus und übertrug unzählige Mitarbeiter in dieser himmlischen Gabe. Da er der lateinischen, der deutschen und anderer Sprachen mächtig war, glückte ihm die Bekehrung vieler Menschen zu einem christlichen Lebenswandel. Er starb eines heiligen Todes im Dominikanerkloster zu Oppeln im Jahre 1245. Als seine Seele sterbend dem Himmel entgegenseilte, erschien über der Kirche, in der er bestattet wurde, ein helleuchtendes Kreuz mit goldenen Buchstaben, die Zeugnis gaben von seiner Heiligkeit und seiner Predigt über das Kreuz Christi, das er stets in seinem Herzen getragen hatte.

Nun verstehen wir auch die Darstellung des seligen Hermann auf dem Meßfelde der Pfarrkirche zu Poppelau vollends. Er steht aufrecht da, die Hände gefaltet, und oben zeigt sich ein strahlendes Kreuz über einer Kirche. Diese Kirche ist die Kuratalkirche (Bergelkirche) zu Oppeln, in der er im Presbyterium unterhalb des Hochaltars bestattet liegt.

Kirchliches Leben auf den Oppelner Dörfern vor 250 Jahren

Von Paul Kopka.

Es ist Mittagszeit. Der Scholiarcha (Schulmeister, Lehrer) geht in die Kirche läuten: drei Pulse wie üblich und einen vierten Puls wegen der Türkengefahr. (Damals, vor 250 Jahren, belagerten die Türken die deutsche Reichshauptstadt Wien, und zur Rettung des Abendlandes hatte der Papst das allgemeine Beten angeordnet.)

Der Scholiarcha ist mit dem Läuten fertig. Da fährt vor der Kirche ein Reisewagen vor, und es entsteigt ihm würdevoll eine vornehme Persönlichkeit: der Herr Ranonikus Theophilus Stephetius, Archidiacon zu Oppeln, d. h. Vertreter des Breslauer Bischofs für die jehige Provinz Oberschlesien, welche damals 16 Archipresbyterate mit zusammen 211 Pfarreien umfaßte. Er kommt die Kirche und Pfarrei besuchen. Aber dieser Besuch ist mehr eine Revision und Prüfung, ob alles in Ordnung ist. Schon paar Jahre vorher hatte an Stelle des erkrankten Archidiacons der Ranslauer Erzpriester visitiert, war aber nicht auf allen Pfarreien herumgekommen. Was nun der Herr Visitator in den einzelnen Pfarreien und Dörfern gesehen und gehört hat, das hat er getreulich aufgeschrieben, und seine Berichte geben uns interessante Kulturbilder aus dem kirchlichen Dorfleben der damaligen Zeit.

Der Pfarrer ist verreist. So wird also der Schulmeister beauftragt, die Kirchväter (den jehigen Kirchenvorstand) zusammenzurufen. Inzwischen macht Herr Stephetius mit dem Büchlein in der Hand einen Rundgang auf dem Kirchhof und notiert fleißig. Manches findet er gut, manches auch nicht. Fast in allen Pfarreien sind die Kirchhöfe vorchriftsmäßig umwehrt, meist mit einem Bretter- oder Staketenzaun, in Tarnau, Proskau, Chroszczinna, Rogau, Groschowitz und Chrzumczütz sogar mit einer Mauer. In Comprachischütz, Chrzumczütz und Neudorf stehen an der Kirchhofsgrenze hohe Bäume, um die Kirche bei Dorfbränden gegen Funkenflug zu schützen. Auch das ist gut. In Kottorz und Schimmitz stehen die Bäume aber zu nahe an der Kirche und nehmen ihrem Innern das Licht weg; ein Teil der Äste muß fallen. Mancherorts treibt sich Gekier auf dem Kirchhofe herum, meistens Hühner, in Schalkowitz eine Herde Truthühner, in Chroszczinna hütet der Kaplan seine Gänse auf dem Kirchhof, in Zelasno weidet die Kuh des Herrn Pfarrers und hinterläßt allerhand Unreinlichkeit. All das darf in Zukunft nicht mehr vorkommen. In Schalkowitz und Poppelau liegen Ackergeräte an der Kirchwand, die gehören auch nicht dahin. In Sczedrzik und Krascheow fehlt das Kreuz auf dem Kirchhof.

Der Herr Visitator tritt in die Kirche ein und notiert sich, ob der Fußboden sauber ist, ob gediebt, gepflastert oder aus Lehm gestampft, ob die Decke gewölbt oder getäfelt ist, ob die Altäre, Kanzel und Bänke in Ordnung sind u. s. w. Im damaligen Archipresbyterat Oppeln, welches auch Falkenberg hieß, gab es 14 gemauerte und 28 Holzkirchen; im benachbarten Rosenberg, wozu die Kirchen von Sczedrzik, Krascheow,

Bierdzan und Sakrau-Turawa gehörten, sogar 41 Holzkirchen und nur 6 gemauerte. Der „Taufstein“ war meist aus Holz gefertigt, in Zelasno, Schimmitz, Rogau, Raschau und Chroszczinna aus Stein bezw. gemauert, in Falkowitz und Dembio war es ein ausgehöhlter Baumklotz mit innen befindlicher Schüssel. In Schalkowitz schwammen auf dem Taufwasser tote Würmchen, die der Herr Visitator eigenhändig herauszog. In Kottorz, Chroszczinna, Groschowitz, Proskau, Schimmitz, Rogau, Chrzumczütz und Neudorf fehlte die Ewige Lampe, in Schalkowitz und Jellowa brannte sie nur beim Gottesdienste. Eine Reihe von Kirchen hatte keinen Beichtstuhl: Rogau, Comprachischütz, Chroszczütz, Schalkowitz, Poppelau, Falkowitz, Luginian, Tarnau und Ellguth-Turawa. Dort wurde auf einem Schemel oder Bänkehen meist in der Sakristei Beicht gehört. In Chrzumczütz bekam man (damals vor 250 Jahren) bei der Osterbeicht einen Beichtzettel. In Kottorz mußte das Allerheiligste in einer Schachtel zum Kranken getragen werden, weil keine Krankenburse vorhanden war.

Die kirchliche Haltung der Leute war durchschnittlich gut, Ausnahmen bestätigen die Regel. In Falkowitz wurde Klage geführt, daß die Parochianen am Sonntag-Vormittag mit Feldfrüchten zum Montags-Wochenmarkt nach Brieg fahren und deswegen den Sonntagsgottesdienst veräumen. Von der Pfarrei Jellowa, wozu damals auch Luginian, Kobyllno, Budtowitz und Laskowitz gehörten, heißt es: Die Leute wollen nicht zum Pfarr-opfer gehen, sie haben gegen 20 neue Feiertage eingeführt. Jeden Sonnabend-Mittag mit dem Glockenschlage 12 wird Feierabend gemacht, und die Dorfgewaltigen verbieten unter Strafe das Arbeiten, aber in der Kneipe sitzen und trinken ist keine Sünde, und am Sonntag während des Gottesdienstes machen sie es ganz genau so.

Die Geistlichen stammten häufig aus fremden Diözesen, manchmal mit unkontrollierbarer Vergangenheit und in ihrem priesterlichen Leben nicht immer einwandfrei. Die berichteten Einzelheiten übergehen wir. Der Pfarrer von Kottorz war ein wichtiger Herr. Auf die Frage, warum er in Kirche und Pfarrhaus und überall solchen Schmutz und Staub dulde, antwortete er: „Ich bin ein alter Mann, ich denke an den Staub, in den man mich bald legen wird.“ Der Pfarrer von Falkowitz braute Bier, das er auch verkaufte und ausschänkte. Er erklärte das für notwendig, da er von seinem Pfarr-Einkommen nicht leben könne. Auch der Pfarrer von Sakrau-Turawa war im Nebenberufe Bierbrauer. Das Einkommen der Pfarrer bestand aus den Erträgen der Widmut (Äcker und Wiesen), wozu noch die Stogebühren, Kollendengelder, Getreide-Abgaben von den Leuten und ähnliche Neben-Einnahmen kamen, z. B. der Jellowaer Pfarrer erhielt aus Luboschütz außer Getreide auch acht Hühner und acht Gänse, der Groschowitzer Pfarrer von jedem Bauern in Malino ein Paar Hühner. Das Einkommen der Kirchen setzte sich häufig nur aus Klingelbeutelgeld zusammen. In Kottorz betrug das Kirchenvermögen 100 Taler, die der besseren Sicherheit halber in der Erde vergraben waren.

In den Kirchdörfern bestand meist auch eine Schule, wo der Küsterlehrer unterrichtete, häufig aber keine Schulkinder hatte, wie z. B. in Rogau, Falkowitz, Kottorz, Sczedrzik und Neudorf. In Chroszczinna war ein Schulkind, in Raschau und Tarnau je 2, in Groschowitz und Jellowa je 4, in Chrzumczütz 5, in Bierdzan 10. Der Lehrer betrieb manchmal im Hauptberufe ein Handwerk, z. B. in Tarnau war er Gärtner, in Jellowa Schneider, in Sakrau-Turawa Schmied. Große Schulkenntnisse wurden auch beim Lehrer nicht erwartet. Von Sczedrzik und Bierdzan heißt es ausdrücklich: Der Lehrer kann schreiben. Ein eigentliches Schulgebäude war nicht überall vorhanden, manchmal unterrichtete der Lehrer in seiner Privatwohnung. Die Schulen waren ebenso wie die Pfarrhäuser meist in miserablen Bauzustande. Als Grund wird regelmäßig angegeben: Die Leute wollen nichts beitragen. Drastisch heißt es von Chroszczinna: Das Pfarrhaus gleicht der Wohnung eines Ochsenhirten, und die Schule ist für einen Sauhirten zu schlecht. Das Einkommen der Küsterlehrer bestand in den Erträgen von Dienstland, Stogebühren, Kollendengeld und Feiertagsopfer. Manchmal bekamen sie ein festes Gehalt, welches groschenweise von den Bauern eingezogen wurde. In Rogau und Chrzumczütz erhielt der Lehrer außer Bargeld von jedem Bauern ein Brot, in Sczedrzik, Krascheow und Sakrau-Turawa: Wettergarben.

So also sah es vor 250 Jahren auf unseren Dörfern aus. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß erst wenige Jahrzehnte verfloßen waren seit dem unheilvollen 30 jährigen Kriege, der auch unsere Heimat furchtbar mitgenommen hat. Bei der allgemeinen Verwilderung mußte auch das kirchliche Leben zu Schaden kommen. Immer haben lang andauernde unglückliche Kriege auf die Ordnung und Moralität ungünstig eingewirkt. Und noch einen Trost haben wir: Im Breslauer und Liegnitzer Bezirk sah es noch schlimmer aus.

Eine Bärenjagd

Simon, Gründorf.

Die Frühmesse im Kloster zu Czarnowanz war zu Ende. Propst Ludwig von Quast, der treue und gewissenhafte Verwalter, begab sich in seine Privatgemächer. Hohe Pläne beschäftigten ihn, und an Arbeit fehlte es dem hohen Würdenträger nicht. Seit 1740 stand er dem Kloster vor, und noch nie waren dessen Rechte so energisch und geschickt verteidigt worden, wie zu seiner Zeit. An der Tür seines Arbeitszimmers erwartete ihn der Jäger aus Brinnitz. Er brachte dem Propste gute Nachricht. Hatte er doch einen Bären festgemacht, und er wußte, daß dies seinem hohen Herrn eine besondere Freude bereiten würde. Helle Freude leuchtete aus den Augen des Propstes, als er die frohe Kunde vernahm, war er doch nicht nur ein frommer Diener Gottes, sondern auch ein tüchtiger Jäger vor dem Herrn. Schon für den nächsten Morgen wurde die Jagd angelegt.

Wirr und wild hatte der Sturm die Stämme der Tannen und Fichten durcheinander geworfen. Große Fladen Waldboden waren durch die Wurzeln emporgehoben und junge Stämmchen in dem Wirrsal emporgeschossen. Eines Menschen Fuß vermochte kaum in diese Wildnis einzudringen. Meister Peh, der braune Bär, fand aber gerade an diesem Orte Gefallen. Hier bereitete er sein Winterlager und wollte die rauhe Zeit in beschaulicher Einsamkeit verbringen. Mit Moos und Falllaub war sein Winterlager warm und wohllich ausgepolstert. Mochte es da draußen noch so stürmen und toben, ihm konnte das schlimme Wetter nichts anhaben. Der Winter hielt diesmal früher als sonst seinen Einzug. Der November 1724 war rau und stürmisch, und Meister Peh wurde früh in seinen Schlupfwinkel getrieben.

Beim Morgengrauen ritt der Propst mit seinen Jägern durch das Klostertor. Man erkannte heut den geistlichen Würdenträger kaum in seinem grünen Jagdkleide. Jetzt war er ganz Jäger, und alle Sorge und aller Kummer um Kloster und Liegen-schaften waren vergessen. Hinaus ging es in den grünen Wald, um seltene Beute zu machen. Auch die Hunde waren voller Erwartung. Auch sie wußten, daß es heut fröhliche Jagd gab. Straff lag die Meute in den Riemen, und der Meister vermochte ihnen kaum zu folgen.

Nach einstündigem Ritt erreichte man Brinnitz. Der Klosterjäger erwartete seinen hohen Herrn. Alles war zur Jagd vorbereitet. Scholze und Bauern waren zu Jagddiensten verpflichtet und hatten sich frühzeitig eingestellt, wußten sie doch, daß der Propst selbst erscheinen werde. In Demut neigten sich die Wartenden vor Hochwürden, als er mit dem Jagdgefolge eintraf. Nach kurzer Rücksprache mit dem Brinnitzer Jäger wurde die Jagd angelegt. Die Bauern, die mit Speizen und Gabeln bewaffnet waren, begaben sich auf ihre Plätze, die ihnen der Jäger schon vorher bezeichnet hatte. So ganz ungefährlich war die Sache nicht, wußte man doch nie, ob und nach welcher Richtung Meister Peh ausbrechen würde!

Vorsichtig näherte man sich dem Unterschlupf des edlen Wildes. Als man sich nahe genug glaubte, löste man die Hunde von den Riemen und hegte sie an. Wild fuhren sie los und hatten bald Meister Peh entdeckt. Ein wildes Gefläß erscholl durch den stillen Wald, und von allen Seiten wurde der Bär bedrängt. Seine Angreifer hielten sich aber in respektvoller Entfernung, fürchteten sie doch die scharfen Zähne und die spitzen Krallen. Fuhr der Bär auf sie los, dann wichen sie rasch und geschickt zurück. Kehrete



Der heilige Sebastian.

Breslauer Fayence aus der Zeit von 1769—1783.

er jedoch um, so saßen ihm die Hunde an den Keulen. Biß er nach rechts, so fuhr ihm von links her ein Feind in die Flanke. Als Peh einen allzu ungestümen Rücken zu Boden streckte und sich mit ihm herumbiß, fuhr ihm ein zweiter an die Kehle. Versuchte der Bär sich durch Flucht zu entziehen, so verlegte ihm die Meute den Weg, und der Angegriffene war froh, wenn er einen Ort erreichte, der ihm die nötige Rückenbedeckung bot. Roier Schweiß tropfte aus seinem Pelze, und immer wilder wurde das Beheul und Gebell der Hunde. Keine Ruhe fand das gehezte Tier, seine Kräfte erschöpften, und immer fester drang die Schar der Feinde auf ihn ein. Langsam näherten sich die Jäger, und die Hunde sprangen mit neuem Eifer vor. Der Bär saß auf seinen Keulen und schnappte ermüdet um sich.

Run war die Zeit gekommen zum tödlichen Stoß. Propst Ludwig ergriff mit ruhiger Hand den langen Jagdspieß und näherte sich vorsichtig dem ermüdeten und wunden Bären. Zwei seiner Jäger folgten ihm. Die Hunde drangen immer wütender auf Meister Peh ein, der brummend seine Zähne fletschte. Der Propst nahm sein Ziel fest ins Auge, und der tödliche Stoß gelang. Ein Bär von dritthalb Zentnern lag auf der Strecke. Er war drei Ellen lang und anderthalb Ellen hoch. Er erreichte zwar nicht die Größe und das Gewicht der Kapitalbärin, die am 19. September 1722 im Bresker Walde mit drei ziemlich erwachsenen Jungen erlegt worden war. Aber die Freude des Propstes und seiner Jäger war dennoch groß, denn immer seltener wurde der Bär in den ausgedehnten Klosterforsten. Bald hörte dieses Urwild auf, Standwild in Oberschlesien zu sein.

Proskauer Fayencen

Von Kurt Bimler.

Wie auf keramischem Gebiet unsere Tillowitzer Porzellanfabrik heutzutage Welt- und Ruhm genießt, so genießen die Erzeugnisse der ehemaligen Fayencemanufaktur in Proskau in Sammlerkreisen ein nicht geringeres Ansehen. Die schönsten Stücke haben sich die Museen in Paris, Hamburg, Berlin, Wien und Breslau vorbehalten. In Oberschlesien stehen Gleiwitz und Beuthen mit der Sammlung Simon Macha an erster Stelle da. Die Kreis- und Provinzialhauptstadt Oppeln verfügt in ihrem Museum über einiges Geschirr Proskauer Herkunft, hat aber noch ein weiteres Betätigungsfeld für eine zu erstrebende, einigermaßen vollständige Sammlung dieser vorzüglichen heimischen Kunstindustrie vor sich.

Die hier abgebildeten Terrinen stehen im Oppelner Museum, ebenso noch zwei Steingutterrinen und ein Becher. Die beiden abgebildeten Stücke sind Fayencenwaren, die anderen Stücke des Museums gehören der späteren Zeit an, in welcher vorzugsweise das gelbliche härtere Steingut anstatt der früher porösen und mit einer besonderen Deckglasur versehenen Fayencemasse erzeugt wurde. Der hl. Sebastian ist eine echte Fayence, ihr Reiz und Wert beruht auf der naiven frischen Modellierung und dem Feuer der Farben, die in die Glasur hineingeschmolzen sind und darum so herrlich leuchten.

Die Geschichte der Proskauer Fabrik ist schon 1906 von Erwin Hinzke behandelt¹⁾ worden. Einige Ergänzungen habe ich dazu 1911 gegeben.²⁾ Die Arten der Signierung der Proskauer Fayence- und Steinguterzeugnisse hat Hinzke für die Sammler seinem Aufsatz beigegeben. Danach können wir vier Abschnitte in der Geschichte dieser hervorragenden oberschlesischen Kunstindustrie unterscheiden.

Die erste Periode 1764—69, hat als Zeichen ein aufgemaltes geschriebenes P, das an den ersten Besitzer und Gründer der Fayencefabrik Graf Leopold von Proskau erinnert. Die Gefäße aus dieser Periode sind am seltensten, weil sie am weitesten zurück-

liegt und am kürzesten gedauert hat. Die bevorzugten Farben für die aufgemalten Kelten, Tulpen, Glockenblumen usw. sind karminrot, maigrün und schwefelgelb. Blätter und Blüten werden auch im Hochrelief auf Vasen, Terrinen, Tafelaufsätzen u. a. daraufmodelliert. Figuren scheinen aber damals noch nicht hergestellt worden zu sein. Im ganzen macht sich eine gewisse Anlehnung an die gleichzeitige Art der Porzellan- ausführungen geltend, man hat sozusagen noch keinen reinen Fayencestil. Auch die Abhängigkeit von den Fayencefabriken Holitsch in Mähren und besonders von Straßburg macht sich geltend. Wenn man Hannoversche Fayencen aus Straßburg neben die ersten Proskauer hält, ist der Unterschied kaum bemerkbar. Der Grund liegt darin, daß die meisten von den ersten Malern und Modelleuren aus der Straßburger Fabrik herangeholt worden waren, wogegen ein Fabrikant aus der Holitscher Manufaktur die Einrichtung übernommen hatte.

Allmählich wird der Charakter der oberschlesischen Fabrikate ein selbständigerer. Die zweite Periode 1769—83 ist mit dem Namen des Erben und neuen Besitzers, des fördernden Grafen Johann Karl von Dietrichstein verknüpft und versteht ihre Produkte mit einem geschriebenen lateinischen D^S. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter wächst bis auf ca. 45 Köpfe an, worunter auch tüchtige Kräfte sind, da jetzt die figürliche Plastik in den Bereich der Tätigkeit gezogen und bis zu erstaunlich hohen Leistungen in ausgedehnten Prachtkompositionen getrieben wird. Der Verwalter Reiner und der Modelleur Sauer sind die hervorragendsten Kräfte, daneben machen sich auch schon einheimische Bildhauer und Maler geltend. Heiligenfiguren wie der abgebildete Sebastian sind nach Kupferstichen modelliert, während bestimmte Volkstypen weniger elegant und geschickt ausfallen.

Die dritte Periode (1783—1812) wird durch einen erneuten Besitzerwechsel eingeleitet. Graf Dietrichstein verkauft die Fabrik an die preußische Regierung und gründet für sich eine neue Manufaktur, z. T. mit mitgenommenem Personal, auf seinem Gute Weißkirchen in Mähren. Die Pacht von Proskau übernahm J. Gottl. Leopold auf 24 Jahre, und er ließ den Fayencenwaren ein gedrucktes P aufmalen. Die Bergmannsfigürchen im Oppelner Museum stammen aus dieser Zeit, die eine Zeit der ruhigen Weiterentwicklung ist, allerdings nicht mehr in der Herstellung der Fayence — deren Todesstunde jährlich näher heranrückte — sondern für das Steingut, das vermöge praktischerer Eigenschaften einer größeren Solidität und Gebrauchsfähigkeit die Fayence verdrängte, wie andererseits dem Steingut zu Ausgang der

Vierten Periode (ca. 1812—1850) vom noch praktischeren Porzellan das Ende bereitet wurde. Schon die dritte Periode hatte im Zeichen des Kampfes mit dem von England eingedrungenen Steingut gestanden. 1788 setzen die ersten Versuche damit ein. Der Minister hätte gern eine besondere Steingutfabrik in Kollanowitz, Kreis Oppeln, angelegt, weil dort der geeignete Ton gefunden wurde und erst nach Proskau gebracht werden mußte. Leopold gelang es, die Gefahr durch erforderliche kleinere Neu- und Umbauten und weitere Ausnutzung der Schloßräume abzuwenden. Die vierte Periode können wir als Zeit der ausschließlichen Steingutfabrikation ansehen. Leopolds Nachfolger in der Pacht war Dickschuth, der die Fabrik 1821 käuflich erwarb. Seine Erben versuchten ohne Erfolg, das modern werdende Porzellan herzustellen. Der gesamte Betrieb schloß in den fünfziger Jahren allmählich ein.

Stilistisch hat die Steingutepoche ihr besonderes Interesse, weil sie den Übergang vom Rokoko, dem noch die Fayencenwaren angehören, zum sogenannten Empire vollzieht. Das härtere Material des Steinguts begünstigt die straffere Linienbildung des neuen Stiles, der sich aus reinen stereometrischen Formen mit geringstem Flächen Schmud und unter Anlehnung an die antiken Vorbilder Struensis sein künstlerisches Dasein gründet. Anstatt gemalter farbiger Blumen und Tiere in Landschaften zieht dieser Stil schwarze Kupferdrucke vor. Allmählich erst, im Uebergange zum Biedermeier, wird die Fläche reliefmäßig aufgelockert, indem geriefte Strahlenmuster und flacher Blattschmud aufgelegt werden, wie die Steingutterrinen und die Vase im Oppelner Museum zeigen.

Zum Schluß seien noch die Namen der in Proskau beschäftigten Künstler der Nachwelt überliefert:

Modelleure:

Ariel (1769).
Brehel (1769).
Bontecz (1769).
Pfeiffer (1769).
Stotichowitsch (1769).
Golletz (1769).
Piegta (1769).
Sauer (1769 bis 84).
Großmann (1769 bis 88).
Holz (1796).
Degotichon (1799—1804).

Maler:

Hänel (bis 1769).
Bauer (aus Frida in Mähren).

Neumann (1769).

Schimer (1769).

Hayling (1769).

Sowiecki (1769).

Kalka (1769).

Wieczorek (1769).

Machura (1769).

Wagner.

Domogalla (bis 1797).

Ziemel (1784—1805).

Degotichon, auch Kupferstecher.

Spalla (1796) Kupferstecher.

Pawlicki (?).

Lomzel (?).



Proskauer Fayence.

Terrinen im Oppolner Museum.

Jellowa

Beiträge zur Geschichte des Dorfes.

Edeltraud Widera.

Dieses Dorf, nordöstlich von Oppeln gelegen, gehört mit zu den ältesten des Kreises. Über die Geschichte dieses Ortes läßt sich viel erzählen, nach schriftlichen, z. T. auch nach mündlichen Überlieferungen. Die Vorrede soll nicht lang sein.

In dichtem Ring umgab einst der Wald das kleine Reich, als wäre der Ort von der Welt abgeschnitten. — Im Laufe der Jahrhunderte ist der freie Plan durch Waldrodungen und Siedlungen mehr und mehr erweitert worden. Mancher Neunzigjährige erzählt, wie er an der Stelle der heutigen Ausbauten Wald gerodet hat. So gehören heute noch die Dörfchen Heinrichsfelde und Kobyllno in den gemeinsamen Waldring. Kobyllno ist auch eine ältere Siedlung und dessen Ursprung ein Fohlengarten der Garnierschen Herrschaft.¹⁾ Heinrichsfelde dagegen ist eine Siedlung aus der Zeit Friedrichs des Großen. Es hat auch den Namen Grabje, der darauf schließen läßt, daß viele Bäume gerodet worden sind und zwar Weißbuchen. — Gen Südwest ist eine Lücke in dem umschließenden Waldring und gewährt den Blick nach der Lugnianer Kirche, deren Glocken oft weihervoll und harmonisch herüberklingen.

Wenn wir uns zunächst über den Ortsnamen klar sein wollen, so lassen sich verschiedene Ableitungen finden. Früher hieß der Ort Gilowa. Es gab einst sehr viel Gimpel hier. („gil“). Daraus ließe sich ohne viel Umwandlung Gilowa erkennen. Wahrscheinlicher scheint jedoch die Ableitung von Jodla = Tanne oder jodlowy = Tannenholz, da hier ungeheure Tannenwälder gestanden haben sollen. — Dann gibt es wieder Leute, die so deuten — Jellowa sei aus jolowa bzw. jolowka entstanden. Das bedeutet nämlich Kalbe und ließe darauf schließen, wie sehr die Viehzucht einst hier blühte. Die letzte und vielseitig vertretene Annahme wäre die, daß die Namensbildung auf die Bodenbeschaffenheit zurückzuführen sei und aus dem Wort il = Lehm (Lette) entstanden ist. Starke Lehmlagerungen, bei denen die Lette vorherrschend ist, durchziehen nämlich bald in höheren, bald tieferen Schichten das Erdreich. Diese Letteschicht ist an manchen Stellen sehr stark, und man vermutet auch Wasseradern dazwischen. Diese Orte scheinen ganz besondere Anziehungskraft auf den Blitz auszuüben, da es schon wiederholt im freien Felde auf ein und derselben Stelle eingeschlagen hat.

Der Hauptteil des Dorfes liegt in feuchtem, fruchtbarem Grund.

Eine Tiefbohrung auf Grundwasser im Jahre 1904 ergab folgendes: Die erste Quelle erreichte man in 5 Meter Tiefe, (stark eisenhaltiges Wasser). Von 6 bis 14 Meter war Ton, von 14 bis 21 Meter Kies, dann kam eine schwarze starke Quelle. In der Tiefe von 21 bis 35 Meter lag wieder grüner Ton. In dieser Schicht fand man auch versteinertes Holz²⁾ und zwar bei 26 Meter Tiefe. Die Grabung von 35 bis 48 Meter Tiefe ergab gemischten schwarzen und grünen Ton. Bei 47 Meter Tiefe war es harter Ton oder Stein. Die Bohrung ging bis zu 130 Meter Tiefe und ergab bis dahin, also von 48 bis 130 Meter, Lette, grau und weiß. (Später wurde bis zur Tiefe von 21 Meter ein Abessinischer Brunnen gelegt). Nach Süden hin schließt sich der sogenannte Bug an das Dorf. Es sind Moorniesen und Sumpf, heute teilweise durch gute Abzugsgräben entwässert. Früher mag dieser Teil nur Wasser, später dann Sumpf gewesen sein. Dieses unwegsame Landstück reichte wohl einst bis hart an die Höfe der Besitzer und hat darum heut noch den Namen za ploci. — Jeder, der früher seinen Weg durch dieses Gelände nahm, galt für verloren, denn es war nur zu wahrscheinlich, daß er sein Leben im Sumpf lassen mußte. In der Pfarrchronik findet sich eine Aufzeichnung hierüber und zwar unter dem Jahre 1645, aus welcher zu entnehmen ist, daß man eine

¹⁾ Der Name Kobylla (Stute) läßt schon darauf schließen. Die Gründung scheint von der Ihuler Herrschaft von Blacha ausgegangen zu sein, wie diese auch die Gründer der dortigen Kapelle war.

²⁾ Wahrscheinlich Braunkohle.

Art Gottesgericht walten ließ, denn Diebe und Rekruten, welche „za ploci“ flüchteten, wurden nicht verfolgt. — Kam es wirklich einmal vor, daß ein Flüchtling glücklich hindurchkam, so war er frei. — Später wurde ein Weg, vielmehr Steg hindurchgebaut, und zwar auf der gleichen Strecke der heutigen Kunststraße. Dieser Steg, der nur von Fußgängern benutzt werden konnte, war wie ein kleiner Wasserdamm gebaut. Zwischen Fächschienenwerk lagen starke Holzbohlen auf eingerammten Pfählen. Diesem Sumpfgebiet ist eine Heidelandschaft auf Sandhügeln vorgelagert, die in der jüngst vergangenen Zeit stark oesiedelt wird. — So sind wir bei der Betrachtung der Bodenbeschaffenheit des Ortes unmerklich da angelangt, wo die Geschichte desselben beginnt.

Die älteste Siedlung, die in die Zeit weit vor Christus reicht, scheint auf einem dieser Sandhügel, dem Mühlberg, gewesen zu sein. Vor Jahren hat man hier, wie verschiedene Funde erwiesen haben, eine alte Begräbnisstätte entdeckt. Die Gräber lagen nicht tief. Bei Windwehen oder beim Sandholen sind wohl die meisten Funde zutage gefördert und leider in der ersten Zeit zu wenig beachtet worden. So ein „alter Topf“ wurde von den Leuten beiseite geworfen, und die Scherben lagen hinter der Scheune. Die Pfarrchronik gibt über diese Urnenfunde folgende Auskunft: „Spuren aus alter heidnischer Vergangenheit in Jellowa liefern nicht nur die Urnenbruchstücke, eisernen Messer und Armringe eines später vom Winde auseinandergerewehten und vom Vieh zertretenen Sandhügels in der Nähe der Mühle, sondern auch die auf der Hutungsfläche eines ehemaligen Eichwaldes zwischen der Mühle und dem Turawaer Walde verstreut aufgefundenen Steinwerkzeuge. Von letzteren gelang es dem Pfarrer J. Lonczig (1856—83) 2 Stück und einen Hammer aus Grünstein zu erwerben und an das Provinzial-Museum in Breslau zu schicken. Die Leute hielten sie hier irrthümlicherweise für Blißsteine und gebrauchten sie als Sympthiemittel zur Auflegung gegen Halsbeulen. — So mancher besitzt heute noch einen solchen „pieronowy kamien“ und erprobt seine Heilkraft. Bei der Grundsteinlegung eines Baues wurde auch eine Urne unverfehrt zutage gefördert und dem Breslauer Museum übergeben. Die Urnenfunde und deren Inhalt beweisen, daß also schon in sehr ferner Zeit hier unsere Vorfahren hausten. Es sind Funde der älteren und jüngeren Steinzeitperiode, während die eisernen Armringe und Messer die Bevölkerung der Eisenzeit erkennen lassen, die in das letzte Jahrtausend vor Christus fällt. Damals war Schlesien von Germanen bewohnt, und so nehmen wir an, daß sie bis zu ihrer größten Ausbreitung im 1. Jahrtausend n. Chr. hier lebten, so war Jellowa damals schon ein Ort, der ein längeres Bestehen hatte, wie das Jellowa der christlichen Zeit. Dann scheinen die Siedlungsplätze mehrere Jahrhunderte unbewohnt gewesen zu sein. Jellowa hat gewiß das allgemeine Schicksal Oberschlesiens geteilt, und die Völkerwanderung wird auch hier ihre Spuren hinterlassen haben. Einen Anhaltspunkt für die spätere Geschichte Jellowas haben wir dann wieder durch den Fund eines Einbaumes (1921) in der Nähe der Mühle. Da andere Begleitfunde fehlen, läßt sich das Alter des Einbaumes nicht einwandfrei feststellen. Jedenfalls stammt er aus dem frühen Mittelalter. Er ist jetzt im Besitze des Beuthener Museums. — Heute ist die Fundstelle freilich Wiese. Ein Siebenzigjähriger erzählt aber: „Als ich klein war, waren dort noch zwei große Teiche und dichter Wald ringsherum. Wenn der Vater von Kadlub-Turawa aus der Arbeit kam, brachte er uns von diesen Teichen junge wilde Gänse und Enten mit. Wenn wir sie groß gefüttert hatten, flogen sie uns aber meistens davon.“ Andere erzählen von dem sagenhaften Fischreichtum dieser Teiche: „Meine Mutter sollte mit einem anderen Mädchen einen einzigen Fisch auf einer Schwinge in die Pfarre tragen. Sie konnten die Last kaum ertragen, und wenn der Fisch zu schlagen begann, fielen sie allemal hin. Und das war keine Ausnahme!“ — Nach der geognostischen Karte Roemers von Oberschlesien (vor 1867) liegen noch in unmittelbarer Nähe des Jellowaer Mühlteiches der 1 Kilometer lange Morowiec-Teich und der kleinere Mardinia-Teich. (Im Volksmunde wird ersterer Borowiec genannt).

Nach dem Einzug des Christentums in Oberschlesien wird auch bald Jellowa erwähnt. Im Volke lebt hier die schöne Legende, daß der hl. Adalbert († 997) bei seinem Aufenthalt in Oppeln über Jellowa weitergezogen sein soll und hier an einem bestimmten

Brunnen getauft hat. Dieser steht heute noch in der Linie des Schulzaunes. Die Alten des Dorfes holen sich noch immer gern von diesem geweihten Wasser. (Es ist wohl möglich, daß der hl. Adalbert auf seinem Wege nach Preußen hier durchgekommen ist). Zu damaliger Zeit war dies vielleicht der einzige Brunnen im Dorfe. Später wurden dann oier gebaut und von der Gemeinde unterhalten.

Um das Jahr 1305 wird Jellowa deutsch-rechtlich erwähnt und besaß schon vor 1399 Kirchlehn und Dorfgericht. — Schon von etwa 1200 sind verschiedene Namen bekannt, die heute noch im Dorfe verbreitet sind, z. B. Cziurlok, Synowski, Widera und Urbanek. Unter diesen ist der des Besitzers der Erbscholtisei Cziurlok wohl der wichtigste. Laut einer Urkunde des Königs Karl IV. († 1378) wurde ihm die Erbscholtisei, die er heute noch besitzt, mit ihren Rechten und Pflichten übergeben.¹⁾ Die Gemeindeurkunde erwähnt, daß 1344 Herzog Boleslaus von Oppeln der hiesigen Gemeinde Forstgerechtsame einräumte. Auch dem Gutsherrn Gumprecht in Jellowa wurde 1344 laut einer Urkunde Brennholz- und Hutungsrecht zuerkannt. Dieser, der größte Gutshof, lag gegenüber der Dorfscholtisei. Die kleinen Häuschen des sich anschließenden Dorfteils, der Demoine (weil dort früher starke Eichen standen) scheinen die Arbeiterhäuser gewesen zu sein. — Auch dem Kloster Czarnowanz war Jellowa abgabepflichtig. Die Jellowaer hatten Fronarbeit zu leisten. Nach Aufhebung der Klöster wurde diese abgelöst.

²⁾ Mit der Gründung der Kirche im 14. Jahrhundert scheint auch die Gründung einer Schule zusammen zu fallen. Letztere kann man sich in ihrer Einfachheit von damals kaum vorstellen. — Dann wird 1645 der Bau einer hölzernen Kirche erwähnt. Inschriften dieser lassen darauf schließen, daß schon früher eine solche bestanden hat. Unter diesem Jahre ist auch die Pflichtabgabe von Roggen und Hafer pro Hufe und ein Zehnt an den Bischof erwähnt. — Im Jahre 1708 wurde Jellowa von einer furchtbaren Pest heimgesucht. Es wird erzählt, daß mehrere Personen über den Lug-Steg gingen, von der Pest ergriffen und in den Sumpf gefallen sein sollen, wo sie auch ihr Grab fanden. Deswegen schallten von dort bis vor noch nicht 50 Jahren bei Nacht Menschenstimmen nach allen Richtungen. Fromme Lieder wurden gehört und dann wieder ein teuflisches Lachen. Das Volk hat sich diese Wahrnehmung so erklärt, daß die Seelen der Unbeerdigten nicht Ruhe finden konnten. — Unter den Gemeinden der Tochterkirchen war besonders Lugnian heimgesucht. Von dort brachte man die Toten bis an die Grenze Jellowas, damit sie von dem Geistlichen beerdigt werden sollten. Dies geschah und zwar an der Stelle des Wäldchens gegenüber dem Bahngelände. Es müssen schlimme Zeiten gewesen sein, denn die Alten von heute, die es doch auch nur durch Übermittlung wissen können, erzählen in so lebhafter Erinnerung davon, als hätten sie es auch noch erlebt. — Im Anschluß an diese Begräbnisse ist auch Beicht gehört worden, wobei zwischen dem Geistlichen und dem Pönitenten ein Feuer brannte, um die Ansteckungsgefahr zu verringern.

Unter Pfarrer Matuszyk's Zeiten (1749—65) wurde das heute noch stehende Presbyterium an die Holzkirche gebaut. Gräfin Barbara Gaschin schenkte die Ziegeln. Der Bau kostete damals 1743 Schlesi'sche Taler.

Aus dieser Zeit, der Zeit Friedrichs des Großen, hat mancher Besitzer seine Urkunden, die ihm Besitz und Rechte zusichern und die zu erfüllenden Pflichten enthalten.

Auf der Handelsstraße von Breslau nach Krakau, die durch Jellowa geführt haben soll, herrschte jetzt reger Verkehr. Große Frachtwagen fuhren schwerbeladen in ungefähre bestimmten Zwischenräumen hier durch. Es fuhren meist mehrere Wagen, vielleicht, um sich, wenn nötig, gegenseitig Vorspann zu leisten und um auch vor Überfällen

¹⁾ Die Urkunde an Cziurlok stammt aus dem Jahre 1350 (also der Zeit der Böhmenherrschaft) und ist mit einem Wachsiegel versehen.

²⁾ An Peterspfennig bezahlte Jellowa zur Pfaffenzeit 8 Groschen Denare — 136 Denare. Damals gehörte es zum Archipresbyterat Olesno (Rosenberg).

sicherer zu sein. Diese Wagen waren meist mit Leder und Wolle beladen. — Soweit reicht noch die Überlieferung des Volkes. —

Erschütternde Zeiten waren Jellowa bechieden, als 1807 und die folgenden Jahre Franzosen und später Russen im Dorf einquartiert waren. — Es ist vielen heute noch eine furchtbare Erinnerung an grausame Tage, die ihre Voreltern miterlebt haben.¹⁾ Der Schauplatz für Duelle, Strafvollziehungen, wie Spießrutenlaufen und dergleichen war der große Pfarrgarten. Ein Begriff dieser blutigen Pein ist mir fürs Leben geblieben, wenn ich an die Erzählung meines Urahns denke: „Ich war noch jung, als ich mit meinem Onkel eine Reise in das gelobte Polenland machte, natürlich per Achse. Anders war eine Reise damals nicht denkbar. Wenige Kilometer hinter der Grenze wurde ich Zeuge einer Leidenszene, die mir Polen für allemal verleidete. — Ein junger Mann mußte Spießruten laufen! Was nach dieser Qual übrig blieb, war nicht mehr Mensch, aber es lebte noch und wurde auf die Hinterräder eines Karrens gebunden. Die Mutter des Unglücklichen, die ihren Sohn in den Leidensstunden nicht verließ, war vor Schmerz irre. Sie hatte sich die Haare ausgerauft, rannte den Blutspuren des Karrens nach und schrie: „Hätte ich dich doch als kleines Kind den Schweinen zu fressen gegeben.“ — Auch in Jellowa rührt noch manch' gruselige Geschichte aus jener schrecklichen Zeit her.

Dem Pfarrgarten gegenüber, in dem das alte, schon sehr haufällige Pfarrhaus stand, stand damals das alte Holzkirchlein. Im Jahre 1844 wurde ein Ziegelaub mit niedrigem Turm aufgeführt, nachdem das Presbyterium schon 103 Jahre vorher entstanden war. Die große Glocke trägt die Zahl 1587. Aus dem Holz der alten Kirche wurden zwei Häuser gebaut. Das eine steht im Dorfe selbst, in der Dembine. Der Hauptteil des Holzes wurde wohl von dem Laskowitzer Zimmermann Smolka für 81 Taler erstanden und ist gleichfalls zu einem geräumigen festen Haus zusammengefügt. —

Seht bekam auch Jellowa eine Chaussee, die 1852 gebaut wurde. — Vor 100 Jahren ging der Weg nach Oppeln in anderer Richtung. Die Gemeinde mußte bei schlechtem Wetter über Schulenburg (?), bei trockenem Wetter über Kempa fahren. Die Sage erzählt, daß ein Breslauer Herr mit großem Vermögen den Weg über die Teiche (damit ist der Weg durch Jellowa gemeint) schütten ließ. Das Geld reichte aber nicht aus, drum wurde durch Vermittlung des Landrats der Wegebau fortgesetzt und diese Straße wurde später chaussiert. —

In diese Zeit fällt das Erscheinen des Tenatschen Kometen. Die Chronik hat die Aufzeichnung aufgenommen, daß er deutlich am nördlichen Himmel zu sehen war und von allem Volk bewundert wurde, derselbe, der vor ungefähr 2000 Jahren zur Zeit der Zerstörung Carthagos zum letzten Mal erschienen war. —

Im Jahre 1859 zählte Jellowa 21 Ganz-, 5 Halb- und 2 Dreiviertel-Bauern, 11 Groß-, 6 Klein- und 72 Angerhäusler. Die Abgaben waren so verteilt, daß ein Bauer soviel geben mußte wie 3 Gärtner, oder 5 Groß- oder 6 Klein- oder 12 Angerhäusler. Später wurden die Forstgerechtsame abgelöst und den Angerhäuslern dafür Acker gegeben. Diese besaßen früher keinen. — Das Jahr 1859 war ein wirtschaftlich schweres Jahr für das Dorf, denn ein starker Hagel hatte die Ernte vollständig vernichtet. Die Schulkinder waren froh, wenn sie einige in der Schule gekochte Kartoffeln als zweites Frühstück bekamen. Eine andere Notnahrung dieser Zeit wurde aus lebioda (Melde) hergestellt (Plakel gebacken).

Raum waren diese schlimmen Tage überwunden, so schreckte ein anderes Gespenst die Dorfbewohner. Von Czenstochauer Wallfahrern war die Cholera eingeschleppt worden. Sie hielt in den ärmlichsten Häuschen Einzug und forderte sechs Opfer.

Zu dieser Zeit mag wohl die erste Separation in Jellowa stattgefunden haben. In der Schulchronik findet sich nur der Vermerk, daß der Wohlstand nach dieser sehr gehoben wurde. Während der Bauer früher 2—4 Ochsen und 2 Pferde, aber die elendsten Tiere hatte, hielt er dann nur zwei starke Pferde und konnte alles bearbeiten. —

¹⁾ In dem Heere herrschte große Hungersnot und die Soldaten sammelten auf den Feldern die stehengebliebenen Krautstiele.



Turm der Kirche zu Groszcinna,
Kreis Oppeln.

Schnitt von Woessler, Oppeln.

Eine gewiß landläufig, doch mit Schrecken genannte Persönlichkeit jener Tage war Piſt u l k a, der auch in unserem Ort Spuren seines Besuches hinterließ. Das Pfarrhaus hatte die Ehre, ihn unbemerkt durchs Küchenfenster aufzunehmen. Hinaus gingen dann Schuhe, Leinwand, Schinken und anderes mit ihm. (1866).

Dem jeweiligen Pfarrherrn stand bisher die Zehntabgabe zu. Wie diese manchmal ausgefallen sein mag, kann man sich denken, wenn ein Gutsherr von einem Pfarrer nachstehendes Verslein empfangt:

Raden, Trespen, Vogelwiden
Soll man mir nicht zum Zehnten schicken.
Ich lehre das Wort Gottes lauter und rein
Und so soll mein Zehnt beschaffen auch sein.

Die Ablösung des Zehnt fand im Jahre 1870 statt. Das zweite Separations- und Ablösungsverfahren (1883) brachte viel Unfrieden in die Gemeinde. Besonders liegt die Klage bei den kleinen Leuten, denen Hutungsflächen geschmälert worden sind.

Schließlich wurde die alte Pfarrei abgebrochen und das heut noch stehende Pfarrhaus gebaut (1884). Die alte Pfarrei stand hart an der Straße, war z. T. aus Feldsteinen gebaut und schon lange in einem gefährlichen und gesundheitschädlichen Bauzustande. Feucht waren die Zimmer, daß das Wasser von den Wänden herunterlief, vom Fußboden garnicht zu reden, denn unter der Diele hausten Kröten. Von außen konnte man z. B. Steine aus der Mauer herausnehmen und ins Zimmer greifen.

Bald bekam Jellowa Bahnverbindung. Am 1. Oktober 1889 wurde der Betrieb auf der neuangelegten Strecke Oppeln—Jellowa—Namslau aufgenommen. Nach weiteren zehn Jahren wurde noch die Bahnverbindung bis Kreuzburg durchgeführt. Doch das war vorausgegriffen. — Außer dem Pfarrhaus wurde noch ein zweites Haus von zwei Geistlichen, den Kaplänen, bewohnt. Die Pfarodie war so groß, daß einer der Herren ständig per Achse unterwegs war. Es gehörten zu Jellowa: die Pfarrei Budkowitz mit den Orten Neubudkowitz, Laszkowitz, Dambiniez, Friedrichstal, Plümkenau, Süßenrode und Georgenwerk, ferner die Kirchen Lugnian und zeitweise auch Bierdzan. Die Vostrennung der Filialen Budkowitz und Laszkowitz geschah schon im Jahre 1799, während Lugnian erst 1859 selbständig wurde. — Das alte Schulhaus ließ auch viel zu wünschen übrig. Nachdem 1830 schon ein Teil umgebaut werden mußte, wurde es 1903 durch ein völlig neues schönes Gebäude an anderer Stelle ersetzt. Die Aufführung dieses Baues war eigentlich indirekt das Werk des Herrn Pfarrers Sigismund. Desgleichen verdankt ihm Kownlno das neue Schulgebäude, 1904. In frühester Zeit gingen die Kinder von Kownlno nach Jellowa zur Schule. Damals war dieses Dorf aber schon abgezweigt und hatte ein eigenes Schulsystem. Eine andere schöne Anlage des Ortes, ebenfalls durch dessen Seelsorger, ist der neue Friedhof. Die auffälligste Veränderung des Dorfbildes aber geschah durch den Hochbau des Kirchturmes, 1910. Später wurde noch eine Turmuhr angebracht. — Bis dahin glich das Gotteshaus mehr einem schönen Gutshaus. Durch innere und äußere Veränderungen, wie Sakristeianbau, wurde es umgestaltet. Ausschlaggebend war natürlich der hohe Turm für das charakteristische Kirchbild, und damit hat Herr Pfarrer Siegesmund das erstbeste Wesentliche erreicht: „Wo ein Kirchturm ist, da steckt unser Hetr Gott den Finger aus der Erde.“

Benützte Quellen:

- 1.) Pfarr- und Schulchronik des Ortes.
- 2.) Fedor Sommer: Geschichte Schlesiens.
- 3.) Dr. Joh. Chraszcz: Kirchengeschichte Schlesiens.
- 4.) Monatschrift „Der Oberschlesier“ Jahrg. 1925.
- 5.) Aus Oberschlesiens Vergangenheit vom Verein für Geschichte Schlesiens.

Der Carlsruher Weinberg

Am 7. September 1780 kam — von der herzoglichen Kammer befohlen — der „zeitherig Medziborsche Burger und Weingärtner“ Eberhard, ein geborener Württemberger, als Sachverständiger nach Karlsruhe. Als „schicksamen Ort zu sattjamen Weinberge“ bezeichnete Eberhard „die Gegend um und bei der alten Wolfsgrube.“ Der Herzog ist mit der Ortswahl einverstanden, und sofort beginnt die Arbeit. Der Wald wird geschlagen, das Land rigolt, Schorr- oder Holzerde wird angefahren, und bald umgibt ein neun Ellen hoher Zaun das Ganze, um ungebetene Gäste des Waldes fernzuhalten. Im Frühjahr 1781 brachte Eberhard aus Wierichkowitz 20 000 Weinstöcke nach Karlsruhe; aber auch aus Burgund und aus der Champagne, aus der Provence, aus Italien und Portugal, aus Spanien, von Cypern und aus Ungarn kamen Stecklinge edelster Sorten in unsere oberschlesische Erde und in unser nordisches Klima.

Schon am 8. Oktober des gleichen Jahres konnte der erste Wein gepreßt werden. Zwei „Cymer Vor Lauf und vier Cymer Preß Wein“ wurden in den herzoglichen Schloßkeller abgeführt. Im nächsten Jahre flossen schon 37 Eimer Wein. —

Draußen auf dem Weinberg steht ein Haus mit der Wetterfahne 1784. Das ist die Wohnung, die für Eberhard erbaut worden war, damit er endgültig nach Karlsruhe übersiedeln konnte. Nun saß er mitten in seinem Bereiche, konnte die Stöcke pflegen und die Obstbäume, die auf den Nordabhängen der Berge gepflanzt waren, und das Grünzeug ernten, er konnte Trauben verkaufen und den Wein in der heutigen Schießhauswirtschaft feldern und den Besuchern Carlsruher Weinproben kredenzen, vom weißen und vom roten.

So hatte Karlsruhe also seinen Weinberg, seinen Weinschant und auch seine Weinlese, die ein ungemein seltenes Fest in der weiten Umgegend war. Welche Lust, welcher Frohsinn mag da in den Wäldern wiedergeklungen sein. Welch schönen Anblick mögen die Winzerinnen gewährt haben, wenn sie mit ihren Tragkörben durch die Reihen der Weinstöcke schritten und hier einsammelten, was mühevoller Arbeit und die liebe Sonne geschaffen hatten. Da in den letzten Jahren durch Anlage der friderizianischen Kolonien die Volksmenge sich sehr vermehrt hatte und Obst in den neuen Dörfern überhaupt noch fehlte, so hatte der Herzog angeordnet, daß soviel Trauben, als verlangt würden, verkauft werden. Die Bewohner Carlsruhes und der umliegenden Dörfer, wie auch Fremde von weit her kamen nun gar gern zur Weinlese und besuchten die gesamten Parkanlagen noch lieber als bisher.

In all dem Treiben stand das Schloßchen, wo die herzogliche Familie dem frohen Leben nahe war. Ein schönes Fleckchen Erde. Regelmäßig, der Chronist, schreibt 1799: „Man hat in der Tat auf diesem Platz eine Aussicht, die wenige ihres Gleichen haben mag! Grüne fruchtbringende Felder, ein majestätischer Wald, der Zeuge von dem ist, was noch vor wenigen Jahren die ganze Gegend war, die hellglänzenden Spiegelflächen des großen Teichs, prachtwolle, mit Blumen übersäte Wiesen, anlockende Gebäude und Gartenpartien, auf einer Seite vielleicht eine grasende Herde Vieh, und auf der anderen den mühsamen Schnitter; hier lustwandelnde Gesellschaften, Spaziergänger, dort eine schiffende niedliche Gondel mit frohen Menschen, wechseln mannigfaltig von einander ab.“ Und wenn der Abend sich niedersenk, erstrahlen drüben vom Leuchtturm vier Laternen, die von vier Drachentöpfen gehalten werden, deren Schein sich im Wasser wieder spiegelt.

Das ist die Blütezeit unseres Weinberges, um die Wende des Jahrhunderts. Dann ist die Anlage bald einem strengen Winter zum Opfer gefallen oder einem wankelmütigen Frühling und der allgemeinen Not des Vaterlandes.

Nach den Befreiungskriegen ist der Weinbau so sehr zurückgegangen, daß kaum noch Trauben zum Naschen abgelesen werden konnten. . . .

Heut ist das Weinbergsschloßchen mit großen Kosten und mit bestem Geschmac wieder hergestellt, zur Konditorei eingerichtet und der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden, ein angenehmer Aufenthalt inmitten der schönen Natur.

Vorstehenden Ausschnitt entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Ver-
lages Heege, Schweidnitz, dem Buche „Führer durch Bad Karlsruhe OS. und seine roman-
tische Vergangenheit von Friedrich Stumpe. (102 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 1 Karte.
Beheftet 0,75 M., gebunden 1,20 M.).

Aus der Franzosenzeit

Von Grünspacht.

Nicht allen Lesern des Kalenders wird es bekannt sein, daß unsere Heimat, außer
in den Jahren 1920—22, schon früher einmal durch die Franzosen besetzt gewesen ist.
Nach dem für unser Vaterland unglücklichen Kriege von 1806/07 lagen nicht nur in den
Städten, sondern auch auf dem platten Lande, französische Truppenkommandos, um einen
Druck auf die Bezahlung der Kriegskosten auszuüben.

Die nachstehende Geschichte spielte sich in Sakrau-Turawa ab. Ich verdanke dieselbe
der Erzählung meiner Großmutter. Starka, wie wir Kinder sie nannten, war damals
etwa 10 Jahre alt. Noch in ihrem hohen Alter — sie ist 86 Jahre alt geworden — er-
innerte sie sich lebhaft an die „Franzosenzeit“.

Auch Sakrau-Turawa hatte ein kleines französisches Truppenkommando erhalten.
Die Beföstigung desselben erfolgte abwechselnd durch die Besitzer, „na okolo“, wie der
polnischsprechende Oberschlesier sagt. Die Franzmänner waren aber eine bessere Kost ge-
wöhnt, als die damalige obereschlesische gewesen ist. Die Erzeugnisse der heimatischen
Küche, als da waren, „Zur, Polewka, Szcierka, die schwarzen Buchweizenklöße“ usw. mun-
deten ihnen nicht. Es kam daher öfters zu erregten Auftritten zwischen den Fremdlingen
und den Essenslieferanten.

Nun lebte damals in Sakrau-Turawa ein biederer Schwingenmacher. (Noch heute
wird dort, m. W. als einzigem Ort im hiesigen Kreise, dieses Handwerk betrieben.) Unser
Held war teilweise gelähmt und wurde deshalb von seinen Dorfgemeinden allgemein der
„kulawy Woitek“ genannt. Eines schönen Tages kam auch Woitek als Essenslieferant an
die Reihe. Um seine Franzosen zufrieden zu stellen, ließ er von seiner Frau ein Kaninchen
braten. Stolz auf seine Leistung brachte er dem Franzmann den Braten. Er hatte sich
aber geirrt. Argwöhnisch betrachtete der Soldat abwechselnd den Inhalt der Schüssel und
den blaß gewordenen Woitek. Eine Flut von Schimpfwörtern, die er natürlich nicht
verstand, ergoß sich über ihn. Erst als der Franzose ihn wiederholt fragend mit „Miau“
ansprach, schien ihm ein Licht aufzugehen. „Niech przeboca, Panie Franzuszu, to nie jest
Miau, to Krolit“. (Verzeihen Sie, Herr Franzose, das ist kein Miau, das ist ein Ka-
ninchen) beteuerte der an allen Gliedern zitternde Woitek. Der Franzmann, dem das
Polnische natürlich ein böhmisches Dorf war, wiederholte immer heftiger werdend, sein
„Miau“. Vergebens bemühte sich Woitek, die Zweifel seines Kostgängers zu zerstreuen.
Da eine Verständigung nicht zu erzielen war, machte der Franzose der Unterhaltung
ein Ende und warf die Schüssel mitsamt ihrem leeren Inhalt dem armen Woitek an
den Kopf. Das hatte dieser nicht erwartet. Schimpfend ergriff er das Hasenpanier,
jogar seinen Krückstock ließ er im Stich. Er soll in seinem Leben nicht so schnell gelaufen
sein wie damals. Für den Spott brauchte er aber nicht zu sorgen, von jetzt ab wurde er
im Dorfe nur noch „miau“ genannt.

Unsichere Zeiten

G a m r o t h, Rogau.

Wer in alter Zeit seinen Weg durch die gewaltigen Wälder der Umgebung von
Poppelau zu nehmen gedachte, der tat gut, vorerst seine Rechnung mit dem Himmel zu
machen. In sicherem Waldversteck hauste allerlei Räubervolk, das oft eine wahre
Geißel für die umliegenden Ortschaften wurde. Die weite Entfernung von größeren
Städten begünstigte das Räuberunwesen. Die Bauern aber hatten einen gehörigen
Respekt vor den Räubern und wagten nicht, etwas gegen sie zu unternehmen. Bis um

die Mitte des vorigen Jahrhunderts dauerte diese Landplage. Welchen Ansehens sich das
Raubgesindel selbst noch zu dieser Zeit erfreute, zeigt folgende Geschichte.

Mehrere Bauern saßen im Dorfstreichsam beisammen. Da gesellte sich zu ihnen
ein verwegener aussehender Kerl, dem man nachts nicht hätte gern begegnen wollen. Nur
zu gut kannten ihn die Bauern. Scheu rückten sie zur Seite. Der Kerl aber belästigte
sie fortwährend. Geduldig ließen sich die Bauern alles gefallen, bis einer von ihnen,
ein Hixtopf, dem der Alkohol wohl schon etwas in den Kopf gestiegen sein mochte, zornig
aufsprang, den Störenfried packte und zur Erde schleuderte. Der erhob sich, warf einen
giftigen Blick, der nichts Gutes verhieß, auf den Bauern und verließ das Gastzimmer.
Dem Bäuerlein tat jetzt sein Mut leid. Die Rache des Banditen war ihm sicher. Be-
kümmert ging der Bauer nach Hause und erwartete voller Sorgen den Abend. Zum
Unglück lag auch noch seine Besingung abseits und in der Nähe des Waldes. Gegen Mit-
ternacht zeigte wütendes Bellen des Hofhundes einen späten Besucher an. Im Hofe stand
der Bandit, vorläufig noch durch den Hund aufgehalten.

Ein lauter Knall, und der Hund wälzte sich in seinem Blute. Klopfenden Herzens
sah jetzt der Bauer den nächtl. Besuch verschwinden. Was mochte er noch im Schilde führen?

Die Zeit bis zum erlösenden Morgen deuchte den angstvoll Lauschenden eine
Ewigkeit. Kaum war der Tag angebrochen, so machte er sich auf, um den Banditen
um jeden Preis zu versöhnen; denn er wußte wohl, daß dieser Nacht eine schlimmere
folgen würde. Er ließ den Banditen ins Gasthaus bitten, tat recht schön mit ihm, ließ
an Speisen und Getränken heranschleppen, was er sich nur wünschen mochte und mußte
noch, um ihn ganz zu versöhnen, einen tiefen Griff in den Geldbeutel tun.

Schlimmer erging es einem Bauern aus dem benachbarten Brieger Kreise. Als
die Banditen seiner Besingung einen nächtlichen Besuch abstatteten, griff er zur Waffe und
streckte einen von ihnen nieder. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen entging der Bauer
ihrer Rache nicht.

Durch eine List wurde er nachts aus dem Hause herausgeholt, in einen bereit-
stehenden gedeckten Wagen gebracht und hinter dem Dorfe buchstäblich zerhackt.

Die Banditen fühlten sich als Herrscher und handelten auch demgemäß.

Der eine der Banditen, ein ergrauter Sünder, ließ nicht einmal die armen Tiere
unbehelligt. Sah er vor dem Gasthaus ein Gespann, so bereitete es ihm ein teuflisches
Bergnügen, die Pferde auf gemeine Weise zu quälen. Oft erlagen die Tiere den Qualen.
Die Leute wagten aus Furcht vor der Rache des Raubgesindels nicht, etwas gegen das
Scheusal zu unternehmen.

Große Aufregung verursachte der an meinem Urgroßvater durch einen der Räuber
verübte Mord.

Es war ums Jahr 1850. Ein heftiger Sturm tobte. Das Dorf lag im tiefem
Schlummer. Die Zeit für das lichtscheue Volk war gekommen. Die Forstkasse hatten
sich diesmal die Banditen als Opfer ausersehen. Mit Bohrern, Stemmeisen, Beilen und
anderem Handwerkszeug bewaffnet, begab man sich an die Arbeit.

Der Kendant wurde durch ein eigentümliches Geräusch geweckt. Es war ihm,
als bohrte jemand an der Tür zum Kassenraum. Jetzt vernahm er das Geräusch der
Bohrer ganz deutlich. Schnell ergriff er seine Flinte. Ein Schuß krachte. Vier oder fünf
Gestalten huschten am Fenster vorbei.

Am Ende des Dorfes lag die Besingung meines Urgroßvaters. „Goldmann“ nannten
ihn die Leute, nicht mit Unrecht. Dem reichen David wollten die Räuber einen Besuch
abstatten. Wenigstens einige Vorräte gedachten sie zu erbeuten. Durch das Schindeldach
wollten sie auf den Boden gelangen. Eine Leiter war schnell gefunden.

Im Auszugsstübchen wohnte damals ein Mieter. Er wurde munter und sah
mehrere Männer am Fenster vorbeihuschen. Das kam ihm verdächtig vor. Er bewaff-
nete sich mit einer Art und lief hinaus, um meinen Urgroßvater zu wecken. Dieser aber,
ein kräftiger und beherzter Mann, hatte kaum den Ruf „Diebe im Haus“ gehört, als er
hinausstürzte, ohne sich Zeit zum Ankleiden zu lassen. Im Hofe stand ein Kerl mit einem
geschwänzten Gesicht Wache. Der ergriff die Flucht, von meinem Urgroßvater verfolgt.

Zitternd vor Aufregung saßen die übrigen Familienangehörigen in der Stube, den Vater erwartend. Da hallte ein Schuß durch die Nacht. „Ein Schreckschuß wird es sein“, tröstete einer. Man wartete und wartete. Der Vater kam nicht. Da liefen sie hinaus, den Vater zu suchen. Auf ihr Rufen erfolgte keine Antwort. Endlich fanden sie den Vater beim Hause des Nachbarn, auf der Erde liegend. Und welch' furchtbarer Anblick! Sie leuchteten ihm ins Gesicht. Schrecklich war es entsetzt. Mächtig quoll das Blut aus dem Munde. Die Zunge war zerrissen; das Kinn hing zerseht herab. Die Kugel eines niederträchtigen Räubers hatte den starken Mann gefällt. Die jammernden Angehörigen trugen den geliebten Vater nach Hause. Menschenhand konnte hier nicht mehr helfen. Ein Nachbar jagte auf seinem Pferde zum Geistlichen nach Schalkowiz, damit er dem Sterbenden den letzten Trost bringe.

Unter großer Anteilnahme der Dorfbewohner wurde mein Urgroßvater zur letzten Ruhestätte geleitet.

Die Stelle, wo der Mord geschah, war noch lange Zeit kenntlich an einem großen roten Fleck. Als man Sand darauf streute, drang das Blut durch die aufgeschüttete Sandschicht, als wollte es zum Himmel um Rache schreien. Später brachte man die blutgetränkte Erde auf den Friedhof.

Der Mörder wurde nicht ermittelt. Zwar hatte man einen bestimmten Verdacht; beweisen konnte man nichts. Die Sippe, der der Mordgeselle angehörte, kannte man. Einige ihrer Angehörigen starben im Zuchthaus, wohin sie wegen verschiedener Verbrechen endlich kamen, während andere nach Amerika auswanderten, wo sie wohl verdorben sein mögen. Einer aus dieser Familie, an den ich mich noch ganz gut erinnern kann, ist ein braver Mensch geblieben, trotz seiner schlechten Brüder geachtet von allen. Er diente lange Zeit auswärts bei einem Bauern und hatte keinen Anteil an den Verbrechen seiner schlimmen Brüder.

Joseph Freiherr von Eichendorff, ein treuer Sohn seiner Heimat

Zur 140. Wiederkehr seines Geburtstages.

Von Karl Nowinski, Berlin.

„Mir gefällt doch nichts so sehr
als das deutsche Waldesrauschen!“

Eine gute Stunde nördlich von Ratibor liegt Lubowiz, das Jugendparadies unseres Dichters. Aus den Bäumen des alten Parkes grüßt das weiße Schloß von waldumrauschter Höhe in das liebliche Obertal hinab. Das Auge schweift über ausgedehnte Wälder bis zu den blauen Bergen der Sudeten und Beskiden: ein herrlicher Rundblick! —

Hier begann Eichendorff am 10. März 1788 sein irdisches Wanderleben.

Die Eichendorffs, ein altes, katholisches Geschlecht, kamen im dreißigjährigen Kriege nach Schlesien. Der Vater des Dichters verwaltete seine Güter Lubowiz, Tost-Weistretscham, Summin und andere. Die Mutter sorgte für den festlichen Glanz im Eichendorffschen Hause.

Der kleine Joseph verlebte eine glückliche Jugend. Außer alten Volksbüchern las er mit großem Eifer Gedichte von Claudius und auch die Leidensgeschichte Jesu, die ihn zu Tränen rührte. Oft saß er dabei im Wipfel eines hohen Birnbaumes und am Abhange des Gartens und träumte über das Blütenmeer der niederen Bäume weit ins Land hinein. Joseph und sein zwei Jahre älterer Bruder Wilhelm durchstreiften die Wälder, freuten sich über ihre Schönheit und lauschten bei Jagdausflügen dem Waldhornklang.

Der Besuch des Tost-Schlusses mit seinen mittelalterlichen Türmen, Erkern und Schießscharten war für den frischen Knaben ein Seelenerlebnis. Auch der Jahrmarkt, die Ritter- und Räuberromane der Leihbibliothek und die Theateraufführungen wandernder Komödianten in Ratibor kamen seinem romantischen Bedürfnis entgegen.

Im Jahre 1801 bezogen die Brüder das katholische Gymnasium in Breslau und wohnten im St. Josephskloster. Die Fahrt dorthin sowie die Ferienreisen gaben ihnen

Gelegenheit, unseren Heimatkreis kennen zu lernen. Das Tagebuch des jungen Eichendorff macht uns über die Erlebnisse auf diesen Reisen wertvolle Mitteilungen. Im Frühling 1804 wurde von Breslau aus eine Wanderung nach dem Zobtenberge unternommen, die die Seele des Knaben romantisch erregte. „Erwartungsvoll schritten wir über das Gestein und die Felsen, die uns schaurig in die Ritter- und Feenwelt versetzten, und erreichten endlich um ¼4 Uhr mit Freudengeschrei den Gipfel, wo plötzlich tief unter uns, noch in Morgendämmerung gehüllt, ringsumher unser geliebtes Vaterländchen im bunten Gemische dalag.“

Als Studenten der Rechte treffen wir beide Brüder 1805 in Halle. Hier erfolgte die erste Berührung mit der Romantik, jener Geistesrichtung, die im Gegensatz zur Verstandesbildung der „Aufklärungszeit“ das tiefgehende Streben zeigte, Phantasie und Herz in die Vergangenheit Deutschlands zu versetzen. Das Tal der Saale, der Gibichenstein, die Lauchstädter Sommerbühne, wo Eichendorff den Altmeister Goethe und auch Schiller zu sehen bekam, nährten seinen romantischen Sinn. Nun nach Lubowiz! Der Aufenthalt bis zur Abreise nach Heidelberg ist als „große Jubelperiode“ bekannt: feste Studenten-Liebelei, rauschende Feste auf dem väterlichen Schlosse! — Erlebte Romantik! — In Heidelberg lernte er dann die Hauptvertreter der Romantik kennen: Görres, Achim von Arnim und Clemens Brentano. Die beiden letzten sammelten die alten Volkslieder in „Des Knaben Wunderhorn“. Wie das Tost-Schloß und der Gibichenstein, drückte sich das Heidelberger Schloß als ein phantasievolles Bild in die Seele des jungen Dichters ein. Durch die Wanderungen im Neckartal verschmolz das heimatlche Landschaftsbild mit dem Heidelbergs und wurde bestimmend für die Gestaltung der romantischen Landschaft in seinen Dichtungen.

Nach Beendigung der Studien blühte ihm sein Liebesfrühling mit der edlen und schönen Luise von Larisch, der Tochter des Gutsheeren von Pogrzebin bei Ratibor. Tiefempfundene Gedichte entsprossen diesem Liebesverhältnis.

In Berlin sah Eichendorff seine Heidelberger Freunde wieder, hörte Fichtes „Reden“ und gewann dadurch ein vertieftes Verhältnis zum Vaterlande als Nation. Sein in der Heimat neu erwachter Dichtergeist brachte die herrlichen Lieder hervor „In einem fühlen Grunde“ und „Wer hat dich, du schöner Wald“.

Wien mit seinem Glanze in Wissenschaft, Kunst und Dichtung, wie im gesellschaftlichen Leben bildete den Höhepunkt in des Dichters Jugendentwicklung. Beim Abschiede von der Heimat dichtete er im Walde bei Lubowiz das wehmütige „O Täler weit, o Höhen.“

Während der Freiheitskriege, die ihn zum mutigen Kämpfer begeisterten, führte er seine geliebte Braut Luise als Gattin heim, begann nach der endgültigen Niederwerfung Napoleons seine Staatslaufbahn und wurde 1821 Regierungsrat in Danzig.

Wieder fesselte ihn die Romantik! Mit großem Eifer arbeitete er für die Wiederherstellung der Marienburg und dichtete im schön gelegenen Landhause „Silberhammer“ den „Taugenichts“. Ein Fenster der Burg zeigt in treuem Gedenken Eichendorffs Namen und Wappen.

Als Rat im Kultusministerium in Berlin gehörte die Hauptkraft seinem Amte, bis er 1844 aus dem Staatsdienst schied. Die vielen Orte, in denen er sich nun der Reihe nach aufhielt, kennzeichnen sein Wanderleben. Wir folgen ihm noch einmal nach Berlin und zuletzt nach Meisse.

In Berlin studierte er die spanische Literatur, übersetzte Calderons geistliche Schauspiele, dichtete die poetischen Erzählungen „Julian“ und „Robert und Guiscard“ und besuchte als schlichter Eichendorff in einem bescheidenen grünen Jagdrotte die literarische Montagsgesellschaft in einem Kaffeehause „Unter den Linden“. Da erkrankte seine Gattin schwer. Trotzdem drängte sie, nach Meisse überzufriedeln; sie hatte Heimweh nach ihrer Tochter und dem Ort ihrer glücklichsten Mädchenjahre. Wenige Tage nach der Ankunft starb sie. Ihr Hinscheiden bereitete dem Dichter einen Seelenschmerz, den er nie ganz überwand. Er blieb in Meisse bei der Tochter, die treu für ihn sorgte. Im Sommer wohnte er in einem Landhause in der Rochussallee; von dort konnte er über das Meisse-

tal auf das nahe Gebirge schauen. Geistig schaffte er noch rüstig weiter. Er vollendete die „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands“, dichtete die letzte Berserzählung „Luzius“ und verfaßte „Erlebtes“ in wertvoller Prosa.

Zweimal weilte er als Gast des Breslauer Fürstbischofs Heinrich Förster auf Schloß Johannesberg in Österreich-Schlesien und sah die geliebte Heimat wie ein Panorama vor sich ausgebreitet. Auf Anregung des Fürstbischofs wollte er ein Lebensbild der hl. Hedwig schreiben. Zu diesem und zum „Bilderbuch aus meiner Jugend“ wurde nur der Entwurf fertig.

Der Schöpfer rief ihn ab. Am 26. November entschlummerte er sanft und wurde auf dem Jerusalemer Friedhof in Reisse neben dem Grabe seiner treuen Lebensgefährtin bestattet. Schlesischer Marmor deckt sein Grab. — Denkmäler erheben sich in vielen Orten, dem Sänger, der zur Ehre Gottes sang und im Herzen seines Volkes lebt.

„Wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen; auf ihre stillen Plätze ist der Grundton gebannt, der dann durch alle seine Bücher wie ein unaussprechliches Heimweh fortflingt.“ („Dichter und ihre Gesellen.“)

Diese Worte sind der Schlüssel zu Eichendorffs Dichtungen. Ihr Grundton ist die Heimat; ihre Klänge stammen aus den heimatischen Wäldern. Sie begleiten ihn als Heimatsehnsucht, Heimatliebe und Heimattreue auf seinem Lebenswege und erfahren ihre Auswirkung in seinen Dichtungen.

Sogar im reizenden Heidelberg, „wo der Waldhauch erquickend durch die Straßen ging und nachts die Brunnen auf den stillen Plätzen rauschten und in dem Blütenmeer der Gärten rings die Nachtigallen schlügen“, beschlich ihn das Heimweh. — Aus Paris kehrte er mit einem „Heißhunger“ nach der alten, treuen Klängen der Muttersprache in die Heimat zurück.

Auch die Romane sind von Heimatsehnsucht durchweht. Wie Eichendorff an seiner Heimat hing, sagen uns die Worte des Fortunat in „Dichter und seine Gesellen“: „Es ist ein wunderbares Lied in dem Waldesrauschen unserer heimatischen Berge. Wo du auch lebst, es findet dich doch einmal wieder, und wäre es durch das offene Fenster oder im Traum. Keinen Dichter noch ließ seine Heimat los.“ Und Eichendorff lebte in diesem Zauberbann. —

Sein ganzes Seelenleben ist von heimatischen Erinnerungsbildern beherrscht. Das Toster Schloß, seit dem Brande von 1811 eine Ruine, wird in den Dichtungen zum märchenhaften Felsenloß. — Besonders offenbaren die stimmungsvollen Heimatgedichte die Sehnsucht des Dichters nach seinem „Jugendparadiese“. Eins der rührendsten ist „Erinnerung“:

Undes Rauschen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Brunnen von den stillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimat liegt.

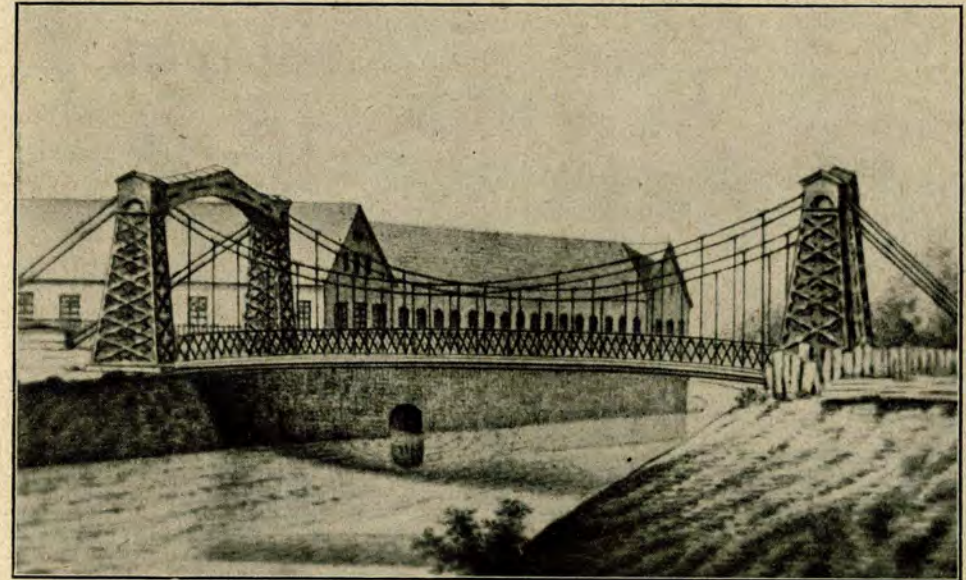
Heut im Traum sah ich sie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

In dem mit tiefer Wehmut erfüllten Liede „Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh?“ erinnerte er seinen Bruder Wilhelm, daß sie beide ein unzerstörbares Band mit der Heimat verknüpfte:

„Ach, dieses Bannes zauberischem Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!“

So zieht sich durch Eichendorffs Leben und Dichten die Liebe zur Heimat, zu seinem Luzowitz mit dem Waldesrauschen und dem blauen Duft heimatischer Berge.

Die Heimat lebt weiter in seinen Dichtungen. Eichendorff ist ein echter Heimatdichter und Heimatkünstler, ein treuer Sohn Oberschlesiens und des deutschen Vaterlandes.



Die Malapaner Hängebrücke

Aus Anlaß ihres 100 jährigen Bestehens.

Jetzt, da die Einwohnerschaft Oppelns mit Interesse den Umbau der großen Eisenbahnbrücke verfolgt, da auch vom Bau zweier Oderbrücken im Kreise lebhaft geschrieben und gesprochen wird, sei an den Brückenbau in Malapane erinnert, der in vielfacher Hinsicht interessant ist und zudem gerade hundert Jahre zurück liegt.

Die alte Holzbrücke, die am Malapanerwerk über den Fluß führte, sollte durch eine den Fluten besser Widerstand leistende Brücke ersetzt werden. Maschinen-Inspektor Schottelius arbeitete einen kühnen Plan aus, eine Brücke ohne tragende Pfeiler 100 Fuß (etwa 30 Meter) weit über den Fluß zu spannen. Der Plan fand die Genehmigung der Ober-Bau-Deputation, und Schottelius ging an die Ausführung des Baues, wobei er auf das sorgfältigste verfuhr. Jedes für die Brücke benötigte Stabeisen unterzog er einer Belastungsprobe durch eine Wasserpresse sowie auch jedes fertige Kettenglied. So wurde festgestellt, daß die Güte des gesamten Eisens (30 000 Pfund) sowie auch die Festigkeit der Schweißungen vollkommen waren. Ein genaues Protokoll berichtet über jede einzelne Probe. Und als die Brücke nun fertig aufgestellt war, kam die praktische Hauptprobe. So mancher Zeitgenosse mag diese Hängebrücke wohl mit sehr mißtrauischen Augen betrachtet haben. So trieb man zunächst eine gedrängte Viehherde auf die Brücke. Sodann schickte man einen schwer beladenen Lastwagen schnell zum jenseitigen Ufer. Erst nach diesen beiden Proben fuhr Oberberggrat Reil am 12. September 1827 als Erster über die Brücke und übergab sie dem öffentlichen Verkehr.

So hatte Malapane seine schöne Brücke, die erste Hängebrücke auf dem europäischen Festlande, die einschließlich des Materialwertes und einer nachträglich größeren Sicherung der Grundwerke insgesamt 7790 Reichsthaler gekostet hatte. S t u m p e.

Wie der Großvater die Großmutter genommen

Ein Ehevertrag aus der Zeit nach der Bauernbefreiung.

Erwin Hiltmann.

Auftakt.

Der Winter hatte es heuer gegen jede Vereinbarung getrieben. Land und Leute waren weiblich von dem aufdringlichen Gesellen geplagt worden, und als ihm der Ralenderzettelt am 21. März die Gastfreundschaft kündigte, fuhr er erbozt auf, pfiß jedermann sein schnittiges Hohnlied in die Ohren und blies aller Welt seinen schorfigen Pulverschnee ins Gesicht.

Den Bäumen kribbelte indessen das Blut in den Stämmen, und der Starmaz im Busch ersehnte die Stunde, in welcher er das gemeine Späzengesindel aus seiner legitimen Wohnung endgültig an die Luft setzen konnte. Bis tief in den Ostermond hinein blieben Wald und Flur im Schnee vergraben.

Endlich aber durfte die Landschaft ihr weißes Witwenkleid ablegen und in den Brautschmu? des jungen Frühlings schlüpfen. In den Lüften schmetterten die Lerchen den Brautchor, und in den Ställen und Höfen pfißen Knecht und Bauernbursche in edlem Wettstreit mit der Amsel. Der lautesten einer war Franz, der zweite Sohn des Freibaues Adam Dulog. Er mochte wohl seinen besonderen Grund hierfür haben, denn sonst hätte er nicht beim Striegeln seines Brauens gar so lange sinnierend innegehalten. Blink und blank funkelten seine Augen, als ihm der Knecht, sein Jugendfreund, bedeutsam zurief: „Franz, heute in acht Wochen ist Johanni!“

Am Feste Johannes des Täufers sollte nämlich ein junges, flinkes Weib in die Wirtschaft einziehen, und diese Frau war Marianne, des Mallnier Kretschmers Stieftochter und Franzens schöne Braut. An einem Sonntage im Fasching hatten Franzens Eltern der Kretschmerfamilie ihren Besuch gemacht und nach Regelung der Heiratsgutfrage sich mit einer ehelichen Verbindung ihrer Kinder einverstanden erklärt. Sobald die Sommerung ausgesät, Kartoffeln und Rüben gesteckt waren, sollte der Gegenbesuch gemacht und dabei der Ehe- und Erbvertrag vor dem Ortsgericht abgeschlossen werden.

Der Tag dieses bedeutsamen Besuches war nun in greifbare Nähe gerückt: es war der erste Sonntag im Bonnemonat. Franz sollte dann seine Braut und des Vaters Hof fest versprochen bekommen, Grund genug also, um es mit der Amsel und der lachenden Sonne zu halten.

Jubilare.

Jubelnd hatten die Sonne und der gefiederte Sängerkhor den jungen Maien-sonntag wachgeküßt. Mit Tau und Tage stand Franz schon draußen im Hof. Im Garten sang innig die Goldammer „Du, du und ich!“ und „Wie, wie hab' ich dich lieb!“

Emfig ging Franz an die Arbeit, um abzufüttern, zu striegeln und zu putzen und sein künftiges Besitztum ganz und gar in seinem Schmutz glänzen zu lassen. Das ziemte einem freien Bauern, und ein solcher war sein Vater nun schon seit vierundzwanzig Jahren. Noch sein Großvater ist vorerst Instmann gewesen und bekam anno 1809 die Bauernstelle von der Grundherrschaft gegen die üblichen Robottleistungen „nießbrauchweise“ übertragen. In welcher Günst sein Großvater bei der Herrschaft gestanden haben muß, besagt der Umstand, daß der Bauernhof spammfähig und im Steuerbuche der Provinz katastriert war und der Inhaber desselben als erblicher sogenannter Lashauer ersten Anspruch auf Umwandlung seines Besitzes in freies Eigentum hatte. Schon seinem Vater wurde dieses Glück zu teil. Auf Grund der Deklaration vom 29. Mai 1816 wurde ihm von der Majorats-herrschaft das freie und unbeschränkte Eigentumsrecht über seinen bisher nur in „Nießbrauch besessenen Hof in der Größe von 28 Morgen, 25 Quadratruten Acker und 5 Morgen, 175 Quadratruten Wiesen völlig, servitutensfrei“ überlassen. Damit verbunden war ein Anteil an einer 35 Morgen großen Hutung. Somit war sein Vater von einem Robottbauer zu einem Bauerngutsbesitzer geworden.

Freilich, seinem ältesten Bruder Andreas ist dieses Glück in den Kopf gestiegen. Der Broterwerb von der Scholle war ihm zu mühselig, und so zog er denn fort aus dem Vaterhaus, wurde leichtsinnig und ging seines Hoferbes verlustig. Franz wußte das Freiheitsgut besser zu schätzen, er ging ganz in seiner Arbeit auf. Eben trat der Vater in die Stalltür und sah schmunzelnd auf Sohn und Gäule. „Nun kannst du wirklich mit dem Bürsten und Wienern aufhören“, sagte er, „die Viecher glänzen ja schon wie eine Speckschwarte! Die Suppe steht auf dem Tische. Nachher gehen wir mitsammen in die Messe!“

Vater und Sohn machten sich diesmal eine halbe Stunde eher auf den Weg in das benachbarte Kirchdorf, um einen Rundgang um die Felder damit zu verbinden und den Stand der Saat zu prüfen. Die dicke Schneedecke hatte die Winterung gut geschützt, und die gute Bestockung ließ auf ein besseres Erntejahr schließen. Befriedigt und stolz überblickte der Bauer die grüne Flur. An einem Grabenstück, an dessen Rande ein üblühender Birnbaum stand, hielt er den Sohn an. Feierliche Sonntagsstille umgab die beiden Männer, nur hoch über ihnen jubilierten die Lerchen.

Einen Augenblick verhielten sie sich stumm. Dann sagte der Bauer seinen Sohn an die Schultern und sah ihm fest in seine Augen. „Du fühlst hoffentlich die ganze Bedeutung des heutigen Tages, Franz!“ hob er an. „Am Nachmittag kommen die Kretschamsleute mit ihrer Tochter, um dir ihr Kind anzuvertrauen. Ich habe dich frei wählen lassen, weil ich wohl weiß, was frei werden heißt. Dein Bruder Andreas hat die ihm gewährte Freiheit mißbraucht zu seinem Schaden und deinem Vorteil. Du bist nun der Hoferbe. Zeige dich dessen würdig und erinnere dich an die schweren Kämpfe, die unsere Väter um ihre Freiheit führen mußten. Viel Bauernmark liegt in dem Boden, und darum sei er dir heilig. Wie ein Soldat sein Gewehr nicht ins Pfandhaus tragen darf, so darf auch ein Bauer seinen Acker nicht verschulden. — Und dann denke daran, daß eines freien Bauern Handschlag auch eines Mannes Wort ist, das er nie leichtfertig geben, aber auch nicht brechen darf. Ein Zurücktreten von dem geschlossenen Ehevertrage vor der priesterlichen Einsegnung ohne rechtliche Gründe zieht außerdem eine Wandelpöne von 100 Rthr. für den Kontraktbrüchigen nach sich. — Schmiede dir nun dein Glück selbst!“

Stumm drückte Franz seinem Vater, der noch nie solange gesprochen hatte, die Hand und hielt dessen Blick ruhig stand. Der Vater aber wußte, daß seine Worte bei diesem Sohne nicht verloren gehen werden.

Sonntäglich feierlich läuteten die Glocken des Dorfkirchleins den Gottesdienst ein, als Vater und Sohn ihren Kirchgang fortsetzten. Langsam verhallten die singenden Glockentöne in der Ferne; silberne Fäden schienen sie durch die bunten Maibäume zu ziehen, die hier und da in den Bauerngehöften die Anwesenheit heiratsfähiger Bauern-töchter anzeigten, goldene aber spannen sie in die Träume der Maienbräute.

Kantate.

Am frühen Nachmittag wurden die Gäste erwartet. In der Küche hantierte fleißig die Bäuerin und die Tochter Marianna, um der neuen Verwandtschaft am Abend einen auserlesenen Imbiß vorsetzen zu können. Für den Anfang waren Braumbier und Kuchen bereitgestellt. Der Bauer machte noch einen Gang zu dem Ortslehrer und den Schöffen, vor welchen der Ehevertrag geschlossen und schriftlich festgehalten werden mußte. Franz stolzierte in Hof und Ställen herum und hielt hin und wieder Ausschau auf die Straße. Aus dem erwachenden Birkengrün flötete der goldene Pfingstvogel sein Lied voll Maien-jubel und Liebeslust.

Endlich rollte der Wagen mit den Gästen in die offene Einfahrt hinein. Nach herzlicher Begrüßung setzte man sich zunächst zu einem Krüge Bier, bei welchem man Neuigkeiten gegenseitig austauschte. Während die Frauen weiter plauderten, erhoben sich die Männer zu einem Rundgang durch die Wirtschaft. Vieh und Geräte waren in untadeligem Zustande, so daß der Kretschmer nur immer wieder Worte des Lobes fand. Im Garten traf man mit den Frauen zusammen, die ihrerseits das Jung- und Mastvieh, das Geflügel und den Garten besichtigt hatten. Bald fanden sich auch die beiden Schöffen

und der Lehrer ein, und während die Frauen sich in die Küche begaben, setzten sich die Männer in die „gute“ Stube, um hier den Ehe- und Erbvertrag, der mündlich bereits festgelegt worden war, auf Papier zu bringen. Tinte, Federtiel und Papier lagen bereits säuberlich auf dem Tische, und so konnte der Lehrer sich bald setzen und das bedeutsame Schriftstück beginnen. Laut vorlesend schreibt er die „stipulierten“ Sätze nieder:

§ 1.

Beide Brautleute geloben sich gegenseitige Liebe und Unterstützung und sollen nach Verlauf der gesetzlichen Aufbietungen durch priesterliche Einsegnung ehelich verbunden werden.

§ 2.

Die Braut bringt in die Ehe eine Mitgift von 200 Rthr., deren erste Hälfte am Hochzeitstage und deren zweite Hälfte zu Michaelis des nächsten Jahres ausgezahlt wird, dazu eine Kuh, eine Kalbe und eine standesmäßige Hochzeitsausstattung.

§ 3.

Der Bräutigam bringt in die Ehe das im nachstehenden Kaufvertrage erworbene väterliche Erbe.

§ 4.

Den Eingangs genannten Brautleuten überläßt der Freibauer Adam Dulog aus Straduna seine Bauernstelle für die wohlverabredete Kaufsumme von 300 Rthr.¹⁾

wie sie steht und liegt in gegenwärtigen Grenzen und Rainen und Gerechtsamen.

Die Kaufgelder dieser Stelle sollen in folgender Art vertheilt werden, als

1. dem Angerhäusler Andreas Dulog	100 Rthr.
2. der Schwester Marianna Dulog	100 „
3. den Eltern des Wirths	100 „

300 Rthr.

§ 7.

Außer vorstehenden hundert Reichsthalern ist aber der Bräutigam Franz Dulog noch verbunden, seiner Schwester bei ihrer Verheirathung eine Hochzeit frei auszustatten, so wie sie in Straduna gebräuchlich ist, die Hälfte des Getränkes dazu schafft jedoch der Vater des Wirths, wenn er es im Stande sein sollte.

§ 8.

An Auszug reserviert sich der Verkäufer für sich und seine Frau lebenslaenglich:

1. freie Wohnung in dem Hausflurkübchen,
2. freien Durchgang im Hausflur, Behoeste, im Garten, sowie auch den Zutritt zum Wasser im Brunnen,
3. einen Theil in der Scheune und einen Platz im Hofe zum Dünger, wenn Auszügler einen bedürfen würde,
4. den Boden über dem Auszugskübchen,
5. an Getreide
 - a) Sechs Sack Korn,
 - b) Zwei Sack Gerste,
 - c) Zwei Sack Weizen,
 - d) Sechs Mehen²⁾ gemahlene Hirse,
 - e) Sechs Mehen Erbsen,
 alles altes Maaß und marktfähiges Getreide,

¹⁾ Rthr. = Reichstaler; ggr. = guter Groschen; sgr. = Silbergroschen; 1 Rthr. = 24 ggr. zu 12 Pfg. oder 30 sgr. zu 12 Denar. — Vor der Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems, welche in Deutschland 1868 erfolgte, wurde durchweg die Zwölf als Grundzahl von Maßen und Gewichten genommen.

²⁾ Breslauer Scheffel = 74 Liter; 1 Mehe = $\frac{1}{10}$ Scheffel = 4,6 Liter.

6. ein Stück Acker zu Kartoffeln, 60 Ruthen lang und eine Ruthe breit. Beete muß der Wirth bedingen und bearbeiten, Auszügler gibt nur den Samen.

7. Ein frisch gedüngtes Beete zu Kraut, so lang wie dem Wirth seine.

8. Ein und ein halb Schock Langstroh und ein Schock weiches Krummstroh.

9. Dem Auszügler soll freistehen, entweder eine Zuchttrange oder zwei Ferkel zu halten. Die Stallung dazu müssen Käufer besorgen.

10. 4000 Plaken Torf und zwei Klafter¹⁾ Klokholz.

11. Die Wiese in Radzika und

12. soll es den Auszüglern freistehen, einen Theil des Kellers für sich zu jeder Zeit zu benutzen.

13. Die benötigten Mühl- und Kirchen- und Krankenfuhrn und Fuhrn nach der Stadt müssen Käufer unentgeltlich leisten.

gisch = 28,8 Zentimeter.

§ 12.

An Beilaß zur Stelle behält der Wirth folgendes:

1. ein paar Pferde mit allen nöthigen Geschirren,
2. eine Kuh,
3. einen Wagen,
4. einen Pflug mit allem Zugehör,
5. einen Ruhrhafen,
6. drey Stück Eggen. Mit einem Worte, soll dem Wirthes alles Wirtschafts-Geräthe, welches sich jetzt bei der Wirthschaft befindet, als Eigenthum zufallen.
7. Ueberrimmt noch der Wirth vom Vater zwei Kühe und eine Kalbe, diese muß er aber seiner Schwester Marianna bei ihrer Verheirathung frei auf ihr Verlangen verabsolgen.

§ 13.

Ferner fanden die Brautleute über ihr gegenseitiges Ableben folgendes festzusetzen für nöthig: Sollte der Fall eintreten, daß der Bräutigam gleich nach der erfolgten priesterlichen Einsegnung mit dem Tode abgehen sollte, so behält die Braut die Stelle, wie sie steht und liegt, ohne an seine Eltern das Mindeste über die besagte Kaufsumme auszahlend. — Sollte aber auch der Fall eintreten, daß die Braut gleich nach erfolgter priesterlicher Einsegnung mit dem Tode abgehen sollte, so bekommt der überlebende Ehegatte alles das Versprochene, so wie es die Braut von ihren Eltern versprochen hat.

§ 14.

Alle Theile nehmen die gegenseitigen gegebenen Versprechungen bestens an, und geloben sich die Festhaltung dieser Verträge in allen Punkten und Klauseln. Sonst hatten Comparenten nichts zu erinnern und wurde Vorstehendes nochmals vorgelesen und von beiden Theilen eigenhändig unterschrieben.

Bedächtig legte der Lehrer den Schreibtiel auf den Tisch. Franz durchfuhr in dem feierlichen Augenblick ein heiliger Schauer. Ein freier, unabhängiger Besitzer sollte er schon in zwei Monaten werden, eine fast abgabensfreie Wirthschaft, einen gesunden, gepflegten Viehbestand und — eine schmutze, geliebte Frau sein eigen nennen dürfen! Wie wollte er dies alles festhalten! Sein Acker sollte keine Kolonialware werden, die von einer Hand in die andere geht, sein Haus kein Taubenschlag. „Was ich hab', das halt' ich fest!“ würde sein Hauspruch werden. Sein Vater hatte diese Worte auf dem Wappen eines adligen Freiherrn gelesen, und sie hatten Franz so gefallen, daß er sie nicht vergessen konnte.

Der Bauer hatte indessen die Frauen herbeigerufen. Als die Vertragsschließenden beisammen waren, las der Lehrer das Schriftstück noch einmal langsam und mit Hervorhebung der einzelnen Vereinbarungen vor und schrieb Vor- und Zunamen der Anwesenden mit einem genügenden Zwischenraum für deren Schriftzeichen darunter, da diese mit Ausnahme des Brautpaares des Schreibens noch unfundig waren. Behutsam malte

²⁾ 1 Klafter schlesisch = 6 Fuß hoch, 6 Fuß breit und 3 Fuß Scheitlänge; 1 Fuß schlesisch

jedes drei Kreuze in den freien Raum zwischen seinen Namen, und der Vertrag war bis auf die Recognition fertiggestellt.

Die bis dahin gewahrte Stille wurde jetzt unterbrochen. Die Männer stopften sich ihre Pfeifen, während das Frauenvolk den Tisch für das nun folgende reichhaltige Abendessen zurichtete. Die Mitglieder des Ortsgerichtes waren natürlich auch dazu eingeladen. Man war bald mitten im Schmausen. Die Wirtin hatte nicht gegeizt und gar Treffliches den Gästen dargereicht. Eine ausgelassene Unterhaltung war daher in regem Gange, die manche Frage über die Hochzeitsfeier in sich schloß. Franz saß seiner Braut gegenüber und drückte ihr nicht selten zärtlich ihren Schuh. Ihre Herzen tranken Lethe, während man rechts und links fleißig dem Braumbier und einem „Körnchen“ zusprach.

Als der Wandfeger die siebente Stunde meldete, drängten die Brauteltern zum Aufbruch; sie hatten gute zwei Meilen zu fahren. Franz ging anspannen und Marianne brachte die Decken zum Wagen. Hier kamen die beiden nun endlich zu dem ersehnten herzlichen Ruß. Aus dem Fliederstrauch im Garten neckte sie der Buchfink mit seinem Ruf: „Bi, bi, bist du nicht mein kleines Bräutelein!“ Auch der Pirol schmetterte noch einmal sein übermütiges: „Dudloio, dü — dü — to — lio“ in den einbrechenden Abend. Dem Brautpaar schien es, als riefen die Hochzeiter zum Kränzeltanz, und ihre liebenden Herzen pochten den Takt zu des Sängers Lied voll eitel Lust und Wonne.

Was einer der Aeltesten aus der Geschichte von Neu-Budkowitz erzählt

An langen Winterabenden! In der Küche des Bauernhauses sitzen an dem großen Tisch dicht beieinander Frauen und Mädchen bei der gewohnten Arbeit des Federnschleifens. Noch malt sich auf allen Gesichtern die Gespensterfurcht wieder. Hat es doch eine der Erzählerinnen verstanden, durch ihre unglaubliche Geschichte allen die Haare zu Berge zu richten. Selbst der Hausherr räuspert sich auf seinem Großvaterstuhl hinter dem Ofen. „Genug“, sagt er. „Ihr verfallt sonst noch ganz dem Aberglauben und der Gespensterfurcht. Ich will euch etwas Ernstes erzählen.“

Mit einem merklichen Aufatmen des Erlöstseins vom Alpdruck der Spukgeschichten richteten sich ein Duzend Augenpaare bittend auf den Greis. Wer hörte nicht gern erzählen aus den Tagen der Vergangenheit?

Der Hausherr erhob sich, kramte aus seinem Schreibpulte alte, vergilbte Blätter und Aufzeichnungen heraus, die er in jüngeren Jahren nach Großvaters Erzählungen aufgeschrieben hatte. Behaglich im Ofenwinkel wieder Platz nehmend, begann er nach einer träftigen Priße zu berichten:

„Ja, meine Lieben! Vor 170 Jahren sah es hier, wo unser Dorf heute steht, doch recht anders aus. Wald bedeckte den größten Teil unserer nunmehrigen Acker- und Wiesenfluren. Ein Gutshof, genannt „Kleines Vorwerk Budkowitz“, gelegen am nördlichen Ausgang des Dorfes zwischen dem Bache und dem Wege zur Mühle, seit 1744 zum Kammer-Amt Oppeln gehörig, war die einzige Ansiedlung auf unserer Dorfau. „Dworownia“ nennt ihr heute jene Felder, wo einst das Vorwerk gestanden. Wildes Gethier hauste in den sumpfigen Wäldern. So manch wahre Geschichte vom bösen Wolfe erzählte mir mein Großvater. Zwei sind mir noch besonders lebhaft in Erinnerung. Es war in den 1830er Jahren. Der Dorfschirte trieb alltäglich das Vieh in den Wald auf die Weide. Eines Tages kehrte eine Kalbe nicht mit zurück. Böses ahnend, machte sich der Großvater mit einigen handfesten Männern unter Führung des Hirten auf, um die Ferse zu suchen. Bald war sie gefunden und in welcher seltsamer Stellung. Im Kampfe mit dem Wolfe hatte sie diesen mit ihren gabligen Hörnern an einen Baumstamm gedrückt und zu Tode gequetscht. In großer Wut gegen die Bestie verharrte sie noch in dieser Kampfslage und konnte nur durch Gutzureden nach Hause gebracht werden. Der andere Fall ereignete sich auf dem Hirtenacker. Der Besitzer Glados hatte seine beiden Pferde zur Nachtzeit dorthin auf die Weide getrieben. Die Pferde waren, wie damals üblich, an



R. Schiefl, Im Garten.

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“
des Verlages Fritz Seyder, Berlin-Zehlendorf.

den Vorderfüßen zusammengekoppelt. Am Morgen war eins der Pferde vom Wolfe zer-rissen. — Die Wege nach Lugnian, Jellowa und Laskowik waren schlecht und kaum be-jahrbar.

Durch den glücklichen Ausgang der drei schlesischen Kriege war nun Friedrich der Große Herr der Provinz geworden. Durch ihn kam auch Wandel in unsere Gegend. Er brauchte Arbeiter für die in hiesiger Gegend ins Leben gerufene Eisenindustrie. Er war bestrebt, die Landwirtschaft auf eine höhere Stufe zu bringen. Auf seine Anordnung hin wurde deshalb der vorgenannte Gutshof unter 14 Kolonisten aufgeteilt. Die hiesigen Kolonisten stammten nicht aus dem Westen, sondern aus den umliegenden Amtsdörfern, zumeist aus Lugnian. Am 20. Juni 1764 wurde der Erbverleihungsvertrag unterzeichnet. Leider ist mir die Abschrift des Vertrages, auf meine Bitte hin vom Herrn Justitiarius Dr. Seute angefertigt, verloren gegangen. Sein Inhalt bestimmte ungefähr folgendes: Jeder der 14 Kolonisten erhält einen Bauplatz, 28 Morgen Land, freies Bau-, Brenn- und Leseholz, die Befugnis der freien Hutung und Entnahme der Waldstreu.

Die Gegenleistungen bestimmen: 1. Einen Pachtzins von 25 rth. *) (Reichsthalern) zu entrichten in vierteljährlichen Raten von 6 rth. 6 ggr. an das Oppeln'sche Amt. 2. Unterhaltung einer Spinnshule, damit sich die Mädchen von Jugend an daran halten. 3. Ent-richtung von 8 ggr. jährlich an den Scholzen für seine Mithewaltung. 4. Ablieferung der vielen auf den Feldern stehenden Eichen an die Oberförsterei Budkowitz.

Von jeglicher Robotpflicht sind die Kolonisten frei. Ihre Namen waren: 1. Sobek Gburek, 2. Bartek Salonek, 3. Michael Fyga, 4. Jakob Wianek, 5. Kuba Badura, 6. Wittek Fich, 7. Thomek Glasder, 8. Thomek Lubda, 9. Wittek Gojowczyk, 10. Wittek Schaffarczyk, 11. Christek Sauniech, 12. Joseph Kasprzik, 13. Jendra Knietsch und 14. Ni-colaus Schwierz. *) — Nachträglich kamen noch fünf Angerhäuserler hinzu, welche nur den Bauplatz und die Forstberechtigung, aber kein Land erhielten. Die ersten Bauten waren durchweg Holzhäuser. (Balkenbauten). Das Bauholz wurde ja frei geliefert.

Das heutige Gasthaus besteht seit dem Jahre 1793. Der damalige Kolonisten-stellenbesitzer und Scholze der Hubus-Nr. 10 beantragte bei der Kriegs- und Domänen-Kammer die erbliche Verleihung der Schankgerechtigkeit. Am 1. November 1793 wurde ihm diese zuerkannt. Das urkundliche Aktenstück befindet sich heute in Verwahrung des nunmehrigen Besitzers. Es lautet:

„Heute unten gesetzten Dato ist zwischen dem Königl. Rent-Amt allhier, und dem Scholzen Thomas Wodarz von der alten Colonie Budkowitz, wegen der von Letzterem acquirirten Kretscham- oder Schank-Berechtigung, folgender Erb-Pacht-Contract errichtet und festgesetzt worden:

Es überläßt das Königl. Rent-Amt auf den Grund Einer Königl. Hochpreußl. Kriegs- und Domänen-Kammer-Verordnung vom 28 ten März 1793 die Kretscham- oder Schank-Berechtigung dem Scholzen Thomas Wodarz, dessen erblichen Successoren und jedesmaligen Besitzern dessen freyen Colonie-Stelle hub. No. 10 zu Neu-Budkowitz in eine immerwährende Erb-Pacht unter nachstehenden Bedingungen:

1. Zahlet der Thomas Wodarz oder jedesmalige Besitzer dieser angeführten Co-lonie-Stelle alljährlich eine Erb-Pacht von einem Reichsthaler und 18 Silbergroschen in Quartal Ratis à 12 Sgr. . zur Königl. Rent-Amts-Casse, und fängt damit den 1. ten Juny, c. a. . an; So wie Aquirent das dießfällige Nahrungs-Geld zur Oppeln'schen Kreis-Casse abzuführen hat.

2. Bier und Branntwein muß derselbe in der Königl. Amts-Verrende zu Damm-ratschammer, oder zu welcher Verrende er künftig angewiesen werden sollte, nehmen, und darf sich nicht unterstehen, fremdes Bier oder Branntwein zu schenken bei Strafe der Confiscation und Erlegung 4 rth. für jedes Aechtel Bier, und 8 Sgr. . für jedes Quart Branntwein.

3. Um unnützen Beschwerden über verfälschten Branntwein vorzubeugen, ist er schuldig und verbunden, bey Holung des Branntwein jedesmal ein Fläschchen vor-

*) 1 rth. = 24 ggr. (gute Groschen) = 3,00 M; im ganzen 75 M nach heutigem Gelde.

dem geholten Branntwein zu füllen, mit seinem Petschaft zu versiegeln, und solches in dem Verrende-Keller stehen zu lassen, damit im vorkommenden Falle der erforderliche Be-weiß, ob der Kretschmer den Branntwein verfälscht, oder ob der Verrender dem Kretsch-mer schlechten Branntwein gegeben, geführt werden kann; das Bier hingegen hängt vom Befund des Kellers ab, und muß sich der Thomas Wodarz so wie alle Kretschmer ge-fallen lassen, von Zeit zu Zeit durch den Amts-Ausreuter oder wer sonst vom Amte ge-schickt wird, revidiert, und wenn befunden, daß derselbe das Bier gefälscht, bestraft zu werden.

Urkundlich ist vorstehender Erb-Pacht-Contract in zwey gleichlautenden Exempla-rien ausgefertigt und von beyden Theilen unterschrieben und besiegelt worden, und wird nach eingeholter allerhöchster Confirmation dem Erb-Pächter ein Exemplar behändigst werden.

Rupp, den 20. ten September 1793.

Königl. Preussisches Rent-Amt.

Die Rezekanten zur Hand nehmend, berichtet der Greis weiter: „Die Ablösung der Holz- und anderen Gerechtsame, den Kolonisten und Angerhäuserlern durch den Erb-erleihungsvertrag zuerkannt, erfolgte in den Jahren 1848, 52/53 und 63. Es entstanden hierbei Meinungsverschiedenheiten zwischen Gemeinde und Fiskus. Der angestrenzte Prozeß dauerte Jahre hindurch und wurde in letzter Instanz von der Königl. General-Kommission zur Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Schlesien dahin entschieden, daß die Stellenbesitzer trotz freier Belieferung des Bauholzes zur Entrichtung der Gegenleistungen, bestehend im Stamm- und Holzfällergeld, verpflichtet wären. Nach eingehender Verhandlung über Wert und Gegenwert erhielten die Kolonisten jeder 26 bis 30 Morgen Land je nach Bonitierung des Landes. Die Restbeträge wurden im Amor-tisationsverfahren durch Barbeträge beglichen. Die Gemeinde selbst übernahm zur selben Zeit gegen eine einmalige Entschädigungssumme das Instandhalten der Gemeindewege und Brücken, und das Räumen der in der Gemarkung liegenden Gräben. Ablösung heißt heute noch jenes den Kolonisten zugewiesene Land.“

Hiermit beschloß Herr Alex. Gojowczyk seinen Bericht. Ich, der ich gern seinen Erzählungen gelauscht habe, brachte sie zu Papier, um sie der Vergessenheit zu entreißen. Als Nachtrag möchte ich noch hinzufügen, was der Berichterstatter aus Bescheidenheit unerwähnt ließ. Die hiesige Kapelle kündigt den kommenden Geschlechtern den Namen Gojowczyk. Der Großvater des A. G. ließ sie im Jahre 1873 aus eigenen Mitteln bauen. Die Glocke schenkte der Besitzer Herr Matthaeus Karwath. Besonders große Ver-dienste erwarb sich Herr A. G. um das Gemeindewohl durch sein Eintreten für den Bau der ersten Chaussee in hiesiger Gegend. Seinem Einfluß als Kreisrath verdankt es die Colonie, daß die Dorfstraße chaussiert und mit Linden bepflanzt wurde.

Seine Berichte über Kirche und Schule sollen Inhalt einer Arbeit für den nächsten Kalender werden.

Kürzel.

3 Krappitzer Sagen

Das verwunschene Schloß in Krappitz

Vor alten Zeiten stand in Krappitz ein herrliches Schloß. Der Besitzer aber war ein gottloser Graf. Er entheiligte den Sonntag, indem er gerade an diesem Tage große Treibjagden abhielt, statt die heilige Messe zu besuchen; oder er veranstaltete wüste Trink-gelage, wobei über Gott und heilige Dinge fürchterlich gespottet wurde. Gegen seine Un-tertanen war er hartherzig, grausam und ungerecht. Dieser Graf hatte eine wunder-schöne Tochter, die er mit einem Grafen aus der Nachbarschaft, der ein ebenso sündhafter Mensch wie er war, vermählen wollte. Der Tag der Hochzeit war herangekommen. Von weit und breit kamen die Gäste in herrlichen Wagen herbei. Der Festsaal und die Tafel waren prächtig geschmückt. Die Braut hatte ein herrliches Kleid und kostbaren Schmuck angelegt. Musikkapellen sollten die Freude am Essen und Trinken erhöhen. So war es unter Jubel und Tanz schon spät geworden, und der Abend war herabgesunken. Das

ganze Schloß und besonders der Festsaal erstrahlten in feenhafter Beleuchtung. Der Graf und viele seiner Gäste waren vom übermäßigen Alkoholgenuß trunken, und sündhafte Reden flogen hin und her. Da erhob sich der Graf und lästerte in einer ganz schrecklichen Art und Weise Gott. Raub hatte er geendet, da ertönte ein fürchterliches Donnern und Krachen, und das Schloß versank mit allen Gästen in die Erde. Über der Stelle, an welcher das Schloß gestanden hatte, bildete sich ein Wassertümpel.

In der Nacht hört man dort oft Geigenspiel und Becherklang. Wer das Schloß erlösen will, muß in der Johannisnacht in der Zeit von 12 bis 1 Uhr auf den Knieen dreimal um die Stelle rutschen, auf der das Schloß gestanden hat. Ein junger Mann that einmal den Mut und wollte das Schloß erlösen. Er ging zu der angegebenen Zeit an den besagten Tümpel und rutschte auf den Knieen. Beim dritten Umgange aber versank der junge Mann und ward nie wieder gesehen. Seit dieser Zeit hat kein Mensch mehr den Mut gefunden, das Schloß erlösen zu wollen. Schleiffer, Krappitz.

Der Teufel verbrennt sein Geld.

Ungefähr fünf Kilometer von Krappitz entfernt liegt an der Kunststraße nach Oppeln das Dorf Rogau. In der Nähe dieses Ortes ziehen sich ausgedehnte Waldungen hin, die dem Grafen Haugwitz-Hardenberg-Reventlow auf Schloß Krappitz gehören.

In dieser Gegend wird folgende Sage erzählt:

In Rogau war ein großer Bauernhof. Der Besitzer dieser Wirtschaft hatte einen Knecht, welchen er öfter mit einem Gespann in den Wald schickte, um gefällte Baumstämme abzufahren. Bei dieser Gelegenheit sah der Knecht, wie der Teufel jedes Jahr an einem gewissen Tage zu einer bestimmten Stunde unter einer Eiche Goldmünzen verbrannte. Da entschloß sich der Knecht, im nächsten Jahre an dem bestimmten Tage unter die Eiche zu kommen. Von all dem erzählte er aber niemandem etwas. Als im folgenden Jahre der Tag gekommen war, an dem der Teufel unter der Eiche im Walde das Geld verbrennen sollte, zog der Knecht mit geweihter Kreide einen Kreis um das Gehöft des Bauern. Nun suchte er sich das beste Pferd aus, das der Bauer im Stalle hatte, und sattelte es. In die Tasche steckte er einen geweihten Rosenkranz und ein Fläschchen mit Weihwasser, setzte sich aufs Pferd und trabte dem nahen Walde zu. Es war aber in diesem Jahre gerade Karfreitag. An diesem Tage muß der Teufel an der Kirchentür stehen und die Geschichte vom Leiden des Herrn anhören. Als nun der Knecht an dem Friedhof von Rogau vorbeiritt, sah er den Bösen an der Tür des Gotteshauses stehen, denn der Pfarrer las gerade das Evangelium. Nun beeilte sich der Knecht, um noch vor dem Teufel die Eiche im Walde zu erreichen. Als er dort ankam, war zwar der Teufel noch nicht zurück, aber das Feuer brannte schon, und in der Glut lag das rote Gold. Der Teufel war nämlich durch den Gottesdienst in seiner Arbeit gestört worden. Schnell zog der Knecht den Rosenkranz und das Fläschchen mit Weihwasser aus der Tasche, warf den Rosenkranz ins Feuer und goß das Weihwasser darüber. Da kam der Teufel von der Kirchentür zurück, denn der Gottesdienst war zu Ende. Als er sah, was der Knecht machte, geriet er in furchtbare Wut, denn sein Feuer war gebannt. Er verfolgte nun den Knecht, der auf dem Pferde dem Gehöfte des Bauern zu floh. Als er an das Hoftor kam, war es geschlossen, denn die Leute waren noch nicht aus der Kirche zurück. Nun hätte der Teufel den Knecht beinahe erwischt, aber in seiner Angst stieß der Knecht dem Pferde die Sporen tief in die Weichen. Von Schmerz gepeinigt, setzte das Tier über das verschlossene Tor, und der Knecht war gerettet, denn der Teufel konnte ihm nicht nachfolgen, weil um das Gehöft ein Kreis mit geweihter Kreide gezogen war.

Am nächsten Tage holte sich der Knecht das Geld unter der Eiche. Ein Viertel davon gab er dem Bauer, ein Viertel behielt er für sich, und die restliche Hälfte schenkte er der Kirche.

Der Teufel aber kam nie wieder unter die Eiche. Schleiffer, Krappitz.

Die vier Teufel mit dem Goldsack.

Vor dem großen Brande der Stadt Krappitz im Jahre 1722 waren fast sämtliche Gebäude aus Holz erbaut. Einige Männer wollten viel Geld erwerben. Sie hatten

beobachtet, daß in einem solchen Holzhaufe auf der jetzigen Oppelner Straße öfter vier Teufel einfuhrten, die einen schweren Sack trugen, in welchem sich Gold befand. Um diesen Schatz an sich zu bringen, gingen sie in das Haus und setzten sich an den Tisch. Um den Tisch und die Stühle zogen sie einen Kreis mit geweihter Kreide; dann beteten und fasteten sie neun Tage. Am neunten Tage hörten sie in der Nacht zwischen 12 bis 1 Uhr ein lautes Atmen und Poltern, die Tür öffnete sich, und herein traten vier Teufel. Der erste trug ein Beil, der zweite einen Hackloß, und die beiden anderen schleppten einen großen, schweren Geldsack. Als sie den Geldsack auf die Erde warfen, klirrte das Geld so, daß das ganze Haus erzitterte. Die Teufel beratschlagten nun, welchen der Männer sie zuerst ergreifen und umbringen wollten und der eine der Teufel sagte: „Den in der roten Jacke!“ Als das der Mann in dem roten Rock hörte, schrie er vor Angst und Schreck: „Jesus, Maria!“ Und als die Teufel die heiligen Namen hörten, ergriffen sie eiligst Beil, Hackloß und Geldsack und verschwanden. Schleiffer, Krappitz.

Dammbruch

Kunze, Klink.

Zur Erntezeit, Mitte August 1854, war's. Schlimme Tage hat unser Oberdörfchen Klink damals erlebt. — Ein Teil des reichen Erntesegens der fetten Odermarsch, der Rogger, lag bereits geborgen in den Scheunen. Nun regten und mühten sich viele fleißige Hände, die Hauptfrucht, den Weizen, einzuheimsen. Seine vollen, strohenden, goldbraunen Ähren versprachen hohen Ertrag. Da setzte Regenwetter ein. Der Himmel hüllte sich in undurchdringliches, anhaltendes Grau. Bald konnte der schwere Lehmboden die herabfallende Wassermenge nicht mehr auffangen. Lachen bildeten sich in den Niederungen, auf den Wiesen, auf dem Felde; grundlos wurden die Wege, die Keller voll Wasser. Sorgenvolle Blicke suchten die „Wetterede“ dort über der Oder ab, schauten nach einem helleren Wolkenfleck aus, nach einem Hoffnungsschimmer, vergeblich! Einformig rann und rieselte es herunter, vier lange Tage und Nächte hindurch, ununterbrochen. —

„Hochwasser kommt!“ Jeder ahnt, weiß es im Dörfchen, von frühester Kindheit an mit den Tüden der nahen Oder bekannt. Noch ist das Wasserjahr 1847 unvergessen! Die rasch und unheimlich steigenden Fluten lassen bald die gefährdete Ernte draußen vergehen. Schwererer Kummer lastet auf den Dörfclern, die Sorge um Haus und Hof und Vieh, um's nackte Leben! „Wenn's nur gut abgehen möchte dieses Mal!“ Noch steht schützend der Damm! Doch mehr und mehr steigt das Hochwasser an ihm empor. Wie das rauscht und gurgelt, lekt und spült! Und höher, immer noch höher! Die wilden Fluten, die fast die Dammkrone erreichen, rütteln und schütteln mit Riesenkräften an ihren Fesseln, sich ihrer zu entledigen, gefährdend, unheilverkündend! —

Der Damm konnte dem gewaltigen Drucke nicht länger mehr standhalten, er mußte nachgeben. An zwei Stellen gleich zerbarst er in finsterner, undurchdringlicher Nacht vom 21. zum 22. August, ober- und unterhalb des Dorfes. Das entfesselte Element ergoß sich nun hemmungslos ins schutzlose Dörfchen, eilte weiter und weiter bis hin nach Poppelau (4 Kilometer). Die aufgehende Sonne beleuchtete ein Bild des Schreckens! Soweit ein Menschenauge blicken konnte, Wasser überall, aus dem wie Inseln sich die zerstreut liegenden Anwesen erhoben! —

Groß war die Not der unglücklichen Leute! Einige waren bereits vor der Schreckensnacht mit ihrem Vieh auf sichere Stellen des Dammes geflüchtet und errichteten dort notdürftige Bretterhütten. Die Zurückgebliebenen retteten sich vor dem eindringenden Wasser auf die Böden ihrer Häuser. Für das Vieh wurden in aller Eile erhöhte Stelagen gezimmert. Bald fehlte es an den notwendigsten Lebensmitteln. Mit Rähnen schaffte man diese unter unglücklichen Mühen aus Poppelau heran. Ein einziger Backofen war seiner erhöhten Lage wegen gebrauchsfähig. Hier wurde für das ganze Dorf Brot gebacken. Rähne brachten den Teig und führten das fertige Gebäck den Notleidenden wieder zu. Acht volle Tage waren so die Bewohner vom Wasser belagert. — In dieser

schlimmen Zeit starb eine Tochter des damaligen Kreischmers. Ihre sterbliche Hülle führte man mit dem Rahn nach dem 7 Kilometer entfernten Stoberau, Kreis Brieg, um sie dort in die Erde zu betten. Beherzte, handfeste und wasserkundige Männer mußten es gewesen sein, die das gefährvolle Werk vollbrachten, die wilde Hochwasserströmung zu meistern! —

Der Schaden, den Klink damals erlitten, war ungeheuer. Die gesamte Jahresernte verfiel der Vernichtung. Das abgehaueene Getreide schwamm fort, das stehende und bereits in den Scheunen geborgene versauerte. Das Grummet bedeckte eine dicke Schlammkruste, Kartoffeln und Rüben waren heraus- und fortgespült. Umsonst, vergeblich die schwere Arbeit eines ganzen Jahres; unermesslicher Schaden auf der Feldmark durch Verlandung oder Verspülung des Mutterbodens noch viele Jahre nachher! —

Doch hilfsbereite und gebefreudige Hände in ganz Preußen sammelten und gaben, um der ärgsten Not der Geschädigten zu steuern. König Friedrich Wilhelm IV. persönlich bereiste von Oppeln aus das rechte Odertal; er kam über Poppelau auch nach Klink zur Oder, um sich hier überzeugen zu lassen. Jenem Besuche haben wir's zu danken, daß heute eine Kunststraße unser Dorf mit Poppelau verbindet und daß ein neuer, besser gegügter Damm errichtet wurde. Hoffen wir, daß er solche Schreckenstage wie einst 1854 auch weiterhin fernhalten möge!

Studenten in der „Volkshochschule“

Es verleben da vor mehr als 50 Jahren drei Studios, Andreas, Paul und Johann, ihre großen Ferien daheim auf dem Lande und machen beim bekannten Honigvater Thomas oft Besuch, um sich an dessen urwüchsigem Humor zu ergötzen und ihn als Zielscheibe ihres Witzes bei manchem Studentenuß zu benutzen. Der biedere Alte pflegt täglich im Sommer in seinem Bienenstand im Garten zu ruhen und die fleißigen Immen zu beobachten. Diese kennen ihn, und für sein Ohr ist ihr Summen die herrlichste Musik. Da sitzt er nun unter einer uralten Ulme auf einer niederen Britsche, auf welcher ein voller Strohsack die Polsterung ersetzt. Ein breiter, schwarzer Filzhut, weißes Hemd, offene Weste, helle Beinkleider und Halbschuhe sind seine Garderobe. Die rechte Westentasche ist bauchig erweitert, da sie eine Schnupstabsdose aus Birkenrinde mit einem Holzdeckel und ledernem Knopf aufnehmen muß. Aus der Hosentasche schaut ein roter Zipfel des Taschentuches, ein Vorläufer des jetzigen Renomiertüchleins, hervor. Im Halbkreis stehen seine Schätze, die von Krone und Wurzel getrennten riesigen Pappeln, Linden- und Eichenstämme, in deren Leib er je zwei bis drei Wohnungen für seine Lieblinge hineingestemmt hat. Die umfangreichen Klobbeuten unter einfachen Dächern, am Flugloch bunt bemalt, stehen sie dicht aneinander und lassen nur einen engen Eingang in den Stand offen, dessen lange Südseite durch einen hohen Zaun, aus zwischen drei Zaunriegeln durchgeflochtenen Fichtenstengeln bestehend, abgeschlossen ist. An diesen Zaun, im Zentrum des Halbkreises, lehnt sich das Schlummerplätzchen des Bienenvaters an.

Heute wird er von den drei Musenöhnen schnarchend auf der Strohmratze angetroffen, und der Schall zieht an allen Drähten. Schnell sind einige Stengel aus dem Zaune herausgeflochten und es ist eine Pforte geschaffen, die gerade genügt, um den nichtsahnenden Alten mit seinem Ruhebett in des Nachbarn Garten hindurchzuschieben. Geräuschlos wird die Lücke wieder geschlossen und der Schläfer seinem Schicksal überlassen. Aus der Ferne wachen sechs Argusaugen über ihm, bis er erwacht, sich schnell orientiert, des Rätsels Lösung findet, darauf stillschweigend sein Bett nimmt und wandelt.

Es schweigt darüber der Honigvater, es schweigen mit unschuldigen Mienen die Missetäter — über allen Wipfeln ist Ruh!

Beim nächsten Besuch des lustigen Dreigestirns ist der Alte besonders gutgelaunt, räumt den hohen Herren bald sein Gartensofa als Sitzgelegenheit ein und macht sich unauffällig an den Stöcken zu schaffen, stellt in den Engpaß, den einzigen Ausgang, allerlei Imkergeräte hin, darunter auch das Schwarmseib mit der langen Stange. „Die Immen sind heute sehr stechlustig,“ bemerkt der schlaue Bienenvater und schielt nach seinem



Schrader, Schweinschlachten.

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“ des Verlages
Fritz Gerdner, Berlin-Zehlendorf.

Besuch hinüber. Da „Sj“, „Bm, Bm, Bm,“ fliegt's in immer engerem Kreise und vor den Nasenspitzen der lustigen Brüder herum. Schon sind die weißen Taschentücher draußen, und der Kampf mit den fleißigen Insekten geht los. „Nun wird's gelingen“, murmelt der Alte hinter den Stöcken. Ein Schrei von Andreas. Der erste Pfeil sitzt! Auch der zweite und dritte Held jammert schon. Die kleinen Soldaten gehen zum Massenangriff über. Rettung! Der Alte ist unsichtbar. Der einzige Ausweg führt in das Blätterdach der dicken Ulmen, von dort mittels Gleitbahn auf einem starken Aste rittlings und einem Verzweigungsprung in des Nachbarn Garten, und Hals über Kopf auf und davon in, ach, so grün gefärbten, einst weißen Weinwandhosen. Drei Tage Hausarrest und Behmumschläge verordnet der besorgte Hausvater. Josephus.

Die Heidекiefer

Im Hofe des alten Sebastian heulte der Hund, ein zottiger, rotschweifiger Dorfköter. Was er nur heute wollte? Unruhig rannte er umher, ärgerte Gans und Huhn, blieb wieder plötzlich stehn, reckte die Schnauze in die Höhe und heulte in hohen, langgezogenen Tönen. Die Bäuerin kam eben aus der Scheune, erwischte den Rechen, der am Auszugshäuschen lehnte und schlug auf den Hund ein, daß er winselnd in die Bude lief. Immer ängstigte sie sich, wenn sie einen Hund heulen hörte. Aber Amin, so hieß ihr Hund, vergaß schnell die Prügel, froh heraus und heulte wieder, heute und auch am folgenden und am dritten Tage, und immer nahm er die gleiche Stellung ein, den Schwanz eingezogen und den Kopf emporgerichtet nach Osten gerichtet.

„O Gott, das gibt ein Unglück,“ sagte die Bäuerin, „der Hund heult nach oben, das bedeutet Feuer. O heiliger Florian, beschütze uns Haus und Stall und Scheune!“

Das hörte Thomas, ihr zehnjähriger Sohn. Flink hüpfte er ein Haus weit zur Kapelle, die zwischen zwei mächtigen Kastanienbäumen an der Straßenallee stand. Dort kletterte er auf das Holzgitter und schaute nach dem Vampchen, das in der Kapelle von der Decke herabhäng, und nach dem weißen Standbilde, das über einem buntbekränzten Marienbilde am Wandgesims sich erhob und den heiligen Florian darstellte. Heute schien es ihn besonders zu fesseln. Ein Bild tauchte in seiner Seele auf. Er sah, wie weinende Frauen vor der Kapelle knieten, und hörte, wie sie händeringend beteten: „O heiliger Florian, bitte für uns! Bewahre uns vor Feuer!“ Wie ein Licht ging ihm da der Sinn des Standbildes auf. „Ja, das ist der Heilige. Er gießt aus dem Eimer Wasser auf das brennende Haus.“ Dann aber schaute er sich um, ob nicht etwa ein Haus brennt, wie er es damals gesehen. Denn der Hund heulte wieder, und das bedeutete Feuer. So hat es ja eben die Mutter gesagt. —

Das war vor langer, langer Zeit. Aus dem Holz des nahen Waldes waren noch alle Häuser und auch das schmucke Kirchlein gebaut, und Stroh oder Schindeln gaben die Bedachung ab. Tiefeingefahrene Gleise zeigte bei nassem Wetter der Dorfweg, und im Hochsommer war er so sandig, daß lautlos sich die Wagenräder wälzten, und hinter ihnen schnell und leicht der mehligke Staub zusammenfloß.

Fernab vom Weltgetriebe lebten hier in glücklicher Einsamkeit zufriedene, anspruchslose Menschen, denen Feld und Wald Arbeit genug, und ausreichenden, wenn auch karglichen Erwerb boten. Noch selten ging der Briefträger durchs Dorf, und nur dem Herrn Pfarrer brachte er die Zeitung. Wie einem Märchen lauschten damals die Leute, wenn einmal ein Man aus dem Dorfe fünf Meilen zu Fuß „aufs Gericht“ nach Oppeln mußte, nach zwei Tagereisen ebenso zurückkam und dann als größte Neuigkeit erzählte, daß er wirklich eine Eisenbahn gesehen habe, und wie sie so schnell vorbeigefahren sei, daß er nicht einmal die vielen, vielen Wagen zählen konnte. Und ritt einmal der Gensdarm mit der funkelnden Helmspitze und dem weißen Ledergurt durch das Dorf, dann flohen die Kinder von der Straße schnell ins Haus und riefen: „Mutter, der Gensdarm kommt!“ Schnell lief sie dann in den Hof, faßte den Hund und warf ihn in den nächsten Stall, damit er ja nicht unter dem Hofstior auf die Straße hinausliefe und den hohen Herrn anbellte. Denn wer zahlte da gern einen Taler Strafe, und wer hatte ihn wohl übrig?

Am Bergel, abseits des Dorfes, dort wo schon der Kiefernwald begann, lag einsam ein Gehöft. Aus dem vom Alter gebräunten Gebälk des Hauses schauten grellblau getünchte Fensterrahmen, und das graue Strohdach zeigte hier und da hineingeflickte helle Schwaden. Ein dichter Zaun von breiten Brettern, schloß Haus und Hof, Stallung und Scheune jedem neugierigen Blick ab. In der einen Ecke des Gehöfts, der sandigen Straße zugekehrt, stand dicht am Zaune eine kräftige Kiefer mit korkiger Rinde und struppiger, dunkelgrüner Krone, die ein am Stamme angenageltes, verblaßtes Muttergottesbild begütete. Diese Kiefer war der einzige Schmuck des großen Hofraumes. Hat sie sich aus dem nahen Walde hierher verirrt oder hat sie einst der Zaun eingefangen und von ihren Schwestern abgesondert?

Dicht an den Hof schmiegte sich der Heidewald an. Dürre Stämmchen, mit grauem Moos bewachsen, reckten sich auf dem sandigen Hügel empor, spreizten trotzig ihre stacheligen verdorrten Zweige aus und endeten in einer zottigen Nadelquaste. Etwas Beklemmendes, Unheimliches lag über dem Gehöft und seiner Umgebung.

Ein Bettler, der sich hierher verirrt hat, öffnet eben zaghaft die Hofstür. Scharf schlagen zwei Hunde an und reißen wütend an ihren Ketten. Über die Hauschwelle tritt Peter Kilian, der Heidewald. So nannten ihn die Leute.

Die lange hagere Gestalt, das rote Haar, das sommersprossige, schmale Gesicht und der unruhige, stehende Blick gaben dem Manne ein unheimliches Aussehen.

Barsch fährt er den Bettler an und jagt ihn mit Schimpfen und Flüchen zum Hof hinaus. Wie hartherzig und geizig ist doch dieser Bauer! Und dabei ist er reich, der reichste Mann in der weiten ärmlichen Umgegend, und nur wenig Leute gab es im Dorfe, die er nicht zu seinen Schuldnern hätte zählen können.

Wie ist er nur zu dem Reichtum gekommen? Wohl besaß er gegen hundert Morgen Feld, dazu an zwanzig Morgen gute Wiese am Bach; vier Pferde stampften im Stalle, und auf der Hutung grast zehn stattliche Rüh. Aber die Tausende von Talern, die er überall ausgeborgt hatte, konnte die Wirtschaft doch nicht eingebracht haben!

„Bei dem Kilian geht es nicht mit rechten Dingen zu,“ erzählten sich die Dorfleute.

„In seinem Ader hat er einen verborgenen Kasten aufgeschlüsselt, gefüllt mit Goldstücken, gewiß noch von damals her, als Schweden und anderes Kriegsvolk im Lande waren,“ erzählte Klisch, der Gemeindevorsteher.

Der Waldbarbeiter Sosna wußte es aber besser: „Der Kilian, der hält es mit Dieben und Räubern. In den Nächten treffen sie sich in seiner Behausung und teilen die Beute.“

Susanna aber, die Krämersfrau, tuschelte den Weibern ins Ohr: „Der Kilian hat sich dem Teufel verschrieben. Der schafft ihm Geld über Geld und holt einmal seine Seele. Habt ihr den Heidewald schon einmal in der Kirche gesehen? Ist er nicht ein Gotteslästerer, ein Flücher, ein Halsabschneider und Zinsenshinder? Hat er nicht seinem armen Feldnachbar, dem verstorbenen Glinka, die Wiese abprozeßiert?“

So wurde über den Kilian viel gesprochen, aber selten etwas Gutes. Und er war wirklich nicht besser, als die Leute von ihm dachten. Lammfromm und kriechend freundlich wußte er zu sprechen und zu heucheln, wo es zu seinem Vorteil war, aber jähzornig, tückisch, mißtrauisch und grausam wurde er, wenn etwas nicht nach seinem Willen gehen wollte. Dann faßte ihn die Wut, und sein Antlitz erblaßte; er knirschte, spie, fluchte und verwünschte Menschen und Tiere, Gott und Welt. O dieses Fluchen! Da oerkroch sich der Hund in die Bude, Knecht und Magd wichen ihm aus, und sein Weib saltete entsetzt die Hände und flüsterte: „Jesus, Maria!“

„Mit dem Kilian wird es noch ein schlimmes Ende nehmen,“ sagten alte Leute, „er flucht so entsetzlich, und Flüche sind des Teufels Sprüche. Der rechte Bauer hält es mit Gott und nicht mit dem Teufel.“ —

Auf den weiten, sonnendurchglühenden Feldern stand schon in Garben das Korn. Kilian war gut aufgeräumt. Die Tore seiner Scheune standen weit geöffnet, und bis unters Dach füllten sich die Banen mit schwerem Korn.

Das war auch just rechtes Erntewetter. Heiß brannte die Julisonne, und triefend

oon Schweiß mühten sich die Leute in schwerer Arbeit ab, daß ihnen die Blut in blauen Ringen vor den Augen flimmerte.

Schon läutete die Abendglocke, und noch regte sich kein Lüftchen in der dicken, unerträglichen Schwüle. Von fern her aber donnerte es dumpf, und unheimlich wurde es am Himmel. Drohende Wolken zogen auf und ballten sich wild zusammen, drunter und drüber, und Blitze zuckten gespenstisch gegeneinander. Verängstigt flüchteten die ermatteten Leute von den Feldern.

Aus Kilians Scheune wurde eben der lange Leiterwagen gestoßen, und er selbst legte die im Schweiß gebadeten Pferde vor.

„Noch diese Fuhr“, sagte er, „und die letzten Garben sind in der Scheune. Dann mag's wettern, wie es will.“

Ein Blitz flammte durch das schwarze Gewölk. Die Bäuerin bekreuzte sich und sagte sanft: „Kilian, bleib! Es ist genug für heute. Laß die paar Garben! Sie machen uns nicht arm.“

Knecht und Magd, die am Wagen standen, blickten auf den Bauern, erwartend, daß er den flehenden Worten folgen werde. Er aber verfärbte sich blaß, und um seine schmalen Lippen zuckte es. „Auf den Wagen!“ fuhr er die beiden an, und als sie noch zauderten, griff er nach dem Peitschenstiel. Sie wichen zurück, aber in das drohende Wetter hinaus aufs Feld fahren — nein! Da half kein Drohen und kein Schlagen.

„Kilian, spanne aus!“ flehte wieder die Bäuerin, und sie trat an den Wagen heran und löste die Stränge.

Grob schob der Bauer sein Weib auf die Seite. „Auf den Wagen!“ schrie er Knecht und Magd an. „Werdet ihr gaffen, bis euch der Regen ins Maul läuft? — Zum Teufel! — Die Garben müssen rein!“

Drohend grollte der Donner, und unheimlich flammten die Blitze. Wie war es so schwül!

Kilian knirschte in ohnmächtiger Wut, als Knecht und Magd sich nicht von der Stelle rührten. Seine Augen rollten, und bebend vor Zorn schrie er heiser: „Da schlag doch gleich das Donnerwetter drein!“

Ein greller Feuerchein erfüllte den Hof, und im selben Augenblick trachte es, als stürze das Himmelsgewölbe ein. Und wieder ein zischender Blitz und ein beläubender Schlag! —

Wild auf bäumten sich die Pferde und rasten zum offenen Tor hinaus.

„Jesus, Maria!“ rief die Bäuerin und sank in die Knie. Bleich vor Schrecken liefen Knecht und Magd davon. Wie versteinert stand Kilian allein im Hof, und als er um sich sah, loderten Haus und Stall und Scheune in züngelnden Flammen. Wild trampfte er die Fäuste und schleuderte sie gegen den Kopf, dann rannte er davon, hinein in den finsternen Wald! — Das gab eine Bestürzung im Dorfe. Vom Kirchturm her schlug die Glocke. Frauen zitterten und rangen die Hände, während Burschen und Männer zu dem schmalen, langgestreckten Dorfschuppen liefen. Dort hingen Leitern und lange Stangen mit Löschröcken an der Spitze. Da standen auch fahrbare Tonnen, in denen sonst die Kinder Versteck spielten. Die lange Trockenheit hatte das Holz so ausgedörrt, daß sie auseinanderfielen, als man mit ihnen losfahren wollte. So kam nur eine alte, gebrechliche Feuerspritze zur Brandstätte an. In wenigen Augenblicken war der Brunnen erschöpft, und ringsum gab es keinen Eimer Wasser. Riesengroß wuchsen die Flammen. Es verbrannte das brüllende Vieh im Stalle und der heulende Hund in der Bude.

Funken flogen in den halbverdorrten Heidewald, und in unersättlichem Brande trochen Flammen in das trockene Moos, fraßen das dürre Gras und die vergilbten Nadeln. Sie erfaßten die härzigen Stämmchen und schlugen in die Kronen. Atem bekam das Feuer, und im Augenblick war der Wald ein einziges Flammenmeer.

Rat- und hilflos wichen die Männer zurück, ein jeder besorgt um sein Hab und Gut. Drin im Dorfe aber knieten vor der Kapelle verängstigte Frauen und Kinder und oeteten und flehten: „O heiliger Florian, bitte für uns! Bewahre uns vor Feuer!“ —



„Da schlag doch gleich das Donnerwetter drein!“

Schnitt von Wilh. Skawran.

Nicht lange wütete der Brand. Ein furchtbares Gewitter brach los. Das tobte, als sei der Welt Ende gekommen. Alles flüchtete in die Häuser. Ein Kampf zwischen Feuer und Wasser entfesselte sich in furchtbar schauerlicher Pracht. Wie das zischte und brodelte und dampfte und kochte. Das Wasser siegte. Der strömende Regen erschlug und erstickte die gierigen Flammen.

Drei Tage kochte und dampfte noch die Brandstätte, und als hell die Sonne strahlte, und Rauch und Dunst sich verzogen, da schaute unverfehrt über die trostlose Öde die einsame Kiefer, die allein zurückblieb vom Gehöft und Heidewald; und unverfehrt blieb auch an ihrem Stamm das verblaßte Muttergottesbild.

Wo aber blieb Kilian, der reiche Heidebauer? Walдарbeiter begegneten ihm im Gehölz und entboten ihm ihren Gruß. Er erwiderte ihn nicht. Wirr und verstört mit sich selber sprechend, verschwand er im Gebüsch. Am folgenden Morgen zog ihn des Müllers Knecht aus dem Wasser am Wehr heraus. Ist er aus Verzweiflung freiwillig in den Tod gegangen? Oder ist er, geistig umnachtet, vom Steg ins Wasser gefallen? Wer wollte da richten?

Sein Weib, die Heidebäuerin, brachten die Leute an jenem Abend von der Unglücksstätte ins nächste Haus und betteten sie dort ein. Bemüßlos verbrachte sie die Nacht. Am Morgen kam sie zu sich und verlangte nach dem Priester. Der kam gleich. O, wie war es ihr so wohl, als sie den Heiland empfing — zum letztenmal! Eine tiefe Ohnmacht kam über sie, und aus der gab es kein Erwachen mehr. Eine Dulderin war erlöst. —

Über den Feldern lagen schon kalte Nebel, als in herbstlicher Zeit ein Korbwagen vom Bergel her durchs Dorf fuhr. Darauf saßen Kilians beide Söhne. Sie hatten des Vaters Acker und Wiesen verkauft und wanderten nun aus nach dem Lande des Glückes und des Goldes — nach Amerika. Die Leute gaben ihnen den Reise Segen und schauten ihnen nach wie zwei Verbannten und Frevlern, die aus dem Frieden der Heimat ins Verderben zogen.

Es vergingen Monate und Jahre. Da erzählte man im Dorfe, der Michel Kilian habe an seinen Onkel geschrieben. Sein Bruder sei schon gestorben, und er wolle, sobald er nur das Geld für die Ueberfahrt beisammen haben werde, in die Heimat zurückkehren. Da sei es doch besser. — Nie sah ihn die Heimat wieder! —

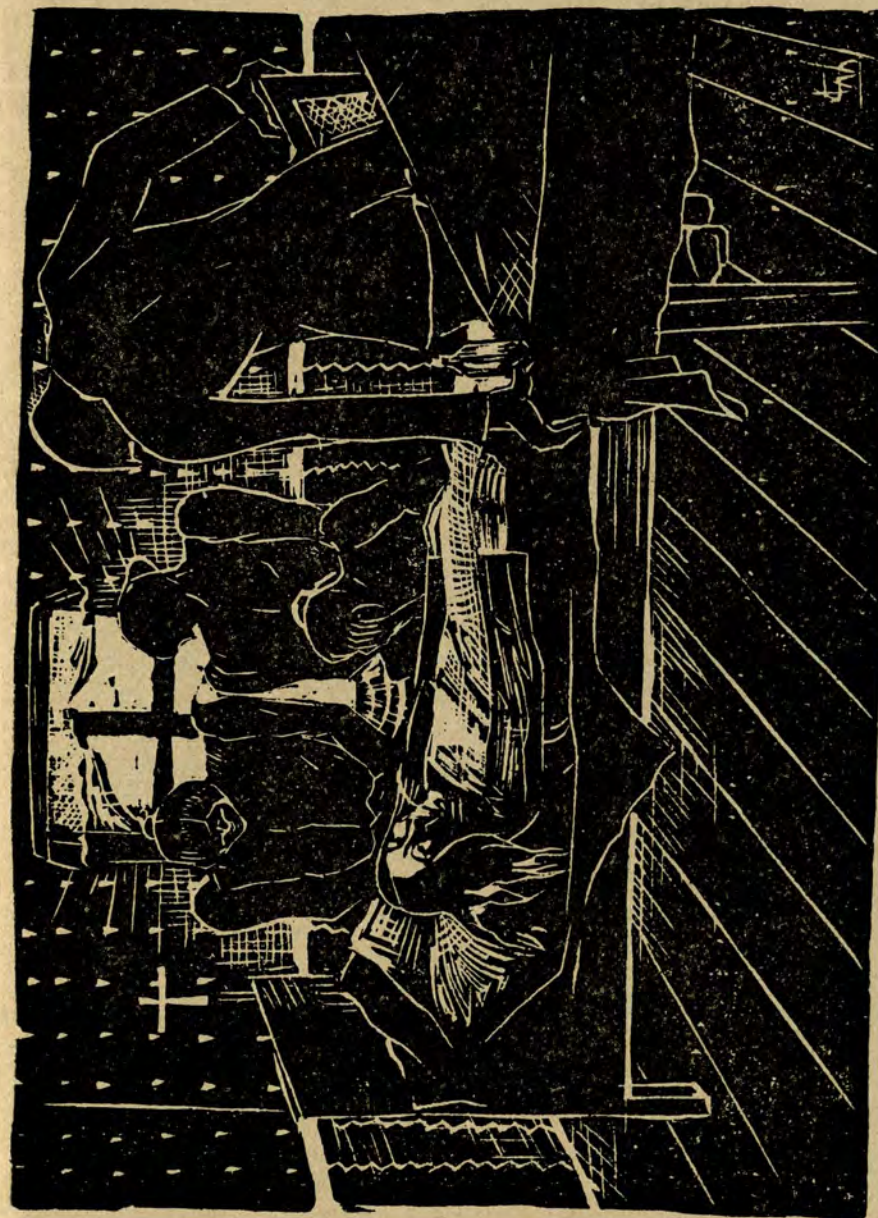
Wenn in der Adventszeit in der großen Bauernstube des alten Sebastian das Kaminfeuer flackerte, wenn Spindeln und Rädchen der schmucken Dorfmädchen surrten, da fehlten Vater und Sohn, zwei kräftige Gestalten, vom Balkenfahren zurück, und heute, nachdem sie die Pferde versorgt und sich am Essen in behaglichem Zimmer durchwärmt hatten, erzählten sie etwas gar Seltsames.

„Wir fuhren aus dem Walde heraus. Sternklar funkelte der Himmel, denn kräftig beißt der Frost an. Da sahen wir, wie feurige Gestalten über die Schneefelder dahinhuschten, wie sie, brennenden Garben gleich, die Heidekiefer umflatterten, dann bald da, bald dort umherirrten und endlich am Mühlenwehr erlöschten.“

„Das sind Feuermänner — die Seelen der Verirrten, der ewig Heimatlosen,“ sagte Sebastian, der Urgroßvater, und fügte hinzu: „Herr, erbarme dich ihrer und gib ihnen den Frieden!“ —

Am Wegrande steht noch heute die Heidekiefer, und ein Muttergottesbild ziert auch noch heute ihren Stamm. Aus dem sandigen Feldwege ist eine schöne Landstraße geworden. Ein Auto rast vorbei, und Motorfahrer sausen knallend und knatternd vorüber. Der schlichte Mann jener Gegend aber führt, wie einst Vater und Großvater, den Pflug über die Heimaterde, und wenn er beim Abendläuten ermüdet an der Heidekiefer vorbei heimwandert, da blickt er auf zu ihrem Bilde, zieht den Hut ab und betet: „Gegrüßet seist du, Maria!“

Johannes Radziej.



Schnitt von Wilh. Stauran.

„Eine tiefe Ohnmacht kam über sie, und aus der gab es kein Erwachen mehr.“

Heimweh einer deutschen Frau, die bei Ausbruch des Krieges in Amerika leben mußte

Fern vom Vaterlande muß ich leben,
fern von meiner Heimat traurem Ort,
konnte dort die Jugendfreunde lassen,
ewig zog's mich in die Ferne fort. —

Dort, wo sanft im Schoß der Erde schliefen
meiner Eltern unvergeßlich Paar,
wo mir tausend gute Herzen schlugen,
blieb ich nicht, obwohl ich glücklich war.
O, wie bitter wurde ich enttäuscht,
hier in diesem unruhvollen Land.
Fremde Menschen fand ich, fremdes Wesen,
eine Sprache, die ich nicht verstand.
Traute Heimat, o wie teuer bleibst du mir,
obschon ich dich verließ!

Vaterland, Geburtsland, Freunde, Heimat,
o, wie lauten doch die Worte jetzt so süß!
Ob auch immer ich von Euch geschieden,
ist mir's doch, als würde ich Euch wiedersehen,
dort bei Euch des Lebens Herbst zu leben,
niemals, niemals wieder von Euch gehn.
Zürnt mir nicht, ihr lieben neuen Freunde,
nimmer find' ich hier das wahre Glück;
ewig zieht's mich in die Heimat,
in die teure Heimat mich zurück.

Aus Poppelau, Kreis Oppeln, stammt diese Frau, die sich aus fernem Lande nach der Heimat sehnte und nur einen Wunsch hatte, die letzten Lebensjahre im Vaterlande zu verleben. Ihr Sehnen hat sich nicht erfüllt, und in der fremden Welt mußte sie zur ewigen Heimat eingehen.



Schnitt von Wilh. Stawran.

... erzählten sie gar etwas Seltsames.

Kampf im Walde

Von E. Grabowski.

Es war noch früh am Morgen. Schweigend stand der Wald, wie in feierlicher Erwartung. Der herbe Duft sterbenden Laubes füllte die Luft. Zwischen dem Holze walzten sich Nebel um Sein und Nichtsein mit dem Morgengrauen. Ein paar blasse Sterne standen noch am Himmel.

Durch diesen schweigenden Wald machte Förster Wolf mit seinem Gehilfen Marek seine morgendliche Dienststreife. Sie gingen wortlos, die beiden Männer, vermieden jedes Geräusch, gingen einer hinter dem andern wie zum Entengang.

Grund genug hatten sie für ihre Vorsicht. Trieb doch seit Monaten das „zweiläufige“ Raubgesindel sein unheimliches Wesen in den Wäldern. Galt es doch, den Mord zu fuhnen, der an dem Vorgänger Mareks verübt worden war. Mit der Kugel im Rücken hatte man ihn gefunden. Kein Tag verging seitdem ohne Ärger, kein Tag, an dem nicht irgend eine Luderei die Hüter des Waldes herausgefordert hätte.

„Immer frecher werden die Halunken“, brach der Förster endlich das Schweigen, „und immer rücksichtsloser; für sie gibt es keine Schonzeit, gibts weder Bock noch Rinde. Die Jagd kommt vor den Hund, wenn das so weiter geht. Überall Schlingen, und wie zum Hohn lassen die Frechlinge ihre Visitenkarten herumliegen. Da . . .“

Er stieß mit dem Fuße an ein noch blutfrisches Gescheide, das da plötzlich vor ihm lag.

„Keine Stunde liegt das hier . . . Vor das Rohr soll mir der Kerl kommen . . .“ Er nahm sein Hütel mit der Spielhahnsfeder vom Kopfe und fuhr sich ein paarmal über die heiße Stirn:

„So eine Lauferei . . .“

Er setzte den Hut wieder auf, stieß das Gescheide in den nahen Graben und ging weiter in schweigendem Zorn. Betroffen folgte ihm der Gehilfe. Die Wilderer waren also gewiß noch im Revier. Das Schicksal seines Vorgängers stand plötzlich lebhaft vor seiner Seele und weckte leichte Frostschauer in ihm. Es war doch ein herbes Geschick, durch die Kugel eines Schurken hingemordet zu werden, so aus dem Hinterhalt. Er war nicht feige, Brust gegen Brust wollte er jeden Kampf aufnehmen, aber so — so wollte er nicht sterben . . .

„Und gerissen sind die Lumpen“, fing der Förster wieder an, „keinen Rockzipfel kriegt man von den Kerlen zu sehen.“

„Das ist erklärlich“, entgegnete der junge Förster, „so lange die Dorfleute in uns Beamten ihre Feinde sehen, die sie um ihr vermeintliches Recht bringen, so lange sie Wildddieberei nicht auf die gleiche Stufe bringen können, wie andere Diebstähle, haben die Bauner in jedem Waldgänger ihre Warner.“

„Die Pest über sie . . .“ grollte der Förster.

Ein Dienstweg kreuzte die Schneise, hier trennten sich die Jäger und gingen gesondert weiter. Vorsichtig, Gehör und Augen doppelt wachsam haltend, spürte der Gehilfe die Schneise ab. Nichts Verdächtiges nahm er wahr. Der Nachttau tropfte von den Bäumen, ein dürres Zweiglein raschelte im Fall, der Nebel im Gehölz wurde wehenlos. Durch die Wipfel der Kiefern brach das Morgenrot. Ein Häslein im Fange schlich Meister Reineke über den Weg. Der junge Jäger ließ ihn ziehen, er durfte jetzt keinen Schuß abgeben. Es war doch eine verurteilte Geschichte. Frisch strich der Morgen durch den Wald. Die Blätter der Bäume flüsterten und rauschten, oder sanken sterbend in das weiche Moos. Es war wonnig durch den Wald zu gehen in solcher Stunde. Der Jäger vergaß allmählich die Gefahr, die ihn bedrohte. Sein Blut kreiste lebhaft durch seine Adern. Liebliche Bilder erwachten ihm. Försters Hanne, jung und blond, hatte ihm gestern so warm in die Augen geschaut . . .

Plötzlich stutzte er. Es frachte im dünnen Holze. Das war kein flüchtiges Wild, er riß die Büchse von der Schulter, da frachte auch schon ein Schuß und riß ihm den Hut vom Kopfe.



„Mit der Kugel im Rücken hatte man ihn gefunden.“

Schnitt von Wilh. Stawran.

Er gab das Feuer sogleich zurück, erfolglos anscheinend, denn ein scharfes Brechen dürrer Holzstämme verriet ihm die eilige Flucht eines schwer beschuhten Menschen, der jetzt frech genug seinen Weg querte. Geduckt und schattengleich huschte er vorüber. Marek stürzte ihm nach, die Büchse im Anschlag, aber wie rasch er die Verfolgung auch aufgenommen hatte, der Flüchtige entschwand bald aus seinem Gesichtsfeld. Er hatte die genaue Kenntnis dieser Waldgegend für sich ausnützen können. Marek war hier noch ziemlich fremd. Mit einem kräftigen Jägerfluche gab er die Verfolgung als nutzlos auf, ging die Büchse über seinen Rücken und bog in einen schmalen Büschweg ein, der durch jungen Laubwald führte. Er fand nach wenigen Schritten frische Fassung mitten im Wege. Wild ließ sich aber nicht sehen. Eine halbe Stunde mochte er gegangen sein, als ihm ein Anblick wurde, der sein Jägerherz in hellsten Zorn versetzte. Quer über den Weg hing zwischen zwei sich gegenüberstehenden jungen Bäumen ein Bock in der Stahlschlinge. Ein kapitaler Bock, dessen qualvolle Todesart in den vorquellenden Lichtern deutlich zum Ausdruck kam. Nur ein ehrliches Jägerherz kann es ermessen, was in diesem Augenblick in der Brust des jungen Jägers vorging.

Kein Pardon . . . wenn ich dem Kerl hier begegne. Hier wollte er sich noch heute ansetzen, jetzt aber mußte er den eingeschlagenen Weg weiter verfolgen. Er ging in der Richtung, die der Flüchtige genommen hatte. Vielleicht führte er zu einer Entdeckung, die ihm die Person des Flüchtigen näher brachte. Doch der Wald blieb still und einsam, wie weit er auch ging. Der Morgen war inzwischen angebrochen. Die Sonne suchte sich mühsam den Weg durch das dichte Laub des jungen Holzes, tauchte alles in grün-goldige Dämmerung. Riehernduft stieg auf, und was an Vogelgetier noch im Walde zu finden war, erwachte und wurde lebendig. Der Wald hatte sich hier geändert. Der Boden, völlig sandig, brachte nur elendes Holz und Strauchwerk hervor, bald hörte aller Baumwuchs auf, verküppelte junge Kiefern, harte graugrüne Graspolster und kärgliche Hungerpflanzen wucherten in dem vom Regen und von Nagern zermühlten Walddorland. Ein paar Hasenschlingen senkten seine Gedanken zu einem kleinen Gehöft, das einsam in dem Gewuchere von Disteln und Dornen stand. Etwas Heidekraut versuchte ein schüchternes Blühen, sonst sah man nichts als dürre, arme Kräuter und Pflanzen. Aus dieser Öde heraus leuchtete ein greller, roter Fleck. Der rote Friesrock einer noch jungen Frau, die im Begriff war, eine Ziege anzupflocken. Sie sah auf und suchte, was der Jäger deutlich wahrnahm, heftig zusammen. Dann schlug sie zornig auf die Ziege ein, stieß Schreie dabei aus, die sicher nicht dem Tiere galten. Wie Warnungsrufe trafen sie das Ohr des Jägers. Er sah unwillkürlich nach dem kleinen Blockhause hinüber, das in Raff- und Fescheholz fast vergraben war. In der niederen Haustür lehnte ein schlecht gekleideter Mann, der ihn scharf beobachtete. Dieser Mensch, in seinem schlechten Rocke mochte wohl mehr auf dem Gewissen haben, als die Wilddiebereien, die den Forstbeamten das Leben schwer machten und ihnen den Dienst verleideten. In diesen dunklen Augen lag ein so rätselhaftes Lauern, daß es den Jäger kalt überlief. Die Ausstrahlungen einer verbrecherischen Natur, zugleich eine Drohung: Du, nimm dich in acht vor mir! Marek fühlte sich von diesen Blicken wie von unsichtbaren Fäden umspinnen, er zerriß die unbehagliche Stimmung mit einem Gruß, den er dem Manne zurief. Zugleich fragte er ihn nach der Zeit, um ihm näher zu kommen. Aber es wurde ihm keine Antwort, nur ein widerliches, höhnisches Lachen stieß der Mensch aus, spuckte aus und rauchte weiter. Da ging er dem Dorfe zu, das mit seinem roten Kirchturm winkte. Als er sich nach einigen Schritten nochmals umsah, stand der Mann immer noch rauchend in der Haustür, die Frau im roten Rocke stand noch immer bei ihrer Ziege und beäugte ihn scharf.

Im Dorfe kehrte Marek in dem einzigen Wirtshause ein, ließ sich eine Erfrischung geben und fragte nach den Bewohnern des Waldhauses. Der Wirt sah ihn mißtrauisch an. So als wollte er sagen: Was will denn der Mensch von mir? Laut sagte er: Die Leute dort oben, Herr, was soll man von ihnen erzählen? Die Frau ist von drüben, der Große hat sie mitgebracht, sie sind rechtlich getraut und kommen selten ins Dorf . . . arme Leute, Herr, die nichts zu verdienen geben.

Mehr wußte er nicht. Marek zog den Flintengurt fester an, trank seinen Korn



"Geduckt und schattengleich huschte er vorüber."

Schnitt von Wlsh Stawran.

aus und ging. Der Wirt kraute sich sein graues Haar und brummte vor sich hin: „Werd mich hüten und mir Läuse in den Pelz setzen . . . Daß sie mir das Dach überm Kopfe anstecken . . . Nein . . .“

Er wischte den Fleck vom Tische, den das Glas zurückgelassen hatte, starrte nachdenklich vor sich hin und ging dann in den Hof, um weiter Holz zu spalten.

Marek hatte einen tüchtigen Marsch durch's Dorf zu machen. Als er heim kam, war es Mittag. Vor der Försterei traf er Anne:

„Wir haben uns so geängstigt um Sie, Mutter und ich . . .“ gestand sie ihm. Das war ein schöner Willkomm, der ihn voll entschädigte für den anstrengenden Morgen. Länger als nötig hielt er ihre Hand, als dann ein feines Rot in ihre Wangen stieg, besann er sich und fragte nach dem Vater.

„Er ist drin“, erwiderte sie und lief fort.

Der Förster war übel gelaunt. „Hätt' den Kerl beinahe erwischt,“ erzählte der, „aber der war flink wie ein Wiesel. Übrigens muß er ihnen in den Weg gelaufen sein, er nahm die Richtung.“

Marek berichtete sein Abenteuer.

„hm — ja, hab' die Pioßfeks schon lange im Verdacht. Der Kerl, der Große, gefällt mir gar nicht. Wollen mal zusehen . . . Da, den Sack hab' ich gefunden . . . er ist reichlich durchtränkt mit Schweiß und Hasenwolle . . . Die Sprache, mein ich, ist deutlich.“

Marek besah den Sack: „Ein alter Kartoffelsack ist's; aber, hier ist das Dominium aufgedruckt, dem der Sack mutmaßlich gestohlen wurde . . . Sollte man da nicht eine Spur finden . . .?“

Wolf strich sich nachdenklich seinen Spitzbart: „Biel ist darauf nicht zu geben . . . fragen kann man ja . . .“ meinte er.

Er hatte recht. Der Sack bedeutete nicht viel. Man erkannte ihn als Eigentum auf dem Dominium, aber wann und durch wen er entwendet worden war, ließ sich nicht feststellen.

Wolf gab sich mit dieser Auskunft nicht zufrieden. Er erbat sich die Erlaubnis, am Lohntage Erhebungen anzustellen. Wie nun am nächsten Sonnabend die Arbeiter auf dem Dominium versammelt waren, fand er auch den Pioßfet unter ihnen. Trotzig stand er da, die Augen listig nach allen Seiten sendend. Wie er den Förster erkannte, verfärbte er sich, fand sich aber gleich wieder und sah ihm fest ins Gesicht. Als man ihm als Ersten den Sack zeigte, mit dem Bemerken, er sei auf seinem Grundstücke gefunden worden, lachte er höhnisch auf und sagte frech:

„Wenn's wahr ist . . .“

Wolf forschte nicht weiter, er war seiner Sache sicher. Er ließ die Wirtschaft des Pioßfet von nun an unauffällig beobachten, es ergab sich aber nichts Verdächtiges. Auch im Walde war es ruhig geworden. Ungeklärt blieb das Wild und verlor seine Scheu. Die Diebe hatten doch wohl Furcht. Das blieb einige Wochen so. Da wurde Wolf krank und mußte das Bett hüten. Sein alter Rheumatismus machte ihm zu schaffen. In dieser Zeit fing das Wildern wieder an. Die Rehe hatten „verfärbt“, die Böcke waren reißt geworden, da lohnte die Jagd auch mit der Büchse. Knirschend vor Zorn hörte der Förster die fremden Schüsse oft ganz nahe bei der Försterei, aber er mußte sich gedulden. Marek allein konnte nicht viel ausrichten. Die Diebe waren immer dort, wo er gerade weggegangen war. Er fühlte ihre Nähe, bekam sie aber nie zu Gesicht. Eines Tages brachte ein Holzschläger, ein Vertrauter des Försters, gute Nachricht. Er hatte durch Zufall erfahren, welchen Wechsel die Diebe bevorzugten. Da litt es den alten Jäger nicht länger; er ging, seines Leidens nicht achtend, mit dem Gehilfen ins Revier. Noch war der Morgen dunkel, schwarz stachen die Kiefern in die schwere Luft. Gespenstisch hoben sich Blatt und Baum aus dem ungewissen Frühlicht des Herbstmorgens. Sachte ging der Wind, brummelte und säufelte im dürren Blattwerk, wühlte in den Kronen der struppigen Kiefern, wiegte sie und sang ihnen Morgenlieder zum frohen Erwachen. Wer die Sprache des Waldes nicht verstand in solcher Stunde, der mochte sich fürchten ob dieser heimlichen Laute, mochte darin Hinweise finden auf Gefahr und Tod.



„In der niederen Tür lehnte ein schlecht gekleideter Mann, der ihn scharf beobachtete.“

Schnitt von
Wilh. Stawran.

Die drohten wohl den beiden Jägern, aber die fürchteten sie nicht. Beseelt vom Dienstfeifer und der Hoffnung, heute vielleicht doch einen der Wildddiebe zu stellen, gingen sie wohl vorsichtig, aber ruhig ihren Birschgang, der den „zweiläufigen“ Räubern galt. Förster Wolf hatte seine Krankheit noch nicht ganz überwunden. Er empfand die Kälte des Novembermorgens unbehaglich, aber Dienst blieb Dienst, er wollte endlich Ordnung schaffen im Walde.

Das Schußlicht war inzwischen erwacht, da fiel irgendwo, nicht allzufern, ein Schuß. „Schwarzpulver“, flüsterte der Förster seinem Gehilfen zu, „Gehen Sie hier das Gestell hinunter und spüren Sie ab, ob etwa jemand den Wald in dieser Gegend unsicher macht, aber vorsichtig, die Kerle sind, wie Sie wissen, zu allem fähig.“

Der junge Jäger war bald in der Richtung verschwunden, aus der der Schuß gefallen war, Wolf ging die Schneise entlang, die zu dem ihm von dem Arbeiter angegebenen Wechsel führte. Der Wald blieb still, es zeigte sich kein Wild. Plötzlich sah sich Wolf einem Manne gegenüber, der in größter Gemütsruhe ein Schmalreh lüftete. Der Mensch mochte sich sehr sicher fühlen, denn er hatte die Büchse quer vor sich liegen. Als er den Förster so unvermutet vor sich sah, war er fast starr vor Entsetzen, aber er faßte sich rasch und hatte schon im nächsten Augenblick die Büchse an der Wange. Wolf, der den Mann trotz des geschwärtzten Gesichtes sofort erkannt hatte, sprang rasch herzu und schlug ihm die Büchse aus der Hand und versuchte ihn zu packen. Der Kerl war rasch aufgesprungen und warf sich auf den Förster. Ein heißes Kämpfen begann. Der Förster fühlte sich der jungen, sehnigen Kraft unterlegen. Mit äußerster Anstrengung wehrte er die eiserne Umzingelung des Wilderers ab. Wenn ihm nicht Hilfe kam, war er verloren. Die Büchse war ihm längst entfallen. Der Wilddieb drängte ihn einem nahen, tiefen Graben zu. Da gelang es Wolf, einen durchdringenden Pfiff zu tun, der seinen Gehilfen herbeirufen sollte.

Diese kurze Atempause hatte auch dem Wilderer eine kleine Bewegungsfreiheit ermöglicht. Er hatte blitzschnell sein Messer gezogen, stieß es dem Förster in die Brust, raffte beide Büchsen auf und entfloh. Entfloß mit der Behendigkeit eines Schnellläufers. Er kam nicht weit, zu seinem Schrecken vertrat Marek ihm den Weg, er stürzte über einen Baumstumpf, versang sich in den Gewehrriemen und so gelang es Marek, ihn mit der Hundeleine zu fesseln, dann schob er ihn unter dem Schutze seiner Büchse vor sich her, der Stelle zu, wo der Kampf mit dem Förster stattgefunden hatte. Eine Frage nach jenem beantwortete der Verbrecher nur mit höhnischem Lachen, das den jungen Jäger aufs heftigste erschreckte. Dunkler Ahnungen voll, trieb er zur Eile. Wie sie zu der Kampfstelle kamen, verzog sich das Gesicht Pioßeks im widerlichen Zorn. Ein häßlicher Fluch entfloß seinen Lippen. Der Förster war nicht mehr da. Wohl trug die Stätte noch alle Zeichen des heftigen Kampfes, der hier stattgefunden, aber von dem ergrauten Beamten fehlte jede Spur. Nach einiger Umschau entdeckte ihn Marek an einem Baume lehrend. Erschöpft von dem Ringen mit dem Verbrecher, erschöpft vom Schreck des an ihm versuchten Mordes, erschöpft in Folge der kaum überstandenen Krankheit, aber lebend und unversehrt. Er wies dem jungen Jäger das Messer des Verbrechers.

„Hier haben wir einen starken Beweis für die Gefährlichkeit des Mannes“, sagte er. Zum Glück ist der Stoß unsicher geführt worden. Die Klinge hat an meiner Stahluhr ihren Widerstand gefunden. Gehen wir . . .“

Der Verbrecher wurde abgeführt. Als er durch das Dorf kam, da schlug doch manches Herz bange in dem Bewußtsein, dem Kerl auch mal Fehlerdienste geleistet zu haben, in der Freude, den „Förstern“ ein Schnippchen schlagen zu können. Die Mehrzahl der Dörfler aber freute sich darüber, diese Diebesgesellschaft endlich los geworden zu sein. „Nun dürften die vielen Geflügeldiebstähle endlich auch aufhören“, dachte mancher Wirt.

Eine Durchsuchung der Wirtschaft Pioßeks brachte volle Beweise für ihr verorecherisches Tun; man fand auch die Büchse des erschossenen Hilfsjägers. Frau und Bruder aber fand man nicht. Sie hatten „über die Grenze gewechselt“, wie der Jäger jagt.



„Er hatte blitzschnell das Messer gezogen, stieß es dem Förster in die Brust...“

Schnitt von
Wilh. Stawran.

Die Kinder

Skizze von Herta Pohl.

Brell pinkt das Mittagsglückchen im Dorf. Als Andreas Beit, vom Felde heimkehrend, das Geläut hört, legt er den Sensenschaf auf die linke Schulter, um seine Kappe abzunehmen.

In der offenen Haustür lugt die Ruhmagd nach dem Bauern aus. Die Frau Mutter wäre vor einer Stunde gekommen, richtet sie eifrig ihrem Herrn aus. Andreas Beit antwortet nicht. Sein wetterhartes Gesicht, das von mancher Furche durchschnitten ist, behält den in sich gefehrten, abweisenden Ausdruck. Er gibt der Magd, die ihn neugierig anstarrt, die Sense und tritt ohne besondere Eile ins Haus.

Die alte Frau Beit hat es sich indessen auf dem Kanapee der muffig riechenden guten Stube bequem gemacht. Das braunseidene Kopftuch liegt neben ihr auf einem Häuflein zerrissener Wäsche, das sie mit spitzen Fingern zusammengeraumt hat, um Platz zum Sitzen zu finden. Aus ihrem dunklen Brusttuch hat sie die Nadel gezogen, es aber nicht abgelegt. Der Sohn soll bald merken, daß sie sich nicht lange aufhalten will. Jedemal, wenn sie in den verwahrlosten Haushalt schaut, wird ihr der Atem eng. Und mit dankbaren Empfindungen kehrt sie nach gelegentlichen Besuchen zu ihrer ältesten, verheirateten Tochter, bei der sie nun schon zehn Jahre friedlich lebt, zurück.

Ganz zufällig ist sie heute auf des Sohnes Hof gekommen. — Sie war in der Kreisstadt beim Doktor gewesen. Auf einer Umsteigestation, die in der Nähe des Dorfchens Jedlitz lag, wo der Sohn ansässig war, hatte sie keinen Anschluß bekommen. Als sie sich eine halbe Stunde in dem verräucherten Wartesaal gelangweilt und immer öfter nach der Kirchturmspitze von Jedlitz ausgeschaut hatte, war sie doch unruhig geworden. Schließlich hielt sie das Stillstehen nicht länger aus. Ihr gutes Herz verlangte immer stärker danach, Sohn und Enkelkinder zu sehen. So hatte sie sich, dem inneren Drängen nachgebend, auf den Weg nach Jedlitz gemacht.

Jetzt hörte die Alte des Sohnes schweren Schritt im Flur. Unwillkürlich deckt sie den Zipfel ihres Tuches über die rechte Hand. Als dann der Sohn der Mutter gegenübersteht, zuckt er unmerklich zusammen. Er hat sie seit ihrer schweren Erkrankung, einer Blutvergiftung, nicht gesehen. Frisch und rüstig lebte sie in seiner Erinnerung. Nun sitzt eine alte, gebückte Frau vor ihm. Auch das Haar der Mutter ist während der Krankheit schneeweiß geworden.

Die scharfen Augen der Alten haben sein Erschrecken doch bemerkt. „Sa!“ sagt sie jetzt, „die Krankheit hat mir zugefegt.“

„Und wie geht es dir jetzt?“

Die Mutter zieht statt aller Antwort ihre rechte Hand unter dem Tuch hervor und deutet mit einem bitteren Blick darauf. „Siebenmal bin ich geschnitten worden! 's is kein Wunder, daß die Hand steif geblieben ist“, sagt sie nach einer Weile. „Nur den Daumen und das erste Glied des Zeigefingers kann ich bewegen.“

Der Sohn hat nur einen kurzen Blick auf die zusammengeschrumpfte Hand geworfen und dann die Augen geschlossen. Nach einer längeren Pause tröstet er die Mutter rauh: „Nu, Mutter, du hast in deinem Leben schon genug gearbeitet! Jetzt ruh' dich aus und laß nicht den Kopf hängen! Bei der Anna bist du gut aufgehoben.“

Die Alte preßt die Lippen schmal zusammen. „Das schon!“ Nach einer Pause fährt sie gedrückt fort: „Ich hätt' aber noch gern gearbeitet. Sieh' mal, ich bin doch sonst noch ganz rüstig und konnte der Anna noch manche Arbeit abnehmen. Und jetzt,“ sie senkt mit einem Seufzer den Kopf, „jetzt weiß ich nicht mehr, wozu ich noch lebe.“ Dann lenkt sie ab. „Wo haste denn die Kinder und deine Frau?“

„Die Frau ist zwei Tage zu ihrer Schwester gefahren.“

„Zu der Josepha?“

„Nä, zu der Gerlichen, nach Birkenfeld.“

„Jetzt, in der Heuernte?“



Räthe Rollwiz: Frau und Kind.

Aus Räthe Rollwizwerk, C. Reißner-Verlag Dresden.

Der Sohn zuckt die Achseln. „Ich sag' ihr nicht mehr.“ Er räuspert sich und setzt grämlich hinzu, „man bekommt den ewigen Unfrieden halt auch mal satt.“

Die Mutter bewegt unruhig die Spitze ihres Zeugschuhes. Aber sie sagt nichts. Von der Seite betrachtet sie den Sohn. Die tiefen Falten an den Nasenflügeln machen sein Gesicht so müde. Graue Haare bekommt er auch schon. Dabei ist er noch keine vierzig Jahre. Ja, die unglückliche Ehe mit der Gröbner Berta . . . Ein Seufzer hebt die Brust der Alten. — Er beklagt sich selten, der Andreas. Aber Mutteraugen sehen scharf. Und sie, die Mutter, fühlt sein heimliches Leid. Der Sohn ist halt grad so gutmütig und willensschwach wie sein verstorbener Vater. Und statt der nachlässigen, leichtsinnigen Frau den Herrn zu zeigen, läßt er die Karre laufen . . .

Die Alte ist unruhig aufgestanden und ans Fenster getreten. Im Garten, hinter den Stachelbeersträuchern, sieht sie ein rotes Röckchen.

„Da ist ja die Rosel!“ wendet sie sich zurück. Sie beugt sich aus dem Fenster und ruft nach der Enkelin. Als die Fünfsjährige die Stimme der Großmutter hört, kommt sie rasch ins Haus gesprungen.

„Pfui, du Ferkel! Wie siehst denn aus!“ empfängt der Vater sie.

Die Kleine guckt weinerlich an ihrem schlammbespritzten Kleidchen herab. „Wir haben Fischel gefangen!“ erzählt sie treuherzig. „Die sind aber schon gestorben.“

„Du sollst doch nicht ans Wasser gehen!“

„Der Heiner hat mich mitgenommen. Weil ich ihm doch die Regenwürmer suchen mußte. Und dann wollt' ich nicht. Da hat er mich mit Sand geschmissen.“

„Das seh' ich!“ seufzt die Großmutter, mit einem Blick in die goldblonden wirren Locken der Kleinen. „Dein Haar sieht gut aus. Da wollen wir gleich kämmen. Das kann ich auch mit der linken Hand. — Was hast denn da?“ sie nimmt dem Kinde einen angebissenen grasgrünen Apfel aus der Hand. „Der ist doch unreif! Willst du dich krank machen!“

„Schmeckt gut!“ lacht das Kind.

Inzwischen hat der Vater nach einem Ramm gesucht und diesen auch wirklich zwischen den Blumentöpfen gefunden. „Jetzt hast du gleich Arbeit, Mutter!“ scherzt er trocken. „Du bleibst doch ein paar Tage da?“ fährt er hastig fort.

„Nä, nä!“ wehrt die Alte an Andreas vorübersehend ab, „mit dem Abendzuge fahr ich weiter. Die Anna wartet.“

Der Sohn redet ihr nicht weiter zu. „Ich weiß schon, bei uns gefällt dir's nicht!“ jagt er nur bitter.

„Ach, red' doch nicht,“ murmelt die Mutter. Verlegen senkt sie ab. „Wo mag doch der Heiner sein?“

Andreas zuckt die Achseln. „Wer weiß“, wo er sich rumtreibt! 's kümmert sich ja kein's um den Jungen. Manchmal kommt er erst im Finstern heim. Der Kerl wird der reine Zigeuner.“

„Aber das geht doch nicht!“

„Was soll ich machen, ich kann mich nicht teilen.“

Das Mittagessen ist besser als sonst. Die Magd — ein fahriges Ding — hat sich zusammengenommen, weil die Frau Mutter sie mit scharfen Augen beobachtete.

Der Bauer ist am Nachmittag wieder aufs Feld hinaus. Er hat der Mutter zugeredet, ein Nachmittagsschläfchen zu halten. Die Alte wollte sich auch wirklich auf dem verschossenen Kanapee ausstrecken. Aber die Rosel, die sich an ihre Rockfalten gehängt hatte, ließ ihr keine Ruhe. Sie wollte mit der Großmutter in den Garten.

Sie müssen durch die Küche gehen. Vergeblich sieht sich die Alte nach der Magd um. Kopfschüttelnd deckt sie die Milch zu. Dann schließt sie die Butter, die in der Sonne zergeht, im Speiseschrank ein.

Im Garten erwischt sie nachher die Magd mit einem Liebhaber, der sich die Taschen mit großen Weinbirnen vollgepfropft hat und sich rasch über die Mauer schwingt,

als er die Alte bemerkt. Mit ein paar kräftigen Schimpfsworten jagt sie das Mädel ins Haus. Und in den nächsten Stunden findet sie dann noch mancherlei „Arbeit“.

Es geht zum Abend und Heiner, der kleine Herumtreiber, hat sich noch immer nicht zu Hause gezeigt. Da legt sich die Großmutter seufzend das Tuch um die Schultern und hat sich, in alle Winkel spähend, ins Dorf hinab. Sie sucht den Enkel erst beim Bäcker — die Rosel hat ihr erzählt, daß er mit Vorliebe Brot schieben helfe — aber in der Backstube ist der Heiner nicht zu finden. Die Bäckerin schickt die alte Frau ein paar Häuser weiter in die Schmiede — dort wohne der Gruchmann-Karle, sein bester Freund. — In der Schmiede sei der Junge vor etwa zwei Stunden gewesen, gibt ein Geselle der Alten zwischen zwei Hammerschlägen Auskunft. Dann wäre er ans Radelwehr gelaufen, wo er sich baden wollte.

Am Wehr findet die Großmutter ihr Enkeljöhnchen endlich zwischen ein paar Gassenjungen. Sie vergnügen sich damit, eine kleine Kaze, die sie ins Wasser geworfen haben und die kläglich miauend das Ufer zu erreichen sucht, mit Steinwürfen zurückzujagen.

Tief erschrocken bleibt die alte Frau stehen. Dann ruft sie nach dem Enkel. „Schämst du dich nicht, das arme Tier so zu quälen!“ sagt sie streng. „Was hat es dir denn getan?“

„Ach was, 's ist doch bloß ein Vieh!“ überlachte der Junge fast seine Verlegenheit. In seinem hübschen Gesicht zuckt heftiger Trotz. Aber als jetzt die Großmutter seine Hand nimmt und ihn schweigend und tieftraurig anblickt, schlägt er doch die blickenden braunen Augen nieder.

*

Die Alte braucht viel Zeit für den Heimweg, denn sie geht langsam, mit nachdenklich gesenkter Stirn. Ihr Sohn, der Andreas, hält schon an der Haustür Ausschau.

„Nu, Mutter, wie ist's?“ ruft er der Alten entgegen. „Soll ich einspannen? Wenn du mit dem Abendzug fahren willst, wär es jetzt Zeit.“

Zu seiner Verwunderung schüttelt die Mutter den Kopf. „Laß nur. Ich bleibe hier. — Hab' mir's eben überlegt. — Und nicht bloß für ein paar Tage —“

„Mutter!“ Der Sohn umkrampft den Arm der Redenden.

„Sondern, wenn's dir recht ist, so lange, bis die Kinder aus dem Größten heraus sind. Wenn etwas aus ihnen werden soll, muß jemand da sein, der sich um sie kümmert.“

„Ob mir's recht ist! — Aber — die Anna?“

„Die wird allein fertig. Aber hier gibt's für mich zu tun. Und wenn auch die Hand nicht mehr schaffen kann — meine Augen sind gottlob gesund und das Herz auch. Und das ist die Hauptsache!“

„Das mein' ich auch!“ sagt der Sohn knapp. Er macht nicht viel Redensarten, aber er legt seine Dankbarkeit in den warmen Blick, mit dem er der Mutter lange in die Augen sieht . . .

„Wenn sich die Welt zerstört, so fängt es an: Die Menschen werden treulos gegen die Heimat, treulos gegen die Vorfahren, treulos gegen das Vaterland. Sie werden treulos gegen die guten alten Sitten, gegen die Nächsten, gegen das Weib und gegen das Kind. Sonst ist das Kind in der Heimat geboren worden, hat in der Heimat seine Jugendzeit verlebt, ihr setzt es in die Fremde, auf Sand.“

Peter Rosegger.

Familienkunde - Namenkunde

Was heißt Familienkunde (Genealogie)? Nun, die Kunde von der ganzen Familie des Einzelnen, auch von ihren früheren Angehörigen, von den Vorfahren, soweit sie sich zurückverfolgen lassen. Warum betreibt man Familienkunde? Ist es nicht bloß eine interessante Spielerei, ein Proben mit vornehmen Vorfahren? Nein, die Familien- oder Ahnenkunde will uns durch die auf- und absteigenden Geschlechterreihen zeigen, daß es etwas Großes um die Weitergabe des göttlichen Lebensfunken von Geschlecht zu Geschlecht ist, daß der Einzelne kein sinnlos in diese Welt gestelltes Wesen ist, sondern ein wichtiges schicksalverkettetes Glied in einer unendlichen Reihe.

Der einfachste Mann, der seinen Ahnen nachforscht, wird erstaunen, was für verschiedene Leute sich darunter finden: Bauern und Bürger, Kaufleute, Priester, Handwerker, Beamte, Hohe und Niedrige. Und der Letzte der Reihe freut sich, wenn er sieht, daß er doch ein ganzer Kerl ist, der etwas darstellt, von dem die Welt noch etwas erwarten kann, denn er ist ja selbst ein deutscher Ahnherr, von dem eine neue bunte Geschlechterkette abstammen wird.

Oder, wird es nicht ein beglückendes Gefühl für einen Bauern sein, wenn er erfährt, daß auf seinem Hofe sein eigenes Geschlecht schon mindestens 300 Jahre sitzt, für einen Müller, daß schon zehn oder mehr Generationen dem gleichen lieben Geklapper mit Wohlbehagen gelauscht haben. Wie stolz ist doch manches Handelshaus auf sein 50 jähriges Bestehen, und doch behaupte ich, daß sorgfältige Nachforschungen in unseren oberflächlichen Städten ergeben würden, daß manches Unternehmen bereits jahrhundertelang besteht.

Wer Bilder von seinen Groß- oder Urgroßeltern oder anderen Verwandten auffinden kann, der hütet sie wie einen kostbaren Schatz. Er wird finden, daß manche Ähnlichkeit früher Gewesener bei ihm selbst oder seinen Kindern und Enkeln wiederkehrt. Die heutige Wissenschaft weiß viel von der wunderbaren Mischung des Blutes zu sagen, und wie durch Ehen zwischen gefunden und lebensstüchtigen Menschen eine körperlich-geistige „Heraufzucht“ unseres Volkes möglich ist. Freilich enthalten diese Lehren gleicherweise die Mahnung, uns wohl zu hüten, vor Verbrechen und Sünde. Die Statistiken der Großstädte beweisen, daß das Bibelwort von Gottes Strafe bis ins zehnte Glied eine eiserne Wahrheit enthält.

Nicht unwichtiger ist schließlich die geistige Erbschaft, die jeder einzelne von uns antritt. Hast du, lieber Leser, schon einmal bedacht, daß du zwei Eltern, vier Großeltern, 16 Urgroßeltern hast, und daß die Reihe mit jedem rückwärts getanen Schritt ins Unermessene wächst, daß eigentlich das ganze Menschengeschlecht eine einzige große Familie ist? Und von all' den Vorfahren bekommst du ebenso wie deinen Körper auch alle deine geistigen Anlagen mit. Setzt weisst du, daß der göttliche Vernunftfunke niemals aussterben wird, daß deine Kinder auch als Nachkommen einfacher, armer Leute Talente entwickeln und zu Hohem berufen sein können, daß du mit der Pflege deiner eigenen geistigen und sittlichen Kräfte deinen Kindern, dem Staate, der Menschheit Dienste leistest. Jeder von uns gegenwärtig Lebenden nahm, nimmt und wird teilnehmen an dem gesamten Verlauf der Weltgeschichte, an der Vergangenheit durch unsere Ahnen, an der Zukunft durch unsere Enkel.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß die Familienforschung und Familienkenntnis nicht selten auch praktische, greifbare Erfolge hat. Zeitungsnotizen, in denen Erben eines verstorbenen reichen Amerikaners gesucht werden, sind keine Märchen. Es liegen heute noch seit Jahrzehnten große Erbschaften da, die man nicht verteilen kann, weil die Erben infolge Unkenntnis der Familien- und Abstammungsverhältnisse ihre Erbberechtigung nicht nachweisen können.

Die Standesämter geben heute jedem eheschließenden Paare ein Stammbuch mit, in welches alle standesamtlichen Beurkundungen eingetragen werden. Hinten kann der Inhaber selbst Nachrichten über seine Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, Kinder usw. eintragen. Der Gedanke ist zu begrüßen, und wer kein solches Stammbuch hat, sollte



Räthe Kollwitz:
Begrüßung.

Aus „Räthe Kollwitzwert“,
C. Reißner Verlag Dresden.

sich schleunigst eins besorgen. Ein festes Heft tut freilich denselben Dienst und ist viel villiger. Was man da hineinschreibt? Namen, Geburt, Hochzeit, Tod, Beruf, Charaktereigenschaften, merkwürdige Lebensereignisse usw. Schwieriger ist schon die Frage, woher wir diese Angaben nehmen, da sich die meisten von uns kaum auf ihre Großeltern recht besinnen können und genaue Daten schon gar nicht mehr wissen. Da hilft fleißiges Ausfragen alter Tanten und Oheime, Ausfindigmachen vergilbter Papiere, Bücher, Bilder. Wer damit fertig ist, mag einmal zum Herrn Pfarrer gehen und ihn bitten, ihm Einsicht in die alten Kirchenbücher zu gewähren. Seit 1763 werden in Schlesien in allen Pfarochien Kirchenbücher in deutscher Sprache regelmäßig geführt und sind wohl überall vorhanden. Nicht selten vermag auch der Herr Lehrer aufgrund alter Schullisten Auskunft zu geben, und wer es ganz weit bringt, der durchforstet verstaubte Gemeinde- und Grundakten, Chroniken und gelehrte Bücher. —

Zur Familientunde gehört in erster Linie die Namenskunde. Mancher wundert sich über seinen eigentümlich klingenden Zunamen, möchte gern wissen, was er bedeutet. Viele Zunamen lassen sich überhaupt nicht deuten, andere kann man erklären, wenn man über hinreichende Sprachkenntnisse verfügt. Ursprünglich hatten die Menschen nur Vornamen. Erst wenn Mehrere in einem Dorfe oder in einer Stadt denselben Vornamen führten, mußten diese noch durch besondere Zunamen unterschieden werden. War z. B. ein Schneider und ein Schmied namens Josef vorhanden, so nannte man den einen Josef Schneider, den anderen Josef Schmied. Hier ist also der Name vom Handwerk hergenommen. Ähnlich bedeuten Wittner (Wüttner) = Wöttcher, Schendzielorz = Schindler oder Schindelmacher, Slodet = Mälzer, der Malz zum Bierbrauen herstellt. Andere Zunamen wieder bezeichnen den Wohnort, z. B. Bytomisty = Beuthener, Schirofauer, oder hervorsteckende Eigenschaften, wie Krause, der Kraushaarige, Garbas, Garbaty = der Bucklige, Tieß = der Deutsche. Sehr häufig wurden solche Eigenschaften verhüllt angedeutet, so wenn man einen Holzhacker Schifira = Art, einen mit braunem Gesicht Mohr, einen Furchtjamen Hase oder Sajonz, einen Blumenliebhaber Kwiotek nannte. Ähnliche Fälle wären: Drzol = Adler, Gawron = Krähe, Tölpel, Rzepka = Rübchen, Wolf, Rose, Kolbe = Keule und viele andere. Sehr viele Zunamen sind ursprüngliche Vornamen oder biblische Namen, z. B. Klose, Klaus = Nikolaus, Welzel = Walter, Foltyn = Valentin, Frenzel = Franz, Riger und Reichelt = Richard, Bartel und Bartoschek = Bartholomäus, Janik, Janta, Janocha = Johann. Nicht wenige Namen stellen auch Schimpf-, Spitz- oder Scherznamen dar (Kwasigroch = der, der Erbsen säuert, ein langsamer Mensch, Gnida = Lausei).

Wir beobachteten, daß ein großer Teil der ober-schlesischen Namen polnischen oder tschechischen Ursprungs ist. Es wäre verfehlt, wenn jeder, der einen polnischen Namen trägt, glaubte, er sei polnischen Stammes. Wir wissen, daß die große Zahl deutscher Kolonisten eine große Zahl deutscher Namen nach Oberschlesien brachte. Neben diesen charakterisierenden Namen wie Pohl, Pollok, Niemieß = Deutscher, Frant = Franke, Morawieß = Mähre, Przybyłłot, Osadnik = Siedler, Nowok = Neumann unsere Heimat als Zuzugsland. Ebenso wie manches deutsche Dorf im Laufe der Jahrhunderte einen polnischen Namen bekommen hat (Gumpertsdorf = Komprachischütz, Stefansdorf = Szczepanowiz, Johannesdorf = Jaszkowiz u. a. in unserem Kreise), so wurde mancher gute deutsche Name in Zeiten deutschen Niederganges polonisiert. Der Name Fogiel hieß früher Vogel, Swelengreber = Schwellengräber. Umgekehrt verbürgt ein deutschklingender Name durchaus nicht die rein deutsche Abstammung. Kaifig kommt beispielsweise von Razik, d. i. eine Roseform von Razimierz = Kasimir. Daß sich mancher Smialy in Krähe und mancher Dlugosch in Lange „umtaufen“ ließ, ist auch bekannt. Aus dem Namensschatz des ober-schlesischen Volkes läßt sich ein schönes Stück ober-schlesischer Geschichte ableiten, vor allem aber die Lehre ziehen, daß Oberschlesien eben ein Grenzland mit Einwirkungen zweier, ja sogar dreier Kulturen verschiedener Art darstellt.

Im nächsten Jahre soll eine längere Liste ober-schlesischer Namen mit Erklärungen folgen.

Walter Krause.

Die alte Gans

Eine wenig knusprige Geschichte von Alfred Nowinski.

Um den 10. Februar hatte meine Frau bei der Händlerin die Gans gekauft. „Achtdeiwiertel Pfund“, hatte die Händlerin gesagt, dabei die Gans liebevoll betätigt. „Da haben Sie was Schönes. Jung ist sie, selbstverständlich.“

Zu Hause wurde die Gans von Vater, Mutter und zufälligen Besuchern betrachtet, tagiert, mit Blicken durchbohrt, von der Bauchseite auf den Rücken gelegt und schließlich in Frieden liegen gelassen, nachdem ihr noch Hals und Kopf, und was sonst noch an Zierat an ihr herumhing, abgeschnitten worden war.

Mittags — es war Sonnabend — kam ich zum verdienten Mittagessen. In der Küche sah ich verdrießliche Gesichter über die Kochtöpfe geneigt.

„Nanu, heut ist doch der erste Gänsefesttag, und solche Gesichter?“

„Das Luder ist alt. Dabei — sieh dir doch das Tier an.“

Ich wurde auf dieses und jenes hingewiesen, konnte aber, zumal der Kopf fehlte, nur erklären: „Wenn einer Gans das Gesicht fehlt, kann ich nicht sagen, ob sie jung oder alt ist.“

Ich mußte schleunigst zur Tür hinaus, denn ich war offenbar falsch verstanden worden.

Bald dampfte die Nudelsuppe auf dem Tische. Die Eier zu den Nudeln hatte die freundliche Gans selbst geliefert. Vier an der Zahl waren in ihrer Vorratskammer gefunden worden. O du gesegnete Gans! Die Nudelsuppe war herrlich. Mißtrauisch aber ging ich dann an das „Geschmirre“ in der Zitronentunte. Und da wußte ich's: die Gans hatte mit der Nudelsuppe ihr Bestes hergegeben. O du niederträchtiges Vieh! Das hatte ich der Gans zugedacht, konnte aber nicht dafür, daß die Händlerin just im gleichen Augenblick wie ein Schemen vor mir auftauchte. Ich säbelte an dem Flügel wie der Schuster am Stiefel.

„Na, es geht immer noch,“ sagte ich sanftmütig und erhielt einen dankbaren Blick meiner Frau. Und als auch mein Vater in stillem Heldentum Ähnliches sagte, waren beide Frauen zufrieden. Die Hoffnung auf des Sonntagsbratens Güte wuchs.

Schon um 8 Uhr früh wurde die Gans „zugefetzt.“

„Ist ihr ganz recht“, dachte ich bei mir. „Im ewigen Feuer müßte sie schmoren.“

Ich weiß nicht, immer, wenn ich der Gans eine Liebenswürdigkeit zudachte, sah ich die Händlerin vor mir. Schließlich geschah notwendig eine innerliche Umschaltung des Verdrießlichkeitsstroms, und ich meinte dann wirklich und nur die Händlerin. Zugunsten der Gans, die ich, als sie so schön braun angezogen vor uns auf dem Tische paradierte, anfang zu lieben. Ich hatte sie auf einmal zum Fressen gern. Und sie schmeckte auch trefflich, wenn man davon absah, daß sie doch eben imstande gewesen war, eine so vorzügliche Nudelsuppe zu spenden. Zudem waren Dampfkohl und Klöße Meisterstücke der Kochkunst, wie die Gans selbst ja auch unter der gewissenhaften Aufsicht in der Küche beinahe wieder zum Jungfräulein geworden war. Und doch — das Matronenalter hatte sich nicht ganz wegbraten lassen. Aber wir waren zufrieden.

Nachmittag ging ich mit meiner Frau zu einem Geburtstagskaffee. Ich trank vier Tassen Kaffee, die Pfannkuchen rührte ich nicht an. Leise wollte wieder der Groll gegen die Gans aufsteigen. Ich aber lächelte in den blauen Rauch meiner Zigarre.

Zu Hause aßen wir ein karges Abendbrot. Es war mir, als würde die Gans im Magen schnattern: „Seid nicht so verfressen!“ Für alle Fälle goß ich ihr einen Kognak auf den losen Schnabel, und da sie nicht still blieb, noch einen.

In der Nacht war ich im Schützengraben in Rußland. Dann ging ich plötzlich wieder friedlich in Oppeln die Karlsstraße abwärts. An der Ringede — mitten im Verkehr — flog ich über eine dort stehende Chaiselongue, verlor Mantel und Hut, und schrie, da ich auf meinen Gansmagen gefallen war, erboßt auf, daß meine Frau erwachte. Ich

selbst rüttelte mich auf, schlief wieder ein und stand nach neuen Wanderungen endlich in der Wahrheit des Tages. Meinem Vater war es noch schlimmer gegangen. Der hatte trotz seiner sechsundsiebzig Jahre nach einem Holzstich gesagt, um sich gegen feindliche Mächte zu wehren. Die beiden Frauen lachten und sagten: „Was wollt ihr erst träumen, wenn ihr die ganze Gans im Magen habt? Dienstag gibt's den Rest.“

Run lachten wir.

„Bange machen gilt nicht. Welcher Mann hätte sich je vor einer Gans gefürchtet! Da ist die Händlerin schon eher ein Schrecken. Um sie wollen wir gerne einen Bogen machen.“

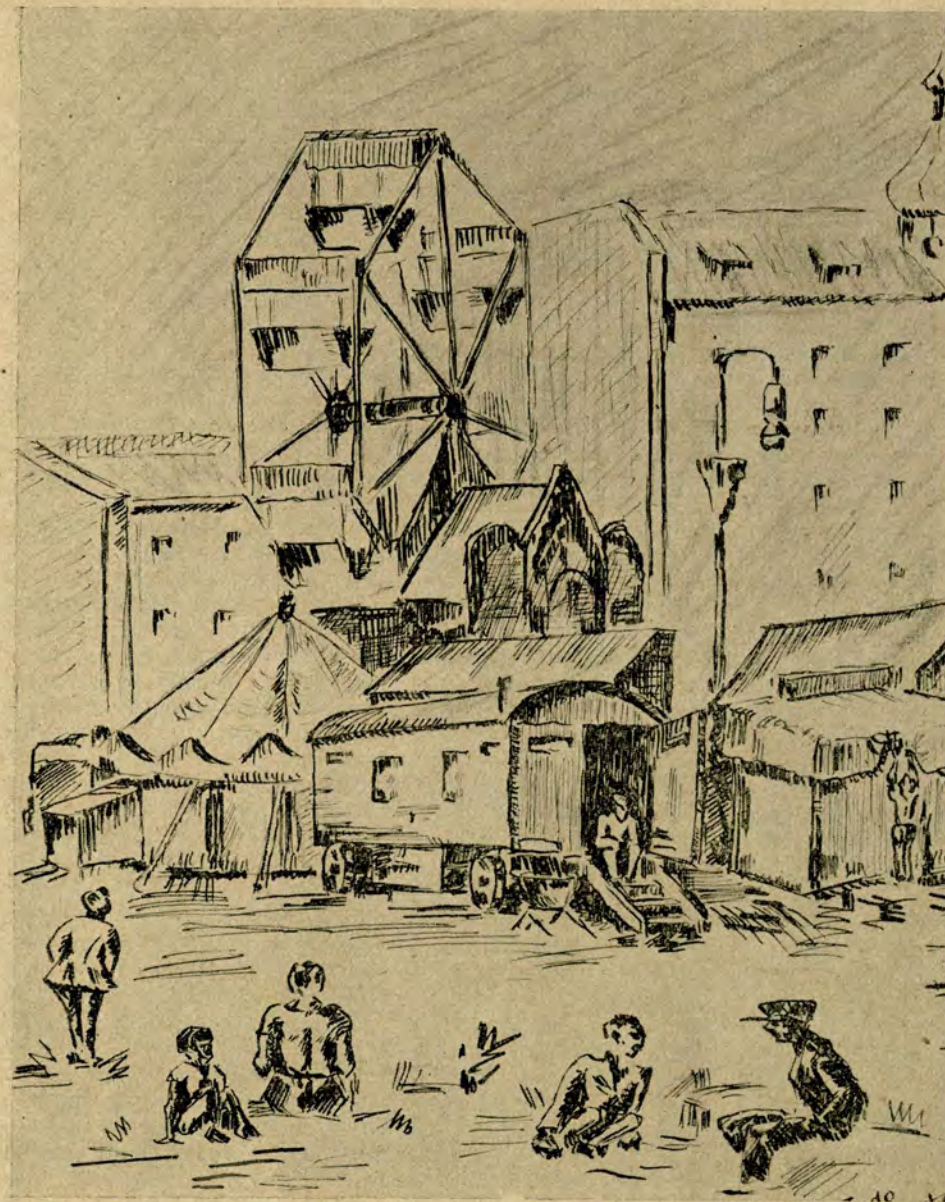
Das haben wir bis heute getan, denn so eine alte Gans — ich meine jetzt wirklich die Gans — soll nach menschlichem Ermessen nie mehr unser Wohlbehagen beeinträchtigen. Leben und leben lassen! Dieser schöne Spruch in seiner doppelten Bedeutung soll fortan unser Leitspruch sein, wenn es sich um Händlerinnen handelt und — alte Gänse.

Die Elektrizitätsgenossenschaft

Wilfer, Münchhausen.

In hellem Aufruhr stand das Walddorf. Schaukelte doch plötzlich ein Automobil schwerfällig über die holprige Dorfstraße, ja, ein richtiges Automobil und noch dazu geheimnisvoll ringsum verschlossen. War's da verwunderlich, daß die Leute rannten? — Konnte man's verdenken, daß bei dem trompetenartigen Organ der Hupe vielen die sonst so geläufigen Sprechwerkzeuge stille standen? — Nein, nein, so etwas kam nicht alle Tage vor und mußte gebührend berücksichtigt werden.

So hatte sich der Wagen allmählich bis zum Gasthaus durchgekämpft und ruhte aus. Doch auch die Leute folgten. Wie eine Spinne ihr Opfer, so umgarnten sie das neumodische Gefährt; erst zaghaft, dann immer selbstverständlicher. Und siehe da, schon ging die Türe auf und ein kleines, dünnbeiniges Männlein mit einer dicken Aktentasche hüpfte leichtfüßig heraus und musterte strenge die schweigende Menge, als wollte es von den Gesichtern der Leute absehen, ob die beschwerliche Reise auch von Erfolg gekrönt sein würde. „Es muß wohl was Wichtiges sein, daß die daher kommen“, meinte der Kuchor Paule; „vielleicht ist's doch wahr, daß unser Dorf in ne bessere Gegend verlegt wird, weil hier nichts rechts wächst!“ — Doch der alte Bäcker, dem der Zurschall galt, wollte sich da vorne nichts entgehen lassen und murmelte nur einsilbig: „Ja, ich weiß auch nicht!“ — Gestiegerte Aufmerksamkeit war ja wirklich von Räten, denn nachdem ein zweiter Mensch im Gasthause verschwunden, erbehte der Wagen noch einmal ganz gewaltig, als ob jetzt seine größte Nervenprobe bevorstünde. Und siehe da, — ein rundes dickes Körperchen folgte schwerfällig ein paar zappeligen Beinen und schwupps — stand ein vollbärtiges Fingürchen heiter neben dem erlösten Automobil. Da aber ging ein Raunen durch die Reihen, und die Köpfe drückten sie zusammen und tuschelten und gestikulierten. Und der Tischler Anton, der immer gern redete, wenn andere schwiegen, meinte vernehmlicher: „Aha, das ist ja der Elektrische aus Groß Maulsdorf. Paßt auf, die wollen unser Dorf elektrisch machen; — wollen wir wetten!“ Das kleine Dickchen hatte längst gemerkt, daß dieser Mann zu brauchen war und winkte ihn lächelnd heran. „Guten Tag, lieber Mann, ich bin der Ingenieur Klapps; holen Sie doch die Leute rein ins Wirtshaus. Wir wollen nämlich übers elektrische Licht mal reden.“ Bei diesen Worten fuhr er sich mit seiner rundlich fleischigen Hand gar liebevoll durch seinen Bart bis hin zu dessen feinsten Spitze, um gleich das Werk von neuem zu beginnen. „Sehen Sie“, deutete er nach dem Fenster, „der Herr Gemeindevorsteher ist auch schon drin!“ Richtig, der Schulze äugte durch die Scheiben, da ließ sich's der Anton natürlich nicht nehmen, dem ehrenvollen Auftrag nachzukommen, und mit einer erstaunlichen Fertigkeit brachte er in wenigen Minuten Männlein und Weiblein in die Schenke, bis auf einige Ängstliche, die desto eifriger aber die Fenster von außen her belagerten. Der kleine dicke Ingenieur erhob sich; es herrschte Totenstille. „Meine Herren und Frauen! Freuen Sie sich, wir sind gekommen, Ihnen die Segnungen des elektrischen Lichtes zu bringen. Die Petroleumlampe, von der die



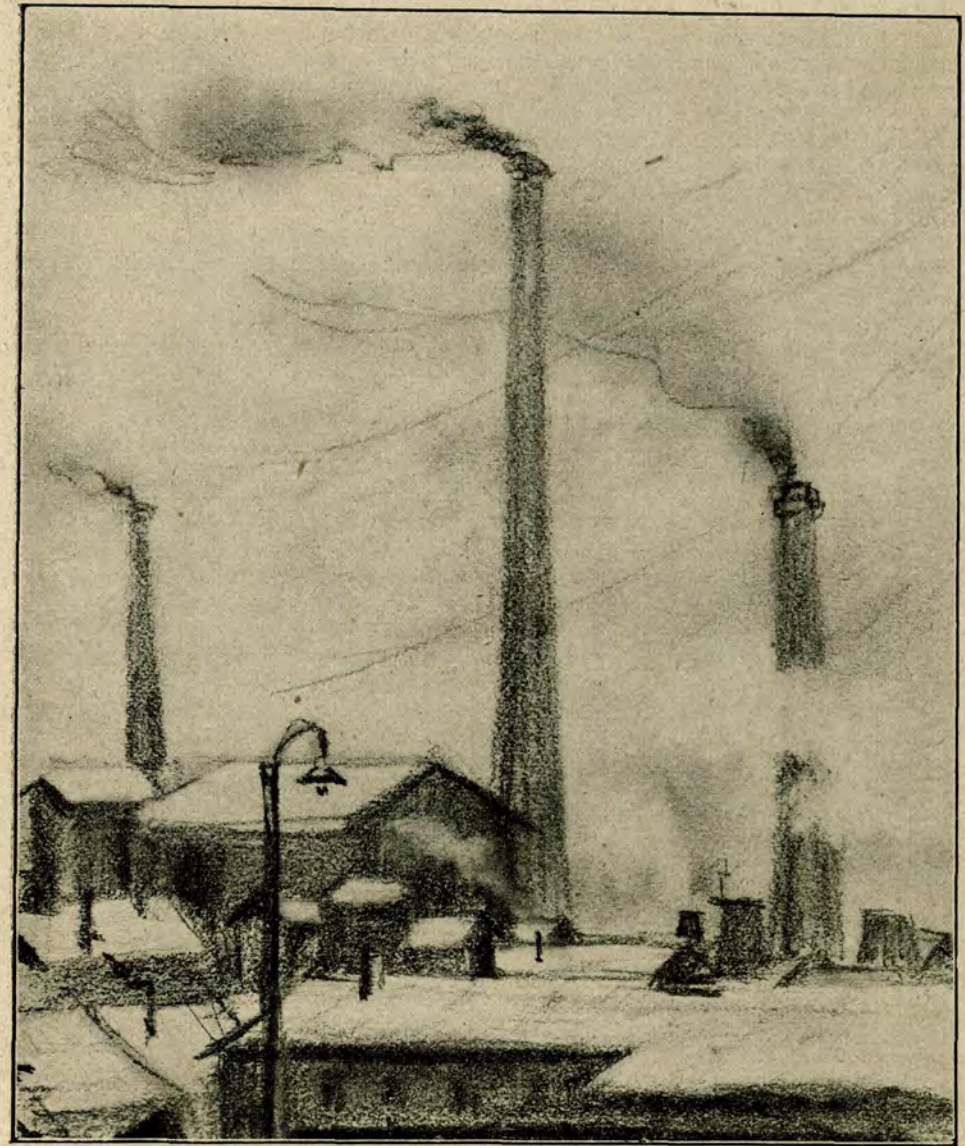
Rummelsplatz in Oppeln

Zeichnung von Raupach.

Hände noch nach Tagen eflig riechen, gehört ins alte Eisen.“ — „Bravo!“ hörte man hinten eine verschüchterte Stimme, wobei des Redners Angesicht sich tief befriedigt in das Bierglas senkte. „Ja, stellen Sie sich vor, nur einmal — knips — und Licht im Hof, Licht im Hause, im Stalle, auf dem Boden. Die Feuersnot verschwindet ganz. Das Kind schreit oftmals in der Nacht, — schnad — ist's Licht da. Und auch die best' erzogene Kuh, die kalbt nicht stets am Tage. Doch was passiert da? Runterbunt gehts durcheinander. Der Mann sucht die Laterne, die Frau kann's Streichholz nimmer finden. Die Köpfe schlagen in der Finsternis zusammen. — Alles das verschwindet hier mit einem Schlage, — mit elektrischem Licht. Und was kostet das? Alles ist noch zu bezahlen, zehn Jahre und länger kann die Gemeinde daran abarbeiten. Nur ist die Hauptsache, daß erst einmal eine Genossenschaft gegründet wird, und alle dazu beitreten. Die Genossenschaft kostet nichts. Ja, Ihr braucht noch nicht mal gleich zu bauen, die Genossenschaft will Euch nur raten, wie Ihr am günstigsten beginnt, und wo Ihr das Geld hernehmt. Seht Euch Maulsdorf an, dort brennts, und die Leute lachen, und ich bin nur gekommen, daß Ihr auch bald lachen könnt.“

So redete er noch recht lange und machte den guten Leuten ordentlich Lust, daß viele schon den Schalter in den Händen fühlten und die Petroleumlampe daheim in der Düngergrube liegen sahen. Und dann sprach der zweite, ein riesig langer Herr, so laut, daß ja keins seiner inhaltsschweren Worte verloren ging: „Der Herr Ingenieur Klapps hat Ihnen soviel Schönes erzählt, nun will ich auch berichten, wie Sie am billigsten bauen. Nur von mir beziehen Sie die Lichtanlagen, dann haben Sie Frieden und bequeme Abzahlung“. Und weiter redete der leutselige Herr von Genossenschaft, gerichtlicher Eintragung, Vertrag, Ortsnetz, Überlandzentrale usw., usw., daß den geduldigen Menschen die Köpfe rauchten und sie schon mechanisch zu allem ja und Amen sagten. Zum Schluß nun hieß es unterschreiben. Das kleine hagere Männlein hatte ein langes Protokoll verfaßt. Doch siehe da, was war denn das? — Der Kreis der aufmerksamen Zuhörer drängte sich immer mehr zurück. Der Abstand von Redner und Publikum ward beängstigenderweise immer größer. Die Gasthaustür tat sich auf, und hinaus eilte die flüchtende Menge. Ja, selbst unser Anton wußte sich nicht zu besinnen, schon freiwillig einmal so schnell zur Schenke hinausgeeilt zu sein. „Halt! halt! schrien die Elektrischen, „bleibt doch hier, es kostet ja nichts!“ Nichts half, die waren draußen. Nur mit großer Mühe konnte man elf Menschen fassen, und auch diese wollten noch nicht unterschreiben. Einer immer trat dem andern auf die Zehen und schubste ihn nach vorne. Doch es half nichts, alle mußten heran. Die Elektrizitätsgenossenschaft war gegründet. „Meine Lieben, bald können Sie die Segnungen des elektrischen Lichtes haben“, meinten lächelnd die Fremden und fuhren von dannen.

Und wirklich, bald ging ihnen ein rosig Lichtlein auf, denn nach ein paar Wochen kam vom Gericht ein Brief und darin stand: Kosten für Bekanntmachung der Elektrizitätsgenossenschaft 12,20 Mk. Dem Scholzen standen die Haare zu Berge. Was nun? — Er rannte zu den zehn Männern; redete gut, redete böse —, doch keiner wollte seinen Teil zur großen Summe aufbringen. „Es kostet nichts, haben die Elektrischen gesagt,“ dabei plieben sie. Was war zu tun, als dem Gericht zu schreiben, „Die Mitglieder wollen nicht bezahlen.“ — Wieder eine Woche peinlicher Stille in der Elektrizitätsgenossenschaft. Da, eines schönen Tages erschien ein Mensch beim Scholzen, der sich gerade die neuen Sonntagsstiefel anziehen und beim Nachbar zum Laufen gehen wollte. „Ich bin der Gerichtsvollzieher, ich komme die ausstehenden 12,20 Mark der Elektrizitätsgenossenschaft einzuziehen. Haben Sie das Geld?“ — Der gute Scholze mußte sich erst setzen; man konnte es ihm nicht verdenken. Das war ja eine verteilte Geschichte. — „Ja, Geld“, meinte der schließlich kläglich, „das habe ich nicht“. Wie aus Erz gegossen stand der Gewaltige vor dem wackeren Gemeindebeamten. — „Sie sind der Vorsitzende, da muß ich mich an Sie halten. Ich werde Ihnen, bis Sie das Geld aufbringen, die neuen Stiefel hier verpfänden.“ — „Was — na das wär mir eine nette Sache,“ schrie aufgeregt der arme Mann und trat wie schützend vor sein beklagenswertes Stiefelpaar, von dem jedoch ein lebensfrohes Glänzen ausging, das ganz und gar nicht in die düstere Stimmung paßte.



Zementfabrik Oppeln.

Zeichnung von W. Krebs.

„Es hilft nichts, lieber Mann,“ sagte seelenruhig der andere und griff schon in seine Tasche, um die Wahrzeichen des letzten gerichtlichen Trumpfes herauszuholen. Das wirkte. — „Den Taufbraten werde ich mir wegen der jämmerlichen Elektrizitätsgenossenschaft nicht entgehen lassen“, dachte der Bauer und holte Geld. Doch nun kostete die Geschichte nicht 12,20 Mark, sondern 22,20 Mark; denn der Gerichtsvollzieher kommt wahrlich nicht umsonst. Der Scholze kriegte keinen Wutanfall mehr, er ergab sich in sein Schicksal und atmete erst erleichtert auf, als der ungerufene Gast davongegangen war. Doch den Zehnen ging es schlecht. Noch am selben Abend donnerte sie der Scholze an: „Wenn Ihr bis morgen Abend Euern Anteil nicht bezahlt,“ sagte der Gerichtsvollzieher, dann wird jedem von Euch eine Kuh verpfändet.“ Wie die Leute das Wort Gerichtsvollzieher hörten, brachten sie schweigend das Geld. Doch sofort wurde einstimmig beschlossen: Die Elektrizitätsgenossenschaft ist aufgelöst.

Da wirft du, lieber Leser, nun den Kopf schütteln und staunen und sagen: Wie ist so etwas möglich! Ja, ja, die Welt ist groß, und es sind viele Menschen drin und in den Menschen viele Sinne. Viele Sinne regierten auch in Bummelwitz, und darum wurde nichts. — Kein Licht, keine Annehmlichkeit, keine Freude; nur Ärger und Verdruß blühten. Doch Bummelwitz bleibt Bummelwitz, allen voran in der Rückständigkeit; denn anderswo, da wird es hell. —

Doch still, auch so ein Wölkchen muß es geben, sonst könnte man das trübe, ungroßväterliche Licht gar zu schnell vergessen.

Wochenend

Von Rudolf Gollasch.

Im Krug zum grünen Kranze,
Da kehrt ich kürzlich ein.
Da saßen paar Gesellen
In fröhlichem Verein.

Man sprach von Wind und Wetter,
Von Krieg und Politik,
Von Schule und von Bildung,
Von Dichtung und Musik.

Und auch vom lieben Nächsten,
Von Dieser und von Dem
Zum Schluß vom Wochenende,
Dem neuesten Problem.

Man lobte den Gedanken
Und pries den Hochgenuß,
Aufs Land hinaus zu fliehen
An jedem Wochenschluß.

Ein Bäuerlein saß drunter,
Das Antlitz sonnenverbrannt
Und silberweiß die Schläfe.
Das fragt ein junger Fant:

„Nun jaget uns, mein Lieber,
Was jaget Ihr denn an,
Wenn nach der Woche Mühn
Der Sonntag kommt heran?“

Der Bauer nahm bedächtig
Die Pfeife aus dem Mund
Und sprach erhobenen Hauptes —
Es schwieg die ganze Rund. —

„Wenn früh die Glocken rufen
Ins weite Land hinaus,
Dann lenk ich meine Schritte
Zuerst ins Gotteshaus.“

Und wenn die Sonne langsam
Sich neigt am Himmelszelt,
Dann nehm ich meinen Steden
Und geh durch meine Welt.

Durch goldner Saaten Wogen
Und grüner Fluren Kranz
Und freu mich meines Werkes
In Licht und Sonnenglanz.

Und preis des Schöpfers Güte
Und salte meine Hand.
Das ist, Ihr Herrn, mein Sonntag,
Das ist mein Wochenende.“

Der Alte schwieg. Und alle
An seines Tisches Rand
Erhoben sich und drückten
Ihm stumm die Schwielenhand.

Blind / Pauline König.

Es war im zweiten Kriegsjahr.

In wunderbaren Farben leuchtete das bunte Herbstlaub der städtischen Parkanlage in der warmen Nachmittagssonne. Weiße Fäden zogen durch die klare Luft, und weiße Wölkchen segelten am blauen Himmel. Meine Augen tranken nach schweren Sorgentagen dankbar die warme Schönheit des goldenen Herbsttages. Draußen auf dem Lande hatten sie jezt Ernte, dachte ich. Ich hörte im Geiste die Dreschmaschinen summen, sah die Wagen voll Kartoffeln heimfahren, den Gottessegen.

Viel Leid, viel Schmerz im deutschen Lande. Viel Kampf und Not und stilles Weinen. Aber keine Verzweiflung. Gingen wir nicht dazumal im Vertrauen auf unsere Schuldlosigkeit durch den furchtbarsten aller Kriege wie ein Kind an der Hand seines Vaters?

Ich sah den weißen Wölkchen nach. Gen Westen zogen sie, wo unsere Truppen in heißen Kämpfen standen. Drüben Kanonendonner, Schlachtgetöse Tag und Nacht — in der Heimat friedliche Tage und Erntesege. Und die zuversichtliche Hoffnung auf ein baldiges Ende des schrecklichen Krieges. Ueber den freien Platz vor mir kamen einige Verwundete mit ihrer Pflegechwester. Ganz junge Leute. Kriegsfreiwillige, die sich und ihr junges Leben freudig in den Dienst des Vaterlandes gestellt hatten. Nur ein Älterer war darunter. Ganz still saß ich und hörte ihrem Geplauder zu.

„Nach Serbien möchte ich noch mit,“ sagte der Eine. „Daß wir nun nicht dabei sein können, wo es an die Entscheidung geht!“

Sein Nachbar lächelte vor sich hin. „Sie schaffen's auch ohne uns,“ sagten seine sinnenden Augen. Wir alle, die wir da auf der Bank saßen, vom Zufall zusammengeführte Menschen aus Nord und Süd unseres Vaterlandes, träumten in die warme Herbstsonne hinaus goldene, glückselige Friedensträume. Wir hatten die Not, die Schwere der Zeit vergessen, wir sahen eine heilige Ernte sprießen aus der Saat von Blut und Tränen. Scheu streifte mein Blick über das ernste Gesicht des jungen Menschen neben mir und wanderte weiter zum nächsten, zu dem mit den verbundenen Augen.

Auch er hatte den Kopf erhoben, der warm strahlenden Sonne entgegen, und ein träumendes Lächeln lag auch um seinen Mund. „Nicht wahr, Schwester“, wenn die Binde ab ist, werde ich wieder sehen?“

Nicht angstvoll klang die Frage, nicht gequält, nicht zögernd. So, wie ein Kind die Mutter fragt, wenn es abends, müd' gespielt, in seinem Bettchen liegt: „Nicht wahr, Mutterchen, morgen wird es wieder Tag?“ Aber ich starrte, jäh erwacht, in der Schwester Gesicht und der Ausdruck heißesten Mitleids sagte mir alles. —

Wir war, als habe die Sonne plötzlich ihren Schein verloren, als sei das goldene Herbstlaub um mich fahl geworden. Meine Seele suchte nach einem Wort der Erwidierung auf die Frage des Kranken. Auch die Kameraden hielten den Atem an. Keinen Augenblick durfte die Antwort länger zögern. Da streifte eine Hand leise und zart über die schmal gewordene Rechte des Blinden. Ich hörte nicht, was die Schwester sagte, ich hörte nur ihre warme Stimme. Mit wankenden Knien ging ich heimwärts. Vor Augen das vertrauensvolle junge Gesicht, im Herzen die angstvolle Bitte: „Hilf ihm, lieber Gott, hilf ihm, wenn die furchtbare Stunde kommt! Und hilf uns, daß wir nie vergessen: Es muß ihm und allen seinen Unglücksgegnossen soviel Liebe leuchten, daß sie es mit ihren armen blinden Augen spüren und sich daran aufrichten können!“ —

Jahre sind vergangen. Auch die Kriegsblinden sind untergetaucht im grauen Strome des Alltagslebens. Haben wir ihnen die Treue gehalten? Lebt das heiße Wissen um ihr Unglück in unseren Seelen? Haben wir unserer Jugend Ehrfurcht vor ihm gelehrt? Oder ist es wahr, daß sie an ihm vorbeistürmt? Daß Kriegsbeschädigte in der Eisenbahn stehen müssen und dem Uebermut der jungen Gesunden zusehen? Und daß wir selber nur noch von den Dunkelheiten und Räten unseres eigenen Lebens wissen — dann weh uns, ihr Schwestern und Brüder!

Allerseelen

Von Elisabeth Grabowski.

Sie waren vom Friedhof heimgekommen, Mutter Rosalla und ihre Kinder. Noch lag die Scheu in ihrem Blute, die sie da draußen empfangen hatten, auf dem lichterfüllten Friedhof. Zusammengehoßt saßen die Kinder auf der Bank, die um den Herd herum lief und blickten zu der Großmutter auf, die in der Ofenecke saß und den Rosenkranz betete. Hin und wieder zog sie den Wachsstock hoch, wenn er niedergebrannt war, ein Licht für ihren Toten, und betete weiter. Draußen heulte der Sturm und rüttelte an dem morschen Hausdache. Von irgendwo ging eine kühle Welle durch die Stube, die behaglich warm unter der Balkendecke war. Da schauerten die Kinder zusammen, sahen einander an und dann die Großmutter. Der feste Peter wagte es, ein wenig unsicher klang seine Stimme, aber er fragte doch:

„Ist's wahr, Babuschka, daß heut die Seelen umgehen?“

Die Alte sah auf, verträumt, unsicher. Sie schob ihre Haube zurecht und sah den Knaben wie abwesend an. Dann leuchtete eine bange Scheu aus ihren Augen.

Peter fragte: „Mutter sagt, du weißt es . . .“

Da lächelte die Alte geheimnisvoll:

„Nu, ja — — — freilich, freilich weiß ich es. Gerade so ein Wetter war es . . . hier in der Stube stand ich und kochte die Abendsuppe; mein Junge, euer Vater, saß auf der Bank und riß Schleifen — wir brannten nur am Sonntag Lichte, es war ganz still um uns, ich betete für die armen Seelen im Fegfeuer, denn es war Allerseelen. Auf einmal bellte ein Hund. Ich schlug gleich ein Kreuz, denn wenn ein Hund in solcher Nacht im einsamen Walde bellt, ist das nicht gut. Euer Vater sprang auf und langte nach der Mühle. Wieder bellte der Hund, da riß er die Tür auf und lief hinaus. Ich schrie ihm nach, „Geh nicht hinaus — heut nicht . . .“ aber er folgte nicht. Er lief dem kleinen schwarzen Hündchen nach, das ihn gerufen hatte. Er lief und lief, fern sah ich im Schneelicht einen Jäger gehen. Ich sehe ihn noch, schlank und fest, eine weiße Feder wippte auf seinem Hute. Das war — er — —“

Er ging und piffte dem Hunde — der bellte, der Sturm raste durch den Wald, mein Junge, euer Vater, lief keuchend gegen den Sturm. Ich rief ihn, er hörte mich nicht. War das ein Höllenlärm in den Lüften — ein Rasen, ein Nützen, ein Stöhnen — — rauschten die Wasser des Baches, ein Mühlenrad ging, aber weit und breit gab's keine Mühle. Mein Junge — wo war er?

Ich betete für ihn, wagte es nicht, vors Haus zu gehen, ich hörte Gänse schreien, und doch waren keine da. Mein Junge — die Angst kroch mir ins Herz.

Da, da kam er, gejagt wie vom wilden Heer. Sein Rock flatterte um ihn herum, er kämpfte mit den Armen gegen die Geister, die ihn haschen wollten.

Wir krampfte sich das Herz zusammen — ich sah, wie er sich wehrte. Ich stand in der Tür, ich wagte mich keinen Schritt vor. Denn auf der Schwelle des Hauses hatten die Geister keine Macht mehr. Neuerlei Kräuter waren darunter vergraben, gepflückt in der Johannesnacht, und am Pfosten hing das Osterwasser. Endlich fiel mir mein Junge halb ohnmächtig in die Arme.

Ich besprengte ihn mit Weihwasser und zog ihn ins Haus. Er ist seitdem nie wieder am Allerseelenabend in den Wald gegangen.

Heut brenne ich ihm das Seelenlicht — Gott schenke ihm die ewige Ruhe — — —

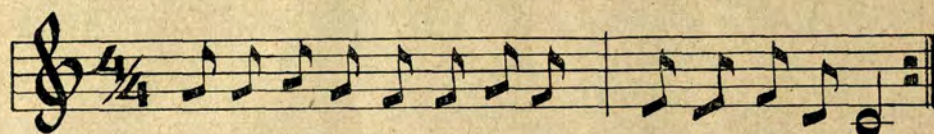
Amen — sagte die Mutter, die längst herangetreten war. „Da, heut haben wir ihm das Grab geschmückt. Er wird sich freuen darüber, oben im Himmel.“



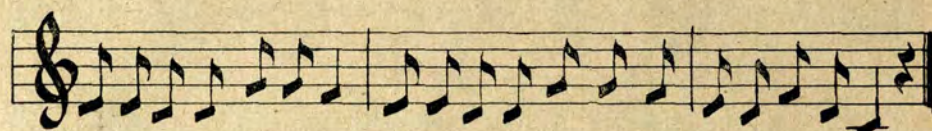
Allerseelen.

Federzeichnung von W. Hoffmann.

Oberschlesisches Kollendelied



Hochgelobt sei Jesus Christus, all ihr lieben Leut.
Glück, Gesundheit, Gottes Gnade wünschen wir euch heut.



Freudig zu Euch eilen wir, frohe Kunde bringen wir; kommt u. höret sie

1. Hochgelobt sei Jesus Christus, all ihr lieben Leut.
Glück, Gesundheit, Gottes Gnade wünschen wir euch heut.
Freudig zu euch eilen wir,
Frohe Kunde bringen wir,
Kommt, und höret sie.
2. Ach, zu Bethlehem geboren ist ein Kindelein,
Ohne Bettlein, nur in Windeln liegts im Krippelein.
Eine Jungfrau wunderschön,
Welche Freude sie zu sehn
An der Krippe stehn.
3. Gebt uns Dreier, gebet Kreuzer unserm Herren auch
Für ein neues blaues Röcklein, goldgestickt wie's Brauch.
Dann auf euer Kinder Schar
Gottes Segen wunderbar

Anmerkung: Dieses Lied ist eines der vielen oberchlesischen Kollendelieder, deren Schönheit vor allem in ihrer schlichten natürlichen Frömmigkeit und den frohen Melodien liegt. Es wurde von H. Donaj im Kreise Beuthen aufgezeichnet und in dessen Kollendelieder-sammlung abgedruckt, ist aber wohl in ganz Oberschlesien heute noch bekannt. Vorstehende Überetzung stammt von Walter Krause.



Karl Plakeß, Weihnacht.

Aus dem Dezemberheft 1924
von „Der Oberschlesier.“

Vom Kreise Oppeln

Von Archivar Alfred Steinert in Oppeln.

Wenn wir die Landkarte des Kreises Oppeln zur Hand nehmen und betrachten, so erscheint uns der heimatische Kreis als ein äußerst unregelmäßig geformtes Blatt mit einem außergewöhnlich dicken Stiel. Die ernährende Ader dieses Blattes, der heimatische Oderstrom, verbindet zwei, ganz ungleich große Teile. Der linke kleine weist nur drei Nebenadern auf, nämlich die Zuflüsse Straduna, Hohenploh und den Proskaubach. Der rechte große Teil dagegen wird von sechs Nebenadern durchzogen. Dies sind der Malinobach mit der Swornitz, der Chronstauer Flößbach oder das Himmelwitzer Wasser mit dem Suchauer Wasser, die Malapane, Brinitze, der Budkowitz und der Bodländer Flößbach.

Der Kreis Oppeln liegt im Süden der schlesischen Tiefebene und gliedert sich in das Obertal, das Waldland der Malapane und des Stober, das Ader- und Waldland der westlichen Oberseite und das kleine südliche Gebiet des Muschelkalkrückens.

Vor unendlich vielen Jahrtausenden bildeten sich in unserem Kreisgebiet die Urgesteinen, die in der Tiefe ruhen. Das Land wurde wiederholt von gewaltigen Wassermassen überflutet. Es entstand in der Krappitzer Gegend der Muschelkalk, im Oppelner Gebiet die tonhaltigen Schichten des Kreidekalks. Bei Dembio und Chronstau stiegen vulkanische Massen (Basalt) empor, im sumpfigen Westen und Norden des Kreises erfolgte die Bildung der Braunkohle und des Raseneisensteines.

In der Eiszeit, deren Ergebnis die heutige Oberflächengestaltung des Kreisgebietes ist, sonderten sich aus den Schmelzwässern des Eises große Kies- und Sandlager rechts der Oder ab, während links der Oder Lehm und Mergel zurückblieben. Daher besitzt auch die westliche Oberseite vorwiegend fruchtbares Land, die östliche dagegen sandigen, mageren Boden. Die eiszeitlichen Ablagerungen enthalten nordische Geschiebe und Findlingssteine von den Inseln und Küsten der Ostsee, dazu zahllose Feuersteine.

Das Obertal, vom Strom geformt, ist durchweg Schwemmland und in der Nacheiszeit entstanden. Die Oder fließt im allgemeinen von Südosten nach Nordwesten. Zunächst strömt sie an der Ostgrenze des Kreises dahin und durchbricht zwischen Krappitz und Konty den Muschelkalkrückens in der Richtung von Süden nach Norden. Bei Konty wendet sie sich mehr nach Westen und nimmt zwischen Groschowitz und Frauendorf ihren Weg durch das Oppelner Kreidekalkbecken. Unterhalb Groschowitz bildet sie zwei Inseln: durch die links sich abzweigende Winske die Volkinsel und durch den nach rechts fließenden Mühlgraben die Insel Wilhelmsthal. Hinter Groß-Döbern bildet sie die Westgrenze des Kreises.

Das linke Oderufer stellt bei Proskau und Winau eine wellige Hochfläche dar. Auf dem rechten walddreichen Ufer steigt das Land langsam empor und weist einzelne wellige Höhenzüge auf. Die mittlere Höhenlage des Kreisgebietes beträgt 180 bis 190 Meter. Die Waldfläche herrscht vor. Von der Gesamtfläche sind 588 Quadratkilometer Acker, 109 Quadratkilometer Wiesen, aber 625 Quadratkilometer Waldboden.

Die erdgeschichtliche Entwicklung unseres Kreisgebietes ermöglichte die Verwendung der Sande und des Kalksteins zu Bauten und zur Erzeugung des Zements. Die reichen Lehmlager wurden zur Herstellung von Ziegeln verwendet, die Raseneisenerze zur Gewinnung von Eisen in Hüttenanlagen. Die reichen Waldbestände liefern Holz für viele gewerbliche und industrielle Zwecke und Anlagen.

Der Landkreis hat eine Größe von 1407 Quadratkilometern und ist der ausgedehnteste der Provinz Oberschlesien. Seine Einwohnerzahl beträgt 128 077 Seelen, von denen 116 577 dem katholischen Bekenntnis angehören, 10 922 sind evangelisch, 178 mosaisch, 400 gehören anderen Religionsgemeinschaften an. Im Kreise befinden sich 134 Landgemeinden, 39 Gutsbezirke und 33 Amtsbezirke.

Die Stadt Oppeln bildet seit 1899 einen eigenen Stadtkreis mit rund 18 Quadratkilometern und jetzt etwa 43 300 Einwohnern. Von ihnen sind ungefähr 34 100 Katholiken, 8500 evangelisch, 500 mosaisch und etwa 200 andersgläubig.

Der ganze Kreis hat mithin ungefähr 171 000 Einwohner auf 1425 Quadratkilometern in 136 Ortschaften. Die zweite Stadt des Kreises ist Krappitz.



Oppeln. Blick zur evangelischen Pfarrkirche.
der früheren Minoritenkirche.

Schnitt von
Ludwig Torkler.

Die Gewerbetätigkeit ist im Stadt- und Landkreis reich entfaltet, begünstigt durch die vorhandenen Bodenschätze. Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte bestehen in Königshuld, Oppeln und Proskau, Eisengießereien und Maschinenwerkstätten in Kreuzburgerhütte, Malapane und Oppeln, eine Eisen- und Stahlwarenfabrik in Königshuld, eine Zinkblechfabrik in Jedlitz.

Die Verarbeitung der im Kreise vorhandenen Kalksteine steht an der Spitze der gewerblichen Betätigung. Bei Krappitz, Tarnau und Gogolin befinden sich Kalkbrennereien, Cementfabriken in Frauendorf, Oppeln, Rgl. Neudorf und Groschowitz. Auch mehrere Dachstein- und Kunststeinfabriken sind vorhanden. An gewerblichen Anlagen bestehen ferner 34 Mehlmühlen, 16 Dampfsägewerke, eine Brauerei in Oppeln, Molkereien und Käseereien in Proskau, Halbendorf, Krappitz und Oppeln. Steinbrüche sind in Krappitz, Rogau, Tarnau, Oppeln und Frauendorf im Betrieb. In Murow wird Holzkohle, in Jedlitz Holzteer, in Krappitz in zwei Papierfabriken Zellstoff, Holzstoff, Pappe und Papier hergestellt. Eine Glashütte besitzt Murow. Die in der Oderniederung reichlich gewonnenen Korbweiden werden in Chroszcz und Umgegend zu Flechtwaren verwendet, zum Teil auch als Handelsware weiter verkauft.

Die Erzeugnisse des Ackerbaues reichen für den Bedarf des Kreises notdürftig hin. Der Viehreichtum beträgt zur Zeit etwa 8500 Pferde, 40 000 Stück Rinder, 900 Schafe, 17 000 Ziegen und 28 000 Schweine. An Obstbäumen sind 258 781 vorhanden. Der Anbau von Gemüse erfolgt vorzugsweise in der Oderniederung, neuerdings auch in dem Kleingartenbetrieb im Stadtkreise. Für die Landeskultur wirkt vorbildlich die Proskauer Lehranstalt für Obst- und Gartenbau der Landwirtschaftskammer. Eine Landwirtschaftsschule besteht in Sczeanowitz.

Während die Stadt Oppeln vorwiegend Beamtenstadt ist und in zweiter Linie Handwerker, daneben auch Arbeiter aufweist, stellt der Landkreis neben den Bauern und landwirtschaftlichen Arbeitern vor allem die Kräfte für die gewerblichen Betriebe.

Bodenkultur und Viehwirtschaft im Landkreis Oppeln

Von Landwirtschaftsschuldirektor S c h e i d g e n = Sczejanowitz.

Der Landkreis Oppeln gehört landwirtschaftlich nicht zu den gesegneten Gauen Deutschlands. Die Bodenart, die vorherrschend ist, ist der Sandboden, der zum Teil noch auf Kalkunterlage ruht und infolgedessen bei normalen Witterungsverhältnissen leicht infolge Wassermangels versagt. Nur rechts und links der Oder, von Krappitz bis Alt-Poppelau, liegt ein bis zu 4 Kilometer breites Band, das schwersten Oberschwemmlandboden in sich schließt. Das ist der wertvollste Teil des von der Landwirtschaft in Kultur genommenen Bodens, der aber leider durch die vielen Uberschwemmungen der Oder bedeutend an Wert verliert. Nach der Oder hin wird dieses Band eingesäumt durch äußerst fruchtbare Oderwiesen, daran anschließend rechts und links Weizen- und kleeefähige Schwemmlandböden. Dieses kleine Stück Erde müßte, wenn die Oder in ihrem Laufe bliebe, die Kornkammer für den Oppelner Landkreis darstellen. Alle Kulturpflanzen können auf diesem Boden gebaut werden. Hier liegen für ihn die günstigsten Wirtschaftsverhältnisse, weil nicht allein die Erträge bedeutend sind, sondern, weil vor allen Dingen durch die Fähigkeit, alle Kulturpflanzen zu tragen, hier das Risiko am geringsten ist. Die größere Wohlhabenheit der Bauernschaft in der Oderniederung dokumentiert sich schon in den besseren massiveren, mit Ziegeln und Dachsteinen bedeckten Wirtschaftsgebäuden.

Der andere große Teil des Kreises Oppeln erhält sein Gepräge durch die ungeheuren Wälder, die sich rechts der Oder bis in die Kreise Kreuzburg und Groß-Strehlitz ausdehnen. Es sind Kiefernwälder, keine Laubwälder, die bessere Böden verlangen. Die Kiefer erscheint im landwirtschaftlichen Betriebe dort, wo der Boden an der Grenze der Kulturfähigkeit steht. Auf die ärmsten Böden, auf die ausgesprochenen Roggen-Lupinenböden, folgt auf den Fuß der Kiefernböden. Mehr als die Hälfte der gesamten Oberfläche des Kreises Oppeln wird von den Kiefernwäldungen eingenommen. Was übrig bleibt, ist Boden von leichtestem Flugand bis zum schwersten Oberboden. Wie schon erwähnt,

nimmt leider der schwere fruchtbare Boden der Oder höchstens ein Sechstel des in Ackerkultur befindlichen Bodens ein. Fünf Sechstel sind leichtere Bodenarten, Kartoffeln-, Roggen- und Lupinenböden, die ganz wenig klee- und weizenfähig sind, und die dem Landwirt in der Auswahl der Kulturpflanzen eine drückende Beschränkung auferlegen. Roggen, Kartoffeln, Lupinen und Seradella sind die typischsten Kulturpflanzen dieses leichten Bodens. Seine Beschränkung in der Auswahl der Kulturpflanzen bedeutet für die Landwirte der leichteren Böden ein ungeheures Risiko. Vollständige Missernten sind sehr leicht möglich. Armut und Entbehrung sind die Begleiter der Bebauung besonders der leichtesten Sandböden, die bei scharfer rechnereischer Ueberlegung keine Rente mehr abwerfen und längstens der Aufforstung durch Kiefer anheim gefallen wären, wenn nicht eine vom heutigen Standpunkt verfehlte Siedlungspolitik aus früheren Jahrhunderten den Bauer an die Scholle gekettet hätte. So aber hält er zähe fest an dem von den Vätern Ererbten und trägt lieber Entbehrung und Not, als daß er seine Scholle aufgibt. Auf diesen Böden, die vielfach direkt an den Hauptforsten liegen, ist das Ringen des Bauers mit der Natur am größten. Hier bildet sich auch ein zäher, aber verschlossener Menschenschlag. Die Wohnhäuser mit den Strohdächern, die auf engen Raum verteilten Wirtschaftsgebäude, das primitive Bohnenhaus zeigen an, daß weder Reichtum noch große Vermögen Platz finden. Die Stallungen sind klein, die Wirtschaft ist vielfach viehischwach, da die Hauptgrundlage für eine üppige Viehwirtschaft, nämlich der sichere Kottklee und Luzernebau fehlt. Der Anfall des Stalldüngers ist gering und der Bauer ist infolgedessen gezwungen, durch Gründüngung dem Boden Nährstoffe und Bakterien einzuverleiben. Der Nährstoffvorrat dieser Sandböden ist gering, und die ihm zugeführten Nährstoffe können leicht in den Untergrund gewaschen werden. Am schwersten wiegt der geringe Wassergehalt dieser Böden. Der Mangel an Wasser ist meist die Hauptursache, wenn Missernten eintreten, was normaler Weise sehr oft vorkommt, da ganz Oberschlesien in einem niederschlagsarmen Gebiet liegt.

Eine einheitliche Rinderrasse gibt es im Kreise Oppeln nicht. Der Landviehschlag, ein Gemisch von dem einst bodenständigen und für den armen Boden bestgeeigneten Viehschlag, dem schlesischen Rotvieh und der in großer Anzahl einst eingeführten Schläge und Rassen wie Simmentaler, rotbunter und schwarzbunter Ostfriesen, ist vorherrschend. Nur die Domänen besitzen fast ausnahmslos einen einheitlichen Viehschlag, das schwarzbunte oder runtbunte Niederungsvieh. Der Kleinbauer ist Viehhalter, kein Viehzüchter. Infolgedessen war es auch möglich, daß all die verschiedenen Rassen in seine Ställe Eingang finden konnten, um das bodenständige, anspruchslose und zähe schlesische Rotvieh zu verdrängen. Die natürlichen Bodenverhältnisse, die geborenen Kartoffel- und Roggenböden, sprechen im Kreise Oppeln mehr für die Schweinemast als für eine zu starke Ausdehnung der Rinderhaltung. Nur dort, wo die Wiesen leidlich und der Boden fleemüchsig ist, findet auch neben der Schweinezucht die Rinderzucht ihre natürliche Vorbedingung. Die Viehhaltung, die vor dem Kriege auf großer Höhe stand, hat durch Krieg und Zwangswirtschaft sehr viel gelitten. Nur die Pferde- und Ziegenzucht hat eine Ausdehnung erfahren; dies war in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß sich viele Arbeiter und Beamte wegen der Selbstversorgung mit Milch, Ziegen anschafften und viele Bauern, die sonst mit Kühen ihren Acker bestellten, dazu übergingen, sich Pferde zu halten, eine Maßnahme, die vom betriebswirtschaftlichen Standpunkte in den meisten Fällen als fehlerhaft zu bezeichnen ist. Später trug auch die Inflation dazu bei, die Pferdebestände zu erhöhen, da jeder in der Sucht nach Sachwerten nicht allein mehr Pferde hielt, sondern sich auch immer mehr der Pferdezucht widmete. Andererseits erlitt die Rinder- und Schweinehaltung eine gewaltige Einbuße, die bis heute noch nicht vollständig wettgemacht ist. Die folgende Statistik zeigt mit aller Deutlichkeit die Entwicklung an, und sie gibt uns berechtigte Hoffnung, daß die Viehhaltung in den nächsten Jahren ihren alten Stand wieder erreichen wird.

	1914	1920	1922	1925	1926
Pferde	7 319	7 674	7 576	8 568	8 536
Rinder	45 163	32 621	33 588	39 689	41 273
Schafe	614	546	697	920	830
Schweine	35 238	17 026	21 818	27 676	34 999
Ziegen	12 606	15 333	14 418	17 285	16 920

So erfreulich auch die Entwicklung in der Pferdezucht im Kreise Oppeln an und für sich ist, so bedauerlich ist sie vielfach für die Rinderzucht. Ohne Zweifel wird nur zu oft Pferdezucht gerieben, wo sie nicht rentabel ist und wodurch ihre zu große Ausdehnung den Jungviehstand insbesondere sehr viel wertvolles Futter, Heu und Hafer, entzogen wird. Dann wirkt sie sich vielfach als ein Hemmschuh in der Rinderzucht aus. Die schon seit langem bestehenden äußerst niedrigen Fohlen- und Pferdepreise werden bald dazu beitragen, die Pferdezucht wieder in die natürlichen Bahnen zu lenken und nur dort Pferde zu züchten, wo die Zucht die natürliche Vorbedingung findet. Da der Kreis Oppeln die Domäne des Kleinbauern ist, so ist auch die Rinderzucht, sowie die Schweinemast und Schweinezucht der gegebene Viehhaltungszweig, der mit allen Mitteln gefördert werden muß. Die Rindvieh- und Schweinehaltung ist auch im Kreise Oppeln wie anderwärts das Rückgrat der bäuerlichen Betriebe. Auf Grund dieser Erkenntnis erfährt die gesamte Viehzucht seitens des Kreises eine erfreuliche Unterstützung. So wurden im Haushaltsplan für 1926 nicht weniger als 4600 RM. für Förderung der Viehzucht vorgesehen. Um insbesondere die Rinderhaltung zu heben, werden mit Mitteln des Kreises zahlreiche Kreisbullenstationen unterhalten, die sämtlich in der Beaufsichtigung der Landwirtschaftlichen Schule in Szczepanowitz unterstehen. Außerdem finden im Frühjahr und im Herbst an je 3 Tagen Bullen-, Ziegen- und Eberförderungen im ganzen Kreise statt, die gewöhnlich auch mit Prämierungen verbunden sind.

Wie überall, gibt es auch im Landkreis Oppeln noch manche Fragen zu klären und manche Maßnahmen für die Allgemeinheit zur Durchführung zu bringen. Neben der Sortenfrage, der Durchführung großzügigster Entwässerung von Acker- und Wiesenland ist die Lösung der Futterfrage eine Grundbedingung für die Stabilität und Rentabilität der bäuerlichen Wirtschaften. Denn die Viehhaltung ist und bleibt für kleinbäuerliche Betriebe das Rückgrat der Wirtschaft. Dabei ist unbedingt zu berücksichtigen, daß aus betriebswirtschaftlichen Gründen in Gegenden mit wenig futtermüchigen Böden und mit schlechten Wiesenverhältnissen die Rindviehhaltung eine nicht zu große Ausdehnung erfährt. In die Wirtschaften mit durchgehend leichten Sandböden und wenig oder schlechten Wiesen gehört neben einer mäßigen Ausdehnung der Rindviehhaltung vor allen Dingen eine ausgedehnte Schweinezucht und Schweinemast. Denn hier auf den leichten Böden wächst das billigste, das sicherste und bekömmlichste Futter für das Schwein, nämlich die Kartoffel. Dagegen ist man auf solchen Wirtschaften nicht in der Lage, billiges und ausreichendes Futter vor allen Dingen für die Rinder zu erzeugen. Umgekehrt liegen natürlich die Verhältnisse für die Wirtschaften mit schwerem, fleemüchsigem Boden. Hier ist die Rinderhaltung mit allen Mitteln in den Vordergrund zu rücken, denn dort wächst das billigste und sicherste Futter für das Rind, nämlich Klee und Rüben.

Ist die Futterfrage besonders in den trockenen Jahren so gelöst, daß Futternot ausgeschlossen ist, dann ist die Grundbedingung, in der Viehwirtschaft voranzukommen, gegeben. Erreichbar ist dieses Ziel nur durch eine neuzeitliche Grünlandwirtschaft. Eine gute Düngung der Wiesen, bei denen die Wasserverhältnisse geregelt sind, was Grundbedingung ist, auch mit Stickstoff ist unerlässlich für einen hohen und qualitätsreichen Heuertrag. Die Luzerne müßte vor allen Dingen auf luzernesfähigen Böden mehr angebaut werden. Sie braucht den Rotklee nicht zu verdrängen, aber sie muß in einem bestimmten Verhältnis zum Rotklee stehen. Auch die vielerorts schon bewährte Mischung von Rotklee, Luzerne und italienischem Raigras muß mehr Eingang finden. Dann erst bringen wir Stabilität in die Futterversorgung und in die Viehwirtschaft hinein. Die Rassefrage kommt erst an zweiter Stelle. Leider kann man auch hier im Landkreis Oppeln feststellen, daß es zum Schaden des Landwirts sehr oft umgekehrt gemacht wird. Das schwarzbunte Niederungsvieh gehört nur in die Wirtschaften hinein, wo der Bauer sich nicht scheut, neben Rotklee Luzerne zu bauen, wo prima Wiesen, die sehr gut gedüngt werden, vorhanden sind, wo neben sehr reichlichen Rüben auch noch sehr gutes Heu, Hafer und Kraftfutter während des Winters verfüttert werden.



Lipus, Sämann.

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“
Verlag Fritz Seyder, Berlin-Zehlendorf.

Von Landwirts Heinzelmännchen

Lache nicht, Ungläubiger! Oder bist du ein ganz Schlauer und meinst, ich ließ mich beirren durch dein geringschätziges Lächeln? Du ganz Kluger denkst, seit August Kopisch gibt es keine Heinzelmännchen mehr! Freilich weiß ich wie du, daß die dummneugierige Schneidersfrau dir und mir und allen Faulen den Heinzelmännchen-Spaß verdorben hat, daß die kleinen Männchen arg böse geworden und uns verlassen haben, daß dafür manch unholdes Kobold mit uns sein Wesen treibt. Dennoch will ich dir von Heinzelmännchen erzählen, die du noch nie gesehen hast, die aber werken Tag und Nacht zum Segen aller Menschen, die dir das Brot tatsächlich auch heute noch backen, die aber böse Brüderchen und Vetterchen haben, die darauf lauern, dir gar eifrig den Sarg zu hämmern und fleißig das Grab zu schaufeln.

Erst von der Brotbäckerei! Der Landmann fährt gar mühselig manchen Karren Dünger auf sein Feld, adert ihn unter — und von dieser Arbeit zeugen manche Schwielen in seiner Faust und mancher Tropfen auf seiner Stirn. Dann streut er die Saat, spricht fromm sein Gebet, der Herrgott gibt seinen Segen — und die Brotrucht ist da! Ja freilich mußt du dem Herrn für das köstliche Brot danken! Doch folge mir in des Herrn Werkstatt, in die Mutter Erde. Greife eine Handvoll Erde! Dem toten Freunde weihst du sie als letzte Gabe. Möge sie seinen Leib in Frieden decken! Tote Erde? Was ist dein armelig Menschenauge? Glaubst du, daß es alle Geheimnisse durchdringen kann? Nein, ihm sind Schranken gesetzt, und kluge Menschen mühen sich, ihm zu Hilfe zu kommen. Sie geben dir ein sehr, sehr scharfes Vergrößerungsglas in die Hand. Dann schaust du, was du nicht ahnst: Tausende und Abertausende von Heinzelmännchen in dieser Handvoll Erde. Die schaffen und werken Sekunde um Sekunde, Jahr um Jahr. Hier in dieser toten Erde ist üppigstes Leben. Sind es gleich keine Männchen in Zipfelhauben und langen Bärten — aber Schlänglein und Würmlein, Sternlein, Monde und Sonnen, Schiffchen und Röhren und Rachen und Mäuler. Da fließt in unendlicher Kleinheit wiederum das Leben und lauert der Tod. Es sind Tierchen und Pflänzlein, die hier ihre Behausung haben. Wertlos wäre ihr Namen, doch die Kleinsten der Kleinen seien genannt: die Spaltpilze oder Bakterien.

Das sind die eifrigsten Bäcker. Was müssen sie schaffen! Ganze Wagen voll Dünger sind untergepflügt. Das ist kostbares Essen für die Pflanzen des Feldes. Doch glaube nicht, daß diese Nahrung schon mundgerecht ist. O nein! Erst muß echte Fäulnis eintreten, der schönste Mist vollständig verrotten, und dabei entsteht als kostbarer Stoff eine Lustart. Sie heißt Ammoniak. Mache deine Flasche Salmiakgeist auf und rieche! Das ist Ammoniakgeruch. Bringe gelöschten Kalk und Pferdedung zusammen und verreise sie kräftig. Du riechst wieder dieses selbe stehende Ammoniakgas. Wer macht, daß der Dünger versauert und daß Ammoniakgas entsteht? Das bewirken die Heinzelmännchen Spaltpilze. Aber das Ammoniak ist flüchtig wie alle Luft und will aus dem Boden entweichen. Doch ist es kostbar, unendlich kostbar! Du kennst schwefelhaftes Ammoniak. Du weißt: Ammoniak enthält Stickstoff. Wer hält nun den Flüchtenden fest? Wieder sind es solche Spaltpilz-Heinzelmännchen. Sie verschlingen ihn und bereiten etwas Neues aus ihm: Salpetersäure. Was diese Säuren für eine Gier enthalten, weißt du sicher. Sie wollen alles, alles fressen. Sie bohren sich hinein, sie umflämmern, sie lassen nicht los, sie fürchten sich vor Stein und Eisen nicht. Umigst verbinden sie sich mit den Bestandteilen der Erde, vielleicht mit Kalk oder Kali, Natron, Magnesium oder Eisen. Das nennt man ein Salz, noch besser ein Nährsalz, — Düngesalz. Die Salpetersäure hat ihre besondere Art Salze: Kalisalpeter, Natronsalpeter, Kalisalpeter usw. Siehst du, das sind bekannte Namen. Die kaufst du ja für viel Geld. Wer schenkt sie aus freien Stücken dem Boden? Die Heinzelmännchen — die Bakterien.

Ganz fremd sind sie dir sicher nicht. Du pflügst sie ja zu Millionen und Milliarden unter, wenn du Lupinen oder Seradella gesät hast. Weißt du aber auch, daß deren Vetter in Milch und Butter leben und arbeiten? Daß sie dir die schöne dicke saure Milch auf den Tisch zaubern, daß der Buttersäurebazillus dir „die Schnittte schmiert“, daß

er die Gurke säuert und das geliebte Sauerkraut so wohlriechend macht? O, sie tun noch viel mehr des Guten, — aber ich sage nichts mehr, sonst glaubst du mir nicht.
Albert Hollmann.

Wie erhalten wir die größten Erträge im Gemüsegarten?

„Die nachstehende Arbeit ist die schriftliche Prüfungsarbeit eines Schülers der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau OS.. Die Arbeit ist ungekürzt, und wie sie von dem Schüler Horstmann abgeliefert wurde, wiedergegeben. Horstmann ist aus der Volksschule hervorgegangen und stand vor seinem Eintritt in die Lehranstalt 7 Jahre im Gärtnerberuf. Er hat, mit einer Prämierung ausgezeichnet, seine Abgangsprüfung gut bestanden.“

Der Direktor der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau.

Das Thema hieß: „Was versteht man unter Fruchtfolge im Gemüsebau und wie ist eine Fruchtfolge aufzustellen?“ „Was ist Vor-, Nach- und Zwischenfruchtbau?“

Der Anbau der Gemüse-, überhaupt aller Kulturpflanzen, bedeutet für den Boden einen Entzug seiner Nährstoffe. Diese müssen also durch Düngung ihm wieder zugeführt werden, um ihn in Ertragsfähigkeit zu halten.

Die Ansprüche der einzelnen Gemüse an die Bodennährstoffe sind jedoch ganz verschiedene, so kennen wir Pflanzen mit starkem Kalibedürfnis, solche sind z. B. alle Rüben und Wurzelgemüse, andere wieder, namentlich Gemüse mit großer, starker Blattentwicklung, sind als Stickstoffzehrer bekannt. Ebenso verhält es sich mit den übrigen Nährstoffen. Durch den mehrjährigen Anbau einer gleichen Gemüseart würden die, von dieser Pflanzenart besonders benötigten Nährstoffe, dem Boden in überreichem Maße entzogen werden, namentlich auch solche, welche bei der Düngung nicht direkt gegeben werden, aber für die Pflanze doch von großer Wichtigkeit sind, z. B. Magnesia, Eisen usw. Die Folge ist also eine Verarmung des Bodens an Nährstoffen. Verbunden mit noch anderen Faktoren bezeichnen wir diesen Zustand kurz als Bodenmüdigkeit.

Eine weitere Folge dieser Erscheinung ist schlechte Pflanzenentwicklung, geringerer Ertrag, höhere Anfälligkeit für Schädlinge und Krankheiten. (Ein besonders trasses Beispiel haben wir in der Landwirtschaft und zwar: die Rübenmüdigkeit der Felder).

Daraus folgt, daß es für den Gemüsegärtner unbedingt erforderlich ist, richtige Fruchtfolge zu beachten, Wechselwirtschaft zu treiben. Diese ist also bedingt durch die verschiedenen Ansprüche der Gemüse an den Nährstoffgehalt des Bodens. Der Dünger soll von den Gemüsen voll und ganz ausgenutzt werden. Demnach ist auch der Arbeits- bezw. Bebauungsplan aufzustellen.

Nach ihrem Nährstoffbedürfnis teilen wir die Pflanzen ein in:

1. Starkzehrende Gemüse, 2. mäßig zehrende, 3. schwach zehrende, eine besondere Gruppe stellen dann hierbei die staudigen Gemüse dar, Spargel, Rhabarber, Cardy usw.

Zu den stark zehrenden Gemüsen gehören alle solche, die in kurzer Vegetationszeit große Blattmassen entwickeln sollen, solche sind: sämtliche Kohlsorten, Blumentohl, Weiß-, Rot-, Wirsingtohl, ferner Gurken, Tomaten, Spinat, Salat, Sellerie. Sie beanspruchen eine starke Düngung, einen in bester Dungkraft stehenden Boden. Zu den mäßig zehrenden Gemüsen gehören alle Rüben und Wurzelgemüse, so Möhren, Karotten, rote Rüben, Schwarzwurzeln und Zwiebeln.

Diese Gemüse werden denen der Gruppe 1 nachgebaut. Würden sie eine frische Düngung erhalten, so würde besonders ihre Haltbarkeit leiden, Zwiebeln würden zu schwammig und mastig und für die Zwiebelfliege leicht anfällig; späterer Wachstumsab-schluß, also schlechte Reife, schlechte Haltbarkeit und Lagerfestigkeit, besondere Anfälligkeit

gegen Zwiebelrost wären weitere Folgen. Die Wurzelgewächse leiden bei frischer Düngung unter Eisenmangel (Möhrenflecke).

Endlich die Gruppe der schwach zehrenden Gemüse, welche erst in dritter Tracht kommen, Bohnen und Erbsen. Sie stellen in Bezug auf Düngung die wenigsten Ansprüche.

Zu Gruppe 1 muß noch bemerkt werden, daß viele Arten gegen eine frische Düngung empfindlich sind, also altgedüngten Boden beanspruchen, d. h. der Dünger muß im Herbst untergebracht werden, solche sind z. B. Sellerie, welcher bei frischer Düngung stark unter Kostfleckigkeit zu leiden hätte, Kohl, welcher einen gesetzten Boden verlangt, Tomaten oringen bei frischer Düngung große Blattmassen hervor, ebenso die Gurke, welche ebenfalls einen halbverrotteten Dünger bevorzugt.

Bei der Aufstellung des Bebauungsplanes muß ebenfalls der Wechsel zwischen stickstoffzehrenden und stickstoffammelnden beachtet werden. Letztere lassen den Boden in einem vorzüglichen Gazezustand zurück.

Ferner ist von großer Bedeutung der Wechsel zwischen Tief- und Flachwurzeln. Flachwurzeln Gemüse wird man zweckmäßig nach Düngung, also in erster Tracht, anbauen. Sie finden in der oberen Schicht reiche Nährstoffe. Solche sind Salat, Spinat, Kohl usw.

Tiefwurzler sind Rüben- und Wurzelgewächse, indem sie tiefer in den Boden eindringen, sind sie in der Lage, die abgspülten Nährstoffe zu verwerten, kommen also nicht auf frischgedüngtes Land.

Mit der Wechselwirtschaft verbunden ist eine gründliche Bodenbearbeitung, die Bodennährstoffe werden dadurch aufgeschlossen, Durchlüftung des Bodens, Erhöhung der Bakterientätigkeit, Herstellung des Gazezustandes, Unkrautverteilung und Vorbeugung gegen Schädlingsbefall sind weitere Folgen.

Es ist also zu beachten, daß die Düngung allen Gemüsen des Umlaufs zugute kommt.

Die Fruchtfolge oder Wechselwirtschaft bedeutet also eine weitgehende Ausnutzung des Düngers, dadurch erhebliche Kapitalersparnis, Hebung des Bodenkulturwertes, also kurz die Intensivierung des ganzen Betriebes.

2. Was ist Vor-, Nach- und Zwischenfruchtbau?

Für den Gärtner ist es eine Notwendigkeit, seinen Betrieb einfach und billig zu bewirtschaften und dabei möglichst intensiv auszunutzen. Hierfür kommt in erster Linie die Erzielung von 3 oder 4 Ernten im Jahre in Betracht durch Vor-, Nach- und Zwischenfruchtbau.

Vorfruchtbau bis Nachfruchtbau heißt, den Anbau von Gemüsen mit kürzerer Lebensdauer, mit solchen von längerer Lebensdauer oder umgekehrt abwechseln zu lassen.

Gemüse mit kurzer Vegetationszeit sind: Erbsen, Spinat, Salat, Melde, Frühkartoffeln, Frühkohl, Frühblumenkohl, Karotten, Kohlrabi, Endivienalat;

Gemüse mit längerer Vegetationszeit oder Hauptgewüse: Spätkohlarten, Tomaten, Gurken, Sellerie, Bohnen, Möhren, Schwarzwurzeln, Kürbis, sie wechseln im Anbau mit denen von kürzerer Lebensdauer.

Einige Beispiele:

Frühkartoffeln, angekeimt, weil sie uns noch einigermaßen Geld bringen: Vorgekeimt vom 15. Februar, können Anfang April ausgelegt werden, erntefähig sind sie Mitte bis Ende Juni. Nachgebaut können werden: Rosenkohl, Blumenkohl, am besten Frühjorten, weil kurze Entwicklungszeit nötig, Frühkarotten, Grünkohl, Salat. Vorfrucht Erbsen, gelegt Mitte März, räumen Juni das Feld, nachgebaut werden Grünkohl, Rosenkohl, Salat, Winterporree, Endivienalat und späte Karotten.

Salat als Vorfrucht Anfang April gepflanzt, kann Ende Mai oder Anfang Juni geräumt werden, als Nachfrucht, Blumenkohl, Tomaten, Gurken in Töpfen ausgepflanzt, Spätkohl, Bohnen. Nach (dicken Bohnen) Puffbohnen im März gelegt, Anfang bis Mitte Juni geräumt, kann Grünkohl, Rosenkohl, Kohlrabi, Bohnen, Karotten gepflanzt werden. Nach spätem Blumenkohl, welcher im August geräumt ist, und vielleicht Spinat oder Schwarzwurzel als Vorfrucht hatte, kann Feldsalat, Winterpinat ausgesät werden oder noch Endivienalat gepflanzt werden.

Nach Karotten mit Herbstsaat, welche Ende Mai Anfang Juni geräumt sind, Kohlrabi, Salat, Sorten von frühem Blumenkohl.

Ebenfalls nach frühen Möhren, welche im August geerntet werden können, läßt sich Feldsalat, Winterpinat und Winterendivie anbauen.

Nach Kohlrabi, Mitte Juni bis Ende geräumt, Bohnen zur Grünfrucht, Sommer-Endivien.

Ebenfalls nach Steckzwiebeln, Anbau obiger Gemüse.

Zwischenfruchtbau ist nur dort möglich, wo die Pflanzen in größerer Reihentfernung stehen und eine längere Kulturzeit haben, die also noch den Zwischenfruchtbau von kurzlebigen Gemüsen ermöglichen. Solche sind besonders Radies, Spinat und Schnittsalat.

Einige Beispiele:

Zwischen Spätkohl können Frühkohlrabi gesetzt werden, besonders, wenn sie sehr zeitig gezogen werden sollen.

Ferner zwischen Spätkohl auch Sommerporree.

Zwischen Sellerie kann Sommerporree oder auch Salat gepflanzt werden, bis der Sellerie die Flächen bedeckt, sind die beiden Gemüsearten längst fertig.

Zwischen Frühherbsen sät man mit Vorliebe Ranthaiser Möhren, sie machen nach Abräumung der Erbsen eine gute Entwicklung und bringen einen guten Ertrag.

Bei langsam auflaufenden Saatgemüsen werden noch schnellkeimende und sich schnell entwickelnde Gemüse zusammen gesät. Die Gründe hierfür können aber mehrere sein, erstmal ja wohl die Nutzung, dann aber auch die Reihenmarkierung beim Hacken und schließlich auch etwas als Fangpflanzen für tierische Schädlinge.

Solche Zwischenfruchtgemüse sind hauptsächlich Salat und Radieschen (Schnittsalat). Sie werden besonders bei Zwiebeln-, Möhren- und Schwarzwurzelaussaaten zwischen gesät und müssen dann der wachsenden Hauptfrucht Platz machen.

Der Vor-, Nach- und Zwischenfruchtbau bedeutet also die intensivste Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens. Er erfordert aber infolge der größeren Beanspruchung eine verstärkte Düngung, gute Bodenbeschaffenheit und Bodenbearbeitung. Nur unter diesen Umständen ist er möglich.

Welche Bedeutung hat die Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau für den oberschlesischen Obst- und Gartenbau?

Die obige, mir selbst gestellte Frage gibt mir Gelegenheit, einmal die Existenz unserer Lehranstalt allen Gartenbesitzern, die diese Zeilen lesen, bekannt zu geben und weiter sollen in der Beantwortung der Frage alle Möglichkeiten erwogen werden, wie jeder Obstbaum- und Gartenbesitzer sich selbst die Lehranstalt nutzbar machen kann.

Wenn ich an erster Stelle sagte, daß ich mit diesen Zeilen allen Gartenbesitzern die Existenz der Lehranstalt bekannt geben will, dann könnte man wohl mit Recht einwenden, ja wie ist es denn nur möglich, daß diese gärtnerische Bildungsstätte noch nicht allen Schlesiern bekannt ist, denn sie besteht ja bereits 59 Jahre in Proskau. Das ist wohl wahr, aber die Lehranstalt ist bis 1924 — solange war sie höhere Staatslehranstalt — wenig mit Laiengärtnern in Berührung gekommen; ihr vornehmstes Ziel war die Heranbildung junger Gärtner und die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiete des Gartenbaues. Weniger oblag ihr die Förderung des Garten- und Obstbaues in den Gärten der Gartenfreunde, es fehlte daher die richtige Verbindung mit den Laiengärtnern, daher die Unkenntnis bezügl. des Bestehens der Lehranstalt in weiten Kreisen der Gartenbesitzer.

Als im Jahre 1924 die Lehranstalt von der Landwirtschaftskammer Schlesiens vom Staate pachtweise übernommen und als mittlere Lehranstalt für Obst- und Gartenbau fortgeführt wurde, hielt ich es für dringend erwünscht, die Tätigkeit der Lehranstalt auch

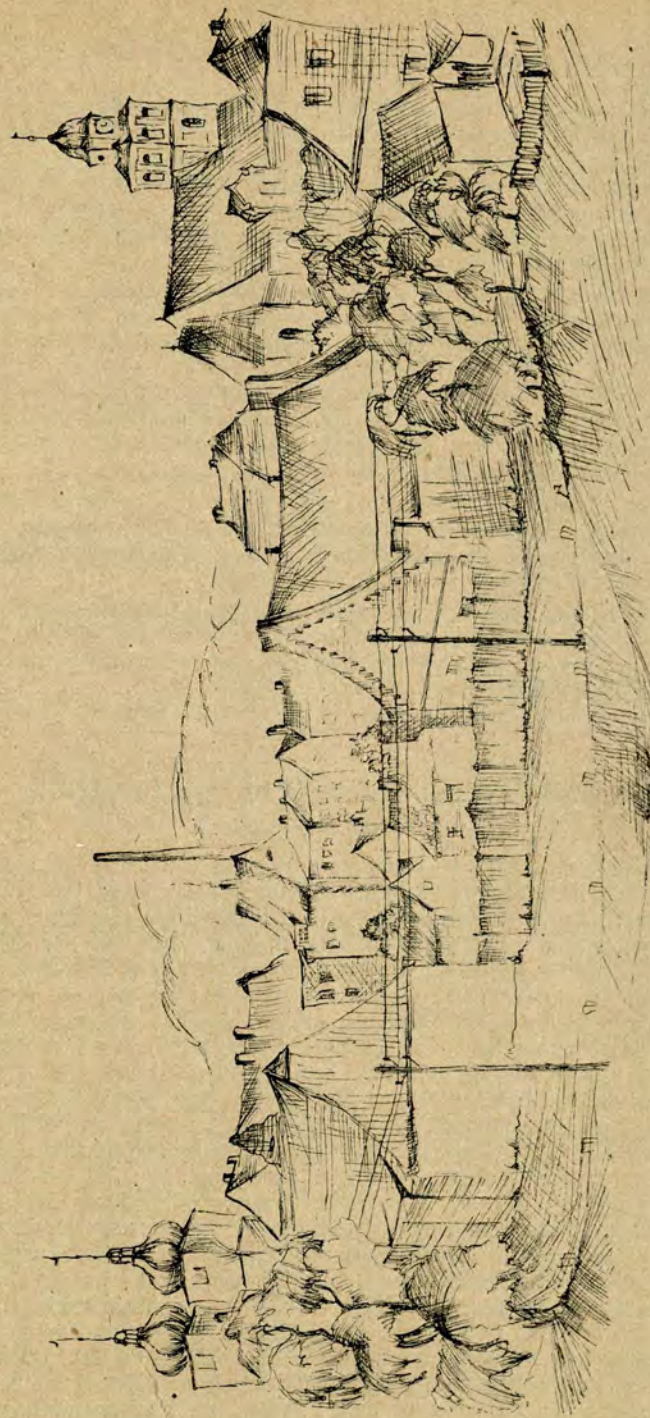
in den Dienst der breiten Öffentlichkeit zu stellen. Um dieses Arbeitsgebiet zu erfüllen, wurde zunächst im Landkreise Oppeln, der in dankenswertester Weise finanziell die Arbeiten der Lehranstalt unterstützt, zu arbeiten begonnen; dann wurde die Arbeit auf die Förderung des Kleingartenbaues erweitert, weiter wurden die Nachbarkreise bereist, Straßenpflanzungen und Obstgärten besichtigt, Rat erteilt und Vorträge in einer Reihe von Orten abgehalten. Wenn diese Tätigkeit noch nicht allen sichtbar in die Erscheinung getreten ist, so liegt dies an der Größe des Arbeitsgebietes und an den Anfängen, die zunächst erst unternommen werden konnten. Erleichtert und gefördert kann dieses unser Bemühen aber werden, wenn die interessierten Garten- und Obstbaumbesitzer unsere Arbeit unterstützen, indem sie die ihnen gemachten Vorschläge, sei es in Raterteilung an Ort und Stelle oder in Vorträgen geschehen, auch aus- und durchführen, damit ihr Garten ein Lehr- und Musterbeispiel wird und bleibt. Mit welchen Mitteln dieses Ziel zu erreichen ist, will ich in der Beantwortung des zweiten Teils der Frage erläutern.

Seit Jahren werden an der Lehranstalt in Proskau Lehrgänge im Obst- und Gartenbau abgehalten, und zwar sind es deren je 2 für Lehrer, für Baumwärter, für Laien und Gärtner. Der erste Teil dieser Lehrgänge fällt in die Monate Februar-März und der zweite Teil in die Monate Juni-Juli. Die Dauer der Lehrgänge ist verschieden, sie umfassen 8 oder auch nur 3 Tage. Der Besuch der Lehrer- und Baumwärterlehrgänge ist stets sehr gut, und es sind schon viele Hundert Teilnehmer zu diesen Lehrgängen in Proskau gewesen. Die Laienlehrgänge sind fast immer schwach besucht, mußten leider sogar schon abgesagt werden. Das ist ein schlechtes Zeichen. Es liegt der schlechte Besuch nicht zuletzt wohl an der Geldknappheit. Es wäre zu erwägen, ob Laienlehrgänge nicht auch an anderen Stellen in der Provinz durchgeführt werden könnten. Recht gute Erfolge sind mit je 2 auswärtigen Obst- und Gartenbaulehrgängen in Kupp und Jellowa, die von 100 Lehrern und anderen Interessenten besucht waren, gemacht worden. Diese Lehrgänge fanden an je 2 Tagen in den Schulgebäuden obiger Orte statt. Anregungen, solche Lehrgänge auch in den anderen Schulbezirken des Kreises Oppeln abzuhalten, sind bedauerlicherweise bisher auf keinen fruchtbaren Boden gefallen.

Wie ich bereits früher sagte, ist unsere Arbeit zunächst vornehmlich auf den Kreis Oppeln beschränkt; sie erfolgt für den Kreis kostenlos, weil die Lehranstalt die geldliche Beihilfe des Kreises für die Lehranstalt hoch anerkennt. Es konnten in Verfolg der Besichtigung der Kreisstraßen auch Begutachtungen landwirtschaftlicher Obstpflanzungen vorgenommen werden. Eine Reihe von Vorträgen in verschiedenen Dörfern und gelegentlich der Haushaltslehrgänge wurden abgehalten und waren gut besucht. Derartige belehrende Obst- und Gartenbauvorträge sollten soviel wie möglich gewünscht werden; kann der Träger dieser Vortragstage sehr wohl doch der landwirtschaftliche, der Gartenbau- oder Kleingartenverein sein. Die unwesentlichen Kosten müßten die Landkreise aufbringen, wenn die Vereine die Kosten nicht tragen können oder die Vorträge für die Mitglieder der Gemeinden abgehalten werden. Auf diese Weise ist, wo irgend zugänglich, die Intensivierung der kleinen landwirtschaftlichen Betriebe möglich.

Es sollten keine Obstpflanzungen vorgenommen werden, ohne die Möglichkeit des Gedeihens der Obstbäume zu erwägen, und ohne die richtige Sortenwahl zu treffen; glaubt man, selbst nicht soviel Sachverständnis zu besitzen, um diese Fragen zu lösen, dann wende man sich an die Lehranstalt in Proskau und erbitte einen Sachverständigen zur Raterteilung an Ort und Stelle. Die gering bemessenen Kosten dieser Raterteilung wiegen etwaige Fehler, die man bei Selbstbestimmung leicht machen könnte, vielfach wieder auf, und der sachmännische Rat schützt vor jahrelangem Verdruss und Mißerfolg.

Gute Beispiele wirken immer fördernd, und so muß es auch im Obst- und Gartenbau werden, wenn gut gepflegte Obstgärten als Mustergärten in den verschiedensten Gegenden den Obstbautreibenden zur Belehrung zugänglich sind. Früher wurden in großer Zahl derartige Mustergärten angelegt, sie standen unter der fördernden Aufsicht der Obstbaubeamten. Solche Gärten lege man wieder, wenn möglich mit Staats-



Zeichnung von Wilhelm Stawran.

Proskau, das sich anlehnt, im Jahre 1928 ein seltenes Fest zu feiern.

zuschuß, an und überwache ihre sachgemäße Pflege. Es ist auch dies eine Aufgabe der Lehranstalt Proskau.

Nicht zuletzt dienen Besuche und Besichtigungen der Lehranstalt der Belehrung. Jedem Besucher stehen nach Anmeldung auch die dem allgemeinen Verkehr sonst nicht zugänglichen gärtnerischen Anlagen zur Besichtigung frei. Gern werden größere Gesellschaften und Vereine durch die Lehranstalt geführt und die Anlagen erklärt. Im verflossenen Jahre waren über 800 Personen zur Besichtigung angemeldet. So mancher Besucher nimmt dieses oder jenes des Gesehenen mit nach Hause und wendet es nutzbringend im eigenen Garten an.

Mit der Lehranstalt ist auch eine Obstbaumschule verbunden, in der gutes Pflanzmaterial in den für Oberschlesien geeigneten Sorten herangezogen wird. Bei Sammelbestellungen von Gemeinden und Vereinen werden Ausnahmepreise gern bewilligt.

Wenn man zum Schluß noch der Ausbildung der jungen Gärtner kurz gedenken will, so kann man sagen, daß so mancher Oberschlesier in Proskau sich gärtnerisch hat weiterbilden können und damit nicht nur dem Gärtnerberufe, sondern auch seiner Heimat, Oberschlesien, gedient ist.

Die Zahl der Arbeiten, die dem Gartenbau förderlich sein können, sind erheblich größer, ich habe an dieser Stelle nur die notwendigsten und zunächst gegebenen ausgewählt. Jeder Leser sollte nun erwägen, in welcher Weise er sich die Lehranstalt nutzbar machen kann und dann mit uns arbeiten.

Mögen alle Einrichtungen der Lehranstalt und ihre Ausentätigkeit von der Allgemeinheit richtig erkannt und gewürdigt werden, dann dürften die gesteckten Arbeitsziele zu erreichen sein und somit dem ober-schlesischen Obst- und Gartenbau ersprießliches und freudiges Gedeihen in Aussicht stellen.

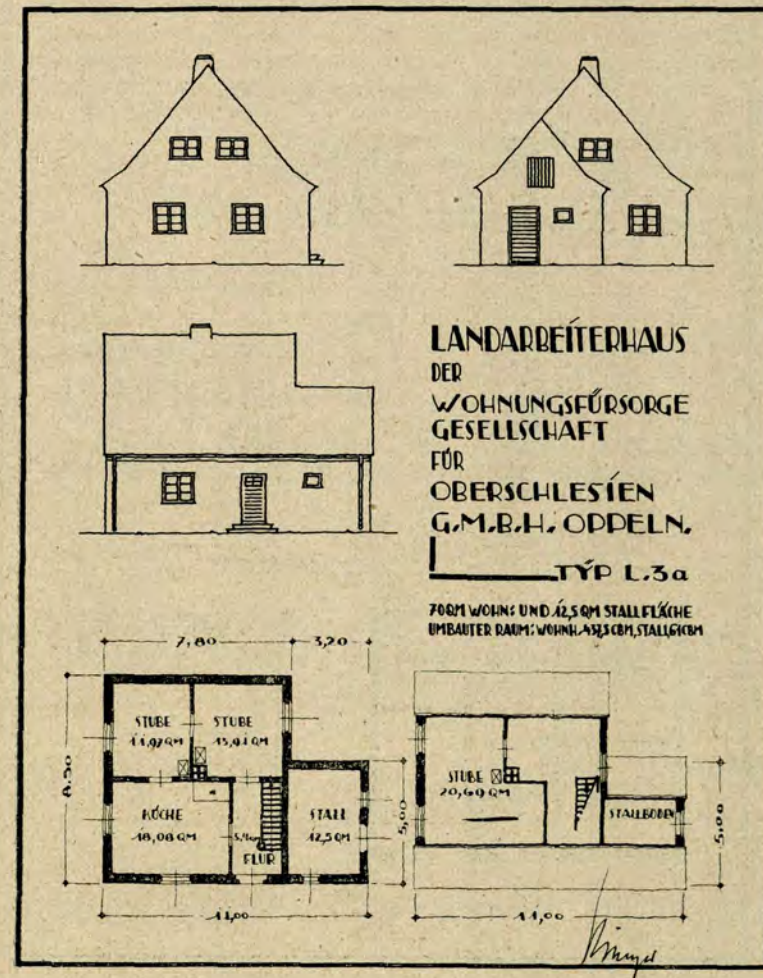
W a u e r, Direktor der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau, Proskau OS.

Wie komme ich zu einem Eigenheim?

Von Dr. Speer, Oppeln.

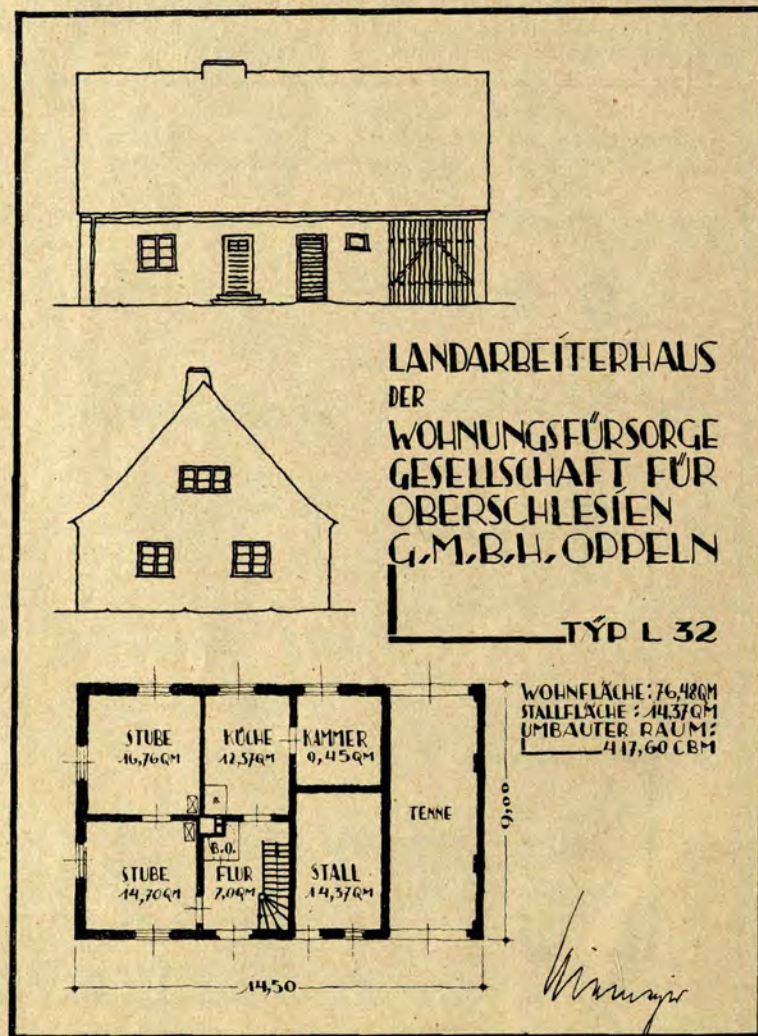
Der Kriegsschluß brachte eine ungeheure Wohnungsnot über Deutschland. Am schärfsten trat diese Wohnungsnot zunächst in den Großstädten zutage, weil hier, wo sich so viel Menschenmassen zusammendrängen, die Verhältnisse leichter zu übersehen sind und Mißstände sehr viel leichter ins Auge fallen. Als man aber dann an eine gründliche Erforschung des Umfangs der Wohnungsnot heranging, stellte es sich bald heraus, daß diese Wohnungsnot nicht nur in den großen Städten bestand, sondern daß die Kleinstädte und auch das Land einen gleich starken Wohnungsmangel hatten. Besonders in den ländlichen Bezirken Oberschlesiens ist die Wohnungsnot sehr groß. Die Tatsache, daß viele Söhne der kleinen Landwirte, Landarbeiter und Pachtstellenbesitzer im Industriebezirk arbeiten, weil die Landwirtschaft zu Hause die Familie nicht ernähren kann, brachte die Einrichtung der Schlafhäuser mit sich, wo ein großer Teil unserer im Industriebezirk beschäftigten Arbeiter die Woche lang übernachtet, um nur Sonnabend und Sonntag nach Hause zu kommen. Dieser Umstand brachte es weiter mit sich, daß die Familie eines solchen Arbeiters in der Heimat in vielen Fällen im Hause der Eltern mit untergebracht wurde, sodaß wir gerade auf dem Lande eine starke Überfüllung und Doppelbelegung von Wohnungen aufzuweisen haben. Dieser Zustand ist natürlich eine ernste Gefahr für das Familienleben der ländlichen Bevölkerung. Er ist insofern auch eine Gefahr, als durch das Fehlen eines eigenen Heimes dem Arbeiter die Lust genommen wird, zu sparen, um in absehbarer Zeit auf einer kleinen, aber selbständigen Wirtschaft leben zu können und zur Vervollständigung seines Lebensunterhalts als Landarbeiter bei den größeren Bauern und auf den Gütern mitzuhelfen. Diese Gefahr hat der Staat erkannt und versucht, durch Vergabe von Darlehen für Landarbeiter diesen Leuten den Wohnungsbau zu erleichtern und ihnen die Möglichkeit zu geben, eine eigene Heimstätte zu schaffen.

Leider haben unsere Landbewohner die einfache und solide Bauweise ihrer Väter zum größten Teil vergessen. In der Zeit von 1870 bis zum Weltkriege hat unser Volk viel zu sehr an äußerlichkeiten gehangen. Der Bauer auf dem Lande wollte, wenn er ein neues Haus baute, vornehm bauen, d. h. er baute ein Haus, wie es nur in die Stadt paßt. Und dabei waren die städtischen Häuser auch nicht gut angelegt. Sie waren unpraktisch und häßlich. Gerade auf diesem Gebiete haben wir viel umzulernen. Das Land ist keine Großstadt, und die Häuser, die wir hier bauen, sollen praktisch und schön sein, sie sollen aber nicht, wie die städtischen Häuser, ganz von den übrigen Häusern des Dorfes dadurch abstecken, daß sie zwei- oder dreistöckig sind und mit häßlichen Brandmauern die ganze Gegend verschandeln. Und auch der Grundriß der Häuser muß ganz anders sein wie in der Stadt. Wir können auf dem Lande weiträumiger bauen, weil billiges Bauland genügend zur Verfügung steht. Es hat keinen Zweck, auf dem Lande fünf bis sechs Familien in einem Hause zusammen zu pferchen, vor allem, da wir Wasserleitung und Kanalisation, die in der Stadt ein Wohnen in einem solchen Hause erträglich macht, auf dem Lande ja doch nicht haben. So kommen wir zu der Forderung, daß auf dem Lande so gebaut werden muß, wie es die Bedürfnisse des Landes erfordern,



daß wir also keine Mietskasernen bauen dürfen, sondern Flachbauten errichten müssen. Wir kommen weiter zu der Forderung, daß wir auf dem Lande, gerade weil wir es vermeiden können, es auch vermeiden müssen, daß allzuviel Familien in einem Hause untergebracht sind. Wir kommen also zu der Forderung des Einzelhauses und des Eigenheims, auf die ja der ganze ländliche Wirtschaftsbetrieb zwangsweise hinstrebt. Und gerade unsere Landarbeiter und kleinen Handwerker auf dem Lande sollen und müssen bei einem Neubau darauf Bedacht nehmen, daß sie diese Forderung erfüllen, denn es hat doch keinen Zweck, noch jetzt, wo wir klar erkannt haben, wie wir auf dem Lande bauen sollen, unpraktische und unzweckmäßige Häuser zu errichten.

Eine sonnige Wohnung ist dreimal so viel wert, wie eine Wohnung ohne Licht und Sonne. Deshalb stellen wir ein neues Haus so hin, daß die beiden Längsseiten des Hauses möglichst nach Osten und Westen liegen, weil die Nordseite wenig oder gar keine Sonne erhält und wir möglichst vermeiden, an diese Seite irgendwelche Wohnräume zu legen, die dann natürlich weder Licht noch Luft haben können. Wir sorgen weiter dafür,



daß wir genügend Fenster in die Wohnung hereinbringen und machen die Fenster breiter als höher, damit die Sonnenstrahlen, die am Fenster vorbeiwandern, möglichst lange ins Zimmer dringen können. Wir sorgen vor allem schon, um unserer Kinder willen, dafür, daß die Eltern und die Kinder getrennte Schlafräume haben, damit all die großen Schäden und Gefahren, die durch das Zusammenschlafen von Eltern und Kindern in moralischer Hinsicht entstehen, aus der Welt geschafft werden. Die oben besprochenen Grundrisse beim Bau von Wohnungen sind aus den beiden Zeichnungen von Landarbeiterhäuschen mit dem notwendigen Stallgebäude zu ersehen.

Wie schon gesagt, gibt der Staat den Landarbeitern, d. h. den Arbeitern, Landhandwerkern und kleinen Landwirten, die in einem regelmäßigen Arbeitsverhältnis zu irgend einem landwirtschaftlichen Arbeitgeber stehen, Darlehen zur Errichtung von Eigenheimen. Diese Darlehen betragen für den Quadratmeter Wohnfläche 60,— Mark, für den Quadratmeter Stallfläche 40 Mark und für den Quadratmeter Scheunensfläche 20,— Mark. Wie hoch die Darlehen ungefähr sind, ist daraus zu entnehmen, daß durchschnittlich eine normale ländliche Wohnung rund 70 Quadratmeter Wohnfläche hat, sodaß in diesem Fall der Landarbeiter 4 200,— Mark Darlehen für die Errichtung der Wohnung erhält.

Diese Darlehen sind nicht zu verzinsen, sondern nur in jährlichen Raten in einer Zeit von 20 Jahren abzuzahlen. Auch landwirtschaftliche Arbeitgeber, also größere Bauern, Gutsbesitzer und Gutsverwaltungen, können den bei ihnen beschäftigten Landarbeitern und Handwerkern mit Hilfe des Staates gesunde Wohnungen einrichten. Die Darlehenssätze sind hier ein wenig niedriger, ermöglichen aber immerhin auf billige Weise die Beschaffung von guten Wohnungen und damit Zufriedenheit und Arbeitslust bei ihren Arbeitnehmern.

Daß der Staat diese Gelder nicht ohne weiteres hergeben kann, sondern die Gewißheit haben muß, daß die Darlehen gut und zweckmäßig verwendet werden, ist klar. Vor allem darf und kann er seine Gelder nicht für unpraktische und unzweckmäßige Bauten geben, sondern er achtet darauf, daß die Häuser, die aus den von ihm gegebenen Darlehen erbaut werden, auch den Forderungen entsprechen, die wir vorher festgestellt haben.

Die Wohnungsfürsorgegesellschaft für Oberschlesien G. m. b. H. Oppeln, Sternstraße 18, die vom Herrn Regierungspräsidenten den Auftrag erhalten hat, die Neubauten der Landarbeiter, die die besprochenen Mittel vom Staat erhalten, zu beaufsichtigen und durchzuführen, hat deshalb, um ihren Bewerbern unnötige Kosten usw. zu ersparen, eine große Anzahl von Musterzeichnungen aufgestellt, die wohl jedem Bedürfnis der Bauherren entsprechen. Sie hilft den einzelnen Bauherren dann vor allem auch noch bei der Ausführung des Baues selbst, unterstützt ihn bei der Beschaffung noch fehlender Baugelder, schützt ihn davor, daß er von den Bauhandwerkern oder Bauunternehmern bei der Abrechnung des Baues übervorteilt wird. So sind also die Aussichten für den tüchtigen Landarbeiter, sich ein eigenes Häuschen zu schaffen, zurzeit recht gut. Die Wohnungsfürsorgegesellschaft für Oberschlesien G. m. b. H. Oppeln, Sternstraße 18, an die sich jeder wenden kann, gibt gerne Auskunft. Wieviele unserer Landsleute die Gelegenheit schon benutzt haben, um sich ein Eigenheim zu schaffen und damit ein zufriedenes Leben für ihre Familie, das sei nur kurz dadurch bewiesen, daß in den Jahren 1924 bis 1926 aus diesen Staatsmitteln über 2000 Landarbeiter-Eigenheime errichtet wurden. Wie praktisch und zweckmäßig, aber auch wie einfach schön solche mit Staatsmitteln erbauten Landarbeiterwohnungen aussehen, zeigen die Zeichnungen, die diesem Aufsatz beigegeben sind.

Zehn Gebote für den Verkehr mit Behörden

Von einem Beamten.

„Bin ich hier richtig wegen Steuern?“ fragt der Landmann einen Beamten, dem er gerade auf dem Hofe begegnet. — „Hier ist das Finanzamt, wollen Sie dahin?“ — „Ja ich weiß nicht, ich möchte wegen Steuern.“ — „Nun schön, um welche Steuerart handelt sich denn? Es gibt sehr viele Arten von Steuern. Woher sind Sie denn?“ — Inzwischen hat der Frager ein Schriftstück aus der Tasche gezogen. Am Kopf steht: „Der

Vorsitzende des Kreisausschusses.“ Es handelt sich also um eine Steuer, die vom Kreise (Gemeindeverband) verwaltet wird. Der Beamte belehrt den Frager, daß er zum Kreisausschuß gehen muß. „Und ich hab' gedacht, daß das Finanzamt alle Steuern hat.“ — „Nein, nein, es gibt auch Steuern, die das Finanzamt nicht verwaltet.“ Der Mann geht, unterwegs ärgert er sich über sich selbst, weil er das Schreiben der Behörde nicht gründlich gelesen hat und der weite Weg zum Finanzamt umsonst war.

Solche Fälle kommen täglich vor. Viel Zeitverlust und Ärger könnte erspart bleiben, wenn behördliche Schreiben von den Empfängern richtig behandelt würden. Viele Menschen stehen aber diesen Dingen hilflos gegenüber. Deswegen will ich im folgenden einiges darüber sagen.

1) Wenn du ein Schreiben von einer Behörde erhältst, so erschrick nicht sogleich! Oder schimpf nicht etwa gar sofort! Es steht in dem Schreiben vielleicht sogar etwas recht Angenehmes, z. B. daß du zuviel gezahlte Steuern zurückerhältst. (Das kommt viel häufiger vor, als die Meisten glauben!)

2) Stelle erst fest, von welcher Behörde das Schreiben kommt! Der Name dieser Behörde (die „Firma“) steht meist schon auf dem Briefumschlag, sicher aber am „Kopf“ des Schreibens, d. h. auf der ersten Seite links oben.

3) Lies das Schreiben in Ruhe durch! Werde nicht ungeduldig, wenn du es beim ersten Lesen nicht verstehst. Bedenke, daß auch deine Schreiben an die Behörden nicht immer gleich verstanden werden. Trotz seiner vielseitigen Erfahrung muß der Beamte vielleicht dein Schreiben auch erst ein halbes Duzend Male durchlesen, ehe er versteht, was du meinst und was du willst.

4) Lies also, wenn nötig, das Schreiben mehrere Male durch! Schimpf nicht auf den „Amtsstil“. Erstens muß es schon einen „Amtsstil“ geben, denn die Behörde kann sich aus einleuchtenden Gründen nicht so ausdrücken, wie z. B. du im täglichen Verkehr mit deinem Nachbar oder anderen Leuten. Zweitens aber ist die Behörde vielfach an den Wortlaut von Gesetzen oder gesetzlichen Bestimmungen gebunden. So ist z. B. bei Steuerbescheiden zur rechtlichen Gültigkeit ein bestimmter Wortlaut erforderlich, der dem Gesetz entnommen ist. Und die Gesetze befassen sich mit Dingen, die nicht so einfach liegen, wie du es dir vielleicht vorstellst. Verstehst du das Schreiben trotzdem nicht, so frage andere, von denen du annimmst, daß sie es verstehen. Es wird dich keiner deshalb verlachen. Fahr oder lauf nicht sogleich in der ersten Bestürzung zu der Behörde.

5) Verlangt die Behörde etwas von dir, so führe es sobald wie möglich aus! Jede Behörde hat die Machtmittel, dich dazu zu zwingen. Erspare dir solche Unannehmlichkeiten! Laß dich auch nicht erst erinnern oder mahnen. Ein ordentlicher Mensch vermeidet das. „Ordnung muß sein!“ sagst du wohl selbst oft genug.

6) Mußt du an eine Behörde schreiben, dann vergiß vor allem nicht anzugeben, wer du bist. Deine Unterschrift unter dem Schreiben genügt nicht. Die meisten Menschen haben eine unleserliche Unterschrift, wenn sie selbst auch glauben, sie sei leserlich. Du mußt also ebenso wie es die Behörden und der Kaufmann machen, am Kopf des Schreibens, d. h. oben links, deinen Namen und deine Wohnung genau angeben, deinen Namen aber nicht so wie du die Unterschrift fertigst, sondern mit ganz deutlicher Schrift. Tußt du das nicht, so darfst du dich nicht wundern, wenn dein Schreiben erst in sämtlichen Abteilungen der Behörde umläuft, bis es an die rechte Stelle kommt, oder wenn es überhaupt nicht bearbeitet werden kann. Es genügt nicht, wenn du deine Adresse deutlich geschrieben auf dem Briefumschlag angibst. Bei der Behörde fliegt der Umschlag sogleich beim Öffnen des Briefes in den großen Papierkorb. Du mußt es also machen wie oben angegeben. Trotzdem vergiß aber nicht, deine Adresse auf dem Briefumschlag anzugeben.

7) Gib in deinem Schreiben am Kopf (also oben) als Uberschrift oder Einleitung ganz kurz an, um was es sich handelt. z. B. „Betrifft Einkommensteuern.“ Ist dein Schreiben eine Antwort auf ein Schreiben der Behörde, so mußt du das Aktenzeichen angeben. Du findest es unter der „Firma“ der Behörde. Jede Behörde hat mehrere Abteilungen und jede Abteilung hat ihr Kennzeichen und das ist das Aktenzeichen. Hat das Schreiben der Behörde kein Aktenzeichen, da ist es nicht in Ordnung, kann aber

vorkommen —, so gib wenigstens das Datum des behördlichen Schreibens an und den Gegenstand, also z. B. wie schon gesagt „Betrifft Einkommensteuer.“ Schreiben vom 7. April 1927.“

8) Fasse deine Schreiben kurz und bündig ab! Laß alles weg, was nicht zur Sache gehört. Schreibe schlicht und einfach, ohne schöne Redensarten. Daß du höflich schreiben mußt, ist selbstverständlich. Vollständig überflüssig aber sind Ausdrücke der Ergebenheit und Unterwürfigkeit. Auch vor deine Unterschrift brauchst du nicht etwa „Befehlsamst“ oder „Ergebenst“ oder ähnliche Ausdrücke zu setzen. Schreibe aber deutlich und auf sauberem Papier, das ist die rechte Höflichkeit.

9) Mußt du zu der Behörde persönlich hingehen, so gehe ohne Furcht hin, aber auch ohne Wut. Der Beamte hat die strenge Pflicht, dich ruhig anzuhören und höflich anzuhören und höflich abzufertigen, und er wird es auch tun, wenn du ihm nur eben so entgegentrittst. Überlege vorher, zu welcher Behörde und warum du dahin willst. Es wird dir dann meistens leicht werden, dort die zuständige Stelle ausfindig zu machen oder sie kurz und schnell zu fragen.

10) Verschone die Behörden in deinen Schreiben und beim persönlichen Hinkommen mit politischen Glaubensbekenntnissen! Du verlangst von der Behörde, daß sie unparteiisch dir gegenüber ihre Pflicht tut. Es ist aber ganz überflüssig, der Behörde zu schreiben oder dem Beamten zu sagen, welche politische (parteiliche) Gesinnung du hast. Dem Beamten ist es nicht nur verboten, sich mit dir in solche Gespräche einzulassen, es ist ihm auch — höchst gleichgültig, wie du politisch denkst. Unterlasse auch die Klagen über die „schlechten Zeiten“ und Betrachtungen darüber, wie es früher war. Sie sind zwecklos, denn wir leben in der Gegenwart.

Der Kreis Oppeln, die Wiege der schlesischen Raiffeisen-Organisation

Die Werdezeit des ländlichen Genossenschaftswesens Raiffeisen'scher Organisation ist die Zeit vom Jahre 1871 bis 1881. In rund 30 jähriger rastloser, hingebender und mühevoller Arbeit hatte Vater Raiffeisen die Grundlage für den Auf- und Ausbau seiner Vereine geschaffen. Das stets unverrückbare hohe Ziel, das klar vor dem Auge Raiffeisen's stand, war die Zusammenfassung der Bevölkerung auf der Grundlage der Landwirtschaft, sein Gedanke der, das ganze große deutsche Vaterland in friedlicher Zusammenarbeit aller Bevölkerungsschichten genossenschaftlich einzurichten, um den Wucher im Geiste christlicher Nächstenliebe zu bekämpfen. Hierzu sollen die verhältnismäßig spärlichen und fleißigen Landleute die Grundlage bilden, denen sich allmählich auch die anderen Bevölkerungsschichten anschließen sollen. Langsam aber sicher weitete sich Raiffeisen's genossenschaftlicher Bau. Weit über die Rheinlande, der Wiege der Spar- und Darlehnskassenvereine, hinaus dehnte sich der Bau in west-, ost- und süddeutsche Gebiete aus, ein Spar- und Darlehnskassenverein reihte sich an den anderen, sodaß die bestehenden Vereine in Zentralstellen verbunden werden mußten, und so entstand im Jahre 1876 die Landwirtschaftliche Zentral-Darlehnskasse für Deutschland (heut Deutsche Raiffeisenbank), im Jahre 1877 als gemeinsame und wirksame Interessenvertretung der heutigen Generalverband der deutschen Raiffeisengenossenschaften, Berlin.

Gerade unser Oberschlesien war zu dieser Zeit in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung noch sehr rückständig. Es herrschte große Armut und bitterste Not ganz besonders unter der Landbevölkerung. Der Wucher herrschte in verderblicher, erschreckender Art und Weise. Diesem zu steuern und zur Vinderung der Not wurden zahlreiche staatliche Fürsorgemaßnahmen getroffen; aber auch Vater Raiffeisen wurde von der damals königlich preussischen Staatsregierung um ein Gutachten angegangen über die Möglichkeit der Einführung seiner volkswirtschaftlich gesunden und sittlich hochstehenden Grundsätze in Oberschlesien durch die Darlehnskassenvereine.

Zwecks Fühlungnahme mit geeigneten Personen und evtl. Gründung von solchen

Darlehnskassenvereinen bereifte alsdann Vater Raiffeisen im Jahre 1880 Oberschlesien, und zwar zunächst die Kreise Oppeln, Cosel, Ratibor, Rybnitz, Pleß und Rattowitz. Trotz aller Hoffnungen gestaltete sich die Einführung und Gründung von Darlehnskassen in ländlichen Kreisen sehr schwierig. Die Ziele Raiffeisens waren den Landkreisen zu überraschend und neu und mußten sich erst mit Hilfe von Vertrauen und Zuneigung durchsetzen. Große Förderung erfuhren die Bestrebungen Raiffeisens durch die persönliche Anteilnahme des damaligen Oppelner Regierungspräsidenten, Grafen Zedlitz-Trübschler, und einer Reihe anderer Männer, und so gelang es, am 8. Februar 1881 die erste Raiffeisenkasse in Gr. Kottoritz, Kreis Oppeln, zu gründen. Der Bann war gebrochen! Schon 5 Tage später, also am 13. Februar 1881, erfolgte eine weitere Gründung in Chronstau, Kreis Oppeln. Somit stand nicht nur in Oberschlesien, sondern sogar in unserem Heimatkreis Oppeln die Wiege des schlesischen Raiffeisen'schen Genossenschaftswesens.

Die nächsten Gründungen erfolgten im Jahre 1883 und zwar in den Orten Komprachütz und Chrzymczütz. Am heutigen Tage zählt unser Heimatkreis 24 Raiffeisen'sche Spar- und Darlehnskassen. Fürwahr, eine recht beachtenswerte Zahl und ein Zeichen dafür, wie notwendig diese Kassen für unsere Landbevölkerung in der Vergangenheit waren, und wie notwendig dieselben auch namentlich in der Gegenwart und Zukunft sind. Außer diesen Raiffeisenkassen bestehen in unserem Kreise noch ca. 43 Elektrizitäts-Genossenschaften und eine Dreschgenossenschaft Raiffeisen'scher Richtung.

Hoffen wir, daß der Gedanke Raiffeisens in uns lebendig bleibt und uns ein Ansporn ist, in seinem Sinne in den alten und neueren und den noch zu gründenden Genossenschaften weiter zu wirken zu unser aller Wohl, zum Wohl der Landbevölkerung.

Spaß muß sein!

Die neuen Lederhosen.

Die Oder steigt. Die Niederungen im Ufergelände sind schon überschwemmt. Über tieferliegende Begetraden hinter dem Oherdamme ergießt sich schon die Flut. Es ist Sonntag. Die Bauern Lorenz und Thomas begeben sich nach der Vesperandacht in das gefährdete Gebiet, um ihre Grundstücke zu besichtigen. Hinter dem Damm muß eine bereits überschwemmte Stelle des Weges passiert werden. Thomas ist schnell zum Übersichreiten fertig, aber der arme Lorenz kann seine Lederhosen unmöglich aufstreifen und muß den Freund bitten, ihm seinen starken Rücken zum Übersehen seiner heikel gekleideten Persönlichkeit zu leihen, wozu dieser mit schalkhaftem Lächeln gern bereit ist. Die blank gepulzten Stiefel in der Hand tragend, bewegt sich das Paar vorwärts. Doch, mit des Geschickes Mächten . . . In der Mitte der Strömung spricht der Träger zu seiner zapfelnden Last: „Weißt du, ich zur Hälfte und du zur Hälfte.“ Und schon steht der erschrockene Lorenz mit seiner schönen, blanken, erbsengelben hirschledernen Hose bis über die Knie im schmutziggelben Flutwasser und brauchte noch lange Zeit in Schalkowitz für den nötigen Spott nicht zu sorgen.

Josephus.

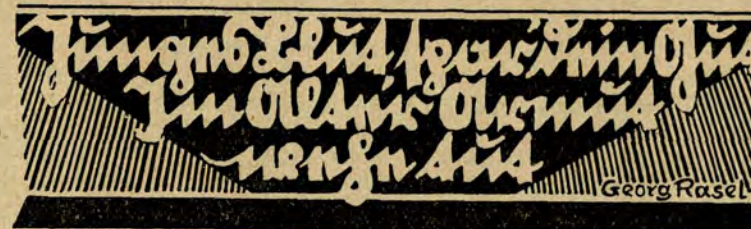
Pfarrer: „Na, Anton, werden wir heuer viel Kirschen haben?“

„Wie Gott will, Herr Pfarrer — geblüht haben sie sich . . .“

„Wie können Sie ein solch unerhörtes Glück haben . . . setzen zum erstenmal und gewinnen gleich!“

„Ja, sehen Sie — mir ist damals im Traum siebenmal die Zahl 7 erschienen. Da habe ich mir gesagt: 7 mal 7 ist 51, hab drauf gesetzt und gewonnen!“

Ein Herr sieht, wie sich ein kleiner Junge bei der Nachtglocke einer Apotheke eifrig bemüht, den Griff zu erreichen. „Na, warte mal, Kleiner, ich werd's mal für dich besorgen . . .“ Tut's und läutet. „Jetzt heißt's aber ausreißen“ ruft der Junge und läuft, was er kann . . .



Leb nicht in den Tag hinein! Du weißt nicht, was die Zukunft bringt. Laß dich nicht durch die Enttäuschungen der letzten Jahre entmutigen. Jedermann muß wieder von vorne anfangen. Also spare auch du, selbst wenn es sich zunächst nur um Pfennige handelt.

Fang früh an!

Den Vers vom guten Hafen kennst du ja: Was ein guter Hafen werden will, muß sich früh krümmen. Sobald du etwas verdienst, muß auch schon die Sparsamkeit beginnen. Eigentlich noch früher! Oder mußt du als Lehrling nicht sparen und halten mit dem Rock und der Mütze und den Stiefeln und all' den Kleidungsstücken, welche die Eltern mitgegeben haben? Mußt du nicht sparen mit den Sachen deines Meisters, welche dir anvertraut sind, mit Leder, Handwerkszeug, Zwirn, Nadeln und dergleichen? Verdienst du dann aber, so fang sofort an, etwas zurückzulegen. Fang an und hör nicht auf!

3 Pfennig für jeden Tag zurückgelegt — eine Kleinigkeit! — macht 10 Mark 95 Pfg. im Jahr. Ein Zehnpfennigstück jeden Tag zurückgelegt, macht im Monat 3 Mark, in einigen sogar 3 Mark 10 Pfg., im Jahre 36 Mark 50 Pfg. Leg jede Woche eine Mark zurück, es macht im Jahre 52 Mark, in 10 Jahren mit Zinseszins gegen 600 Mark. So spare denn: der reiche Erbonkel existiert nun einmal in deiner Familie nicht.

Nimm die Pfennige in acht, die Taler wahren sich selber.

Zur Förderung des Sparsinns unter der Schuljugend hat die Kreissparkasse Sparmarken für die Werte 10, 20, 50 Pfennige und 1 Mark herausgegeben. Die Entwürfe hierzu stammen von Kunstmalern Rasel, Breslau 9, der uns die Druckstöcke freundlich überließ. Zu den Marken werden Sparkarten beigegeben, die von der Sparkasse und ihren Nebenstellen gegen Sparbücher eingetauscht werden, wenn 40 Marken eingeklebt sind. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn zum Wohle unserer Jugend sowie auch im Interesse unserer Wirtschaft reger Gebrauch von dieser Einrichtung gemacht würde.



Was eine Mutter von der Tuberkulose wissen muß

Von Medizinalrat Dr. Möwius.

Die Tuberkulose ist eine Krankheit, über deren Verbreitungsart alle Menschen, aber besonders die Mütter Bescheid wissen sollen und zwar diese deshalb, weil der Keim zur Entwicklung der Krankheit gerade in der Kindheit aufgenommen wird, zu einer Zeit, in der die Pflege des Kindes der Mutter in die Hand gegeben ist. Menschen, die im Alter von 20 Jahren und später von der Lungenschwindsucht befallen sind, haben den Keim meist schon in den ersten Lebensjahren in sich aufgenommen.

Man hielt früher die Krankheit für erblich, weil sie oft die Angehörigen derselben Familie befiel. Erst nachdem der deutsche Arzt Robert Koch, der als Kreisarzt schon grundlegende Studien über die Verbreitung übertragbarer Krankheiten machte, den Tuberkelbazillus, den Erreger der Tuberkulose, entdeckt hatte, konnte man sich über die Art der Ansteckung Klarheit verschaffen, und es zeigte sich, daß viele Menschen den Tuberkulosekeim schon in der Kindheit in den ersten Lebensjahren aufgenommen haben, um dann erst später zu erkranken.

Die Ansteckung erfolgt meist in der Familie durch die Angehörigen, Vater, Mutter, Großmutter, garnicht selten auch durch Hausgenossen, Kinderpflegerinnen oder Bekannte, die sich mit den Kindern viel beschäftigen und die vielleicht selbst garnicht wissen, daß sie eine tuberkulöse Lungenerkrankung haben. Die Übertragung geschieht durch Anhaften auf nahe Entfernung, durch Küssen von Kindern auf den Mund und ähnliche nahe Berührung. Da auch andere ansteckende Krankheiten auf diese Weise übertragen werden, so sollten die Mütter ihre Kinder so erziehen, daß sie sich von Hustenden fernhalten, mindestens 1—2 Meter und sich überhaupt nicht auf den Mund küssen lassen. Eine Mutter, die selbst lungenkrank ist, soll die Versorgung des Säuglings möglichst anderen Hausgenossen überlassen, und wenn das nicht möglich ist, sich davor hüten, das Kind anzuhusten oder zu küssen. Im Wohlfahrtsamt, Krafauerstraße 51, und in den Tuberkulosefürsorgestellen*) wird sie sich weiter Rat holen, um ihr Kind gesund zu erhalten.

Wenn alle Mütter sich diese wenigen Gedanken zu eigen machten, wäre viel geschehen, um die Lungenschwindsucht zu verhüten.

Rat und Hilfe.

Für Säuglinge:

1. In den Sprechstunden in
 - Alt-Poppelau (Schwesternstation) an jedem letzten Dienstag im Monat, 3—4;
 - Czarnowanz (Siedlung) an jedem 2. Donnerstag im Monat, 3—4;
 - Carlsruhe (Helenenstift) an jedem 1. und 3. Mittwoch im Monat, 3—4;
 - Comprachtschütz (Schule) an jedem 1. Mittwoch im Monat, 3—4;
 - Groschowiz (alte Schule) an jedem Dienstag, 3—4;
 - Jellowa (Schwesternstation) an jedem 4. Mittwoch im Monat, 3—4;
 - Agf. Neudorf (Schwesternstation) an jedem Montag, 3—4;
 - Krappitz (Städtisches Krankenhaus) an jedem Freitag, 1—2;
 - Kupp (Kleinkinderschule) an jedem 3. Dienstag im Monat, 3—4;
 - Muraw (Schule) an jedem 2. Montag im Monat, 3—4;
 - Proskau (Waisenhaus) an jedem 1. Mittwoch im Monat, 2—3;
 - Kraschew (Spielschule) an jedem 2. Mittwoch im Monat, 3 Uhr;
 - Lugnian (Schule) an jedem 2. Freitag im Monat, 3 Uhr;
 - Grosch-Schimniz (Schwesternstation) an jedem 3. Donnerstag im Monat, für Säuglinge um 1 Uhr.
2. Turawa (Amtslokal) an jedem 2. Freitag im Monat, 1—2 Uhr;

*) Sie sind unter „Rat und Hilfe“ genannt.

Bierdzan (Schule) an jedem 2. Freitag im Monat, 4—5;

Zelasno (St. Josefstift) an jedem 4. Donnerstag im Monat, 2—3.

Im Kreiswohlfahrtsamt, Krafauerstraße 56 pt., allgemeine Sprechstage an allen Wochenmarkttagen von 8—12 Uhr vormittags.

Dieselbst auch Sprechstunde für Lungenkranke am 2. und 4. Mittwoch im Monat von 3 Uhr ab.

Außerdem finden Tuberkuloseberatungen statt:

In Czarnowanz (Siedlung) an jedem 4. Donnerstag im Monat, 3—5;

In Kupp im Anschluß an die Mütterberatung jeden 3. Dienstag im Monat, 4—5.

In Comprachtschütz im Anschluß an die Mütterberatung jeden 1. Mittwoch im Monat, 4—5.

In Grosch-Schimniz im Anschluß an die Mütterberatung jeden 3. Donnerstag im Monat, 2—3.

In Vormundschaftsangelegenheiten außer in den zuständigen Amtsgerichten im Jugendamt (1. Stock).

Für Lehrstellen- und Arbeitsuchende im Arbeitsnachweis (2. Stock).

Für Geisteskranke.

Für Blinde und Taubstumme.

Für Allein- und Sozialrentner.

In Wochenfürsorge und sonstigen Unterstützungsangelegenheiten.

Bezirksfürsorge-Büro, Zimmer 3 im Landratsamt.

Für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene in der Fürsorgestelle Krafauerstraße 55 I.

Für Geschlechtskranke im städtischen Wohlfahrtsamt Malapanerstraße, 6—7 Uhr nachmittags, Dienstag für Männer, Freitag für Frauen. (Unentgeltlich!)

Post-Larif Nach dem Stande vom 1. August 1927

1. Innerer deutscher Verkehr.

Ortspostkarten 5 Pf., Fernpostkarten 8 Pf.

Ortsbriefe bis 20 g 8 Pf., über 20—250 g

15 Pf., über 250—500 g 20 Pf.

Fernbriefe bis 20 g 15 Pf., über 20—250 g

30 Pf., über 250—500 g 40 Pf.

Drucksachen:

Drucksachenarten 3 Pf., anderes bis 50 g

5 Pf., über 50—100 g 8 Pf., über 100—

250 g 15 Pf., 250—500 g 30 Pf., über

500 g bis 1 kg 40 Pf.

Päckchen bis 1 kg 40 Pf.

Pakete (vom 1. Oktober 1927) in 5 Zonen.

bis 5 kg 0.50 Mk. (1. Zone) 0.60 Mk., (2.

Zone) 0.80 Mk., (3. 4. und 5. Zone) meiß-

gewicht 20 kg

Wertsendungen (Wertbriefe und Wertpakete):

Die Gebühr für einen gewöhnlichen Brief

oder ein gewöhnliches Paket und die Ver-

sicherungsgebühr von 10 Pf. für je 500 Reichs-

mark. Ferner eine Behandlungsgebühr, die

beträgt: A für Wertbriefe und versiegelte

Wertpakete a) bis 100 Mk. einschl. 40 Pf.

b) über 100 Mk. 50 Pf., B. für unver-

seelte Wertpakete 25 Pf.

Postanweisungen (Meistbetrag 1000 Mk.)

bis 10 Mk. 20 Pf., bis 25 Mk. 30 Pf.,

über 25—100 Mk. 40 Pf., über 100—250

Mk. 60 Pf., über 250—500 Mk. 80 Pf.,

über 500—750 Mk. 100 Pf., über 750—

1000 Mk. 120 Pf.

Zahlkarten bis 10 Mk. 10 Pf., bis 25 Mk.

15 Pf., über 25—100 Mk. 20 Pf., über

100—250 Mk. 20 Pf., über 100—250 Mk.

25 Pf., über 250—500 Mk. 30 Pf., über

500—750 Mk. 40 Pf., über 750—1000

Mk. 50 Pf., über 1000—1250 Mk. 60 Pf.

1250—1500 Mk. 70 Pf., von 1500—1750

Mk. 80 Pf., von 1750—2000 Mk. 90 Pf.,

über 2000 Mk. 100 Pf.

Einschreibgebühr 30 Pf.

Vorzeigegebühr f. Nachnahmefendg. 20 Pf.

Rückschreibgebühr 30 Pf., falls Rückschein nach-

träglich verlangt, 60 Pf.

2. Verkehr mit Danzig, Memelgebiet, Litauen, Ostpreußen.

Briefsendungen wie im Inland, jedoch keine

Päckchen nach Litauen und Ostpreußen.

Wertsendungen, Postanweisungen und

Pakete n. Danzig u. Memelgeb. wie i. Inland.

3. Verkehr mit dem übrigen Ausland.

Postkarten (Größe 14×9 cm) 15 Pf., Ungarn,

Tschechoslowakei 10 Pf.

Briefe bis 20 g 25 Pf., für jede weiteren 20 g

(Meistgewicht 2 kg) 15 Pf., Ungarn und

Tschechoslowakei bis 20 g 20 Pf., jede wei-

teren 20 g 15 Pf.

Drucksachen für je 50 g (Meistgew 2 kg) 5 Pf.

Landkreis Oppeln.

Kreis-Verwaltung.
Landratsamt.

(Fernsprecher Nr. 1127.)

Landrat: Graf Matuszka. Zur Hilfeleistung: Regierungs-Assessor Rohne.
Kreisdeputierte: Amtsvorsteher Lary, Czarnowanz; Rittergutsbesitzer Gerstenberg, Chroszczinna.

Kreissekretär: Kreisoberinspektor Weisnicht.

Dienststunden in allen Büros: Vormittags 8—1 Uhr und nachmittags 3—6 Uhr; für den Verkehr nur vormittags.

Versicherungsamt des Kreises.

Vorsitzender: Graf Matuszka; Vertreter: Regierungs-Assessor Rohne.

Staatlicher Kreisarzt.

Medizinalrat Dr. Mewius, Hafenstraße 21. Sprechstunden: Werkstags 8—10 Uhr.
Fernsprecher Nr. 242.

Staatlicher Kreistierarzt.

Veterinär Dr. Fehler, Molltestraße 17. Sprechstunden: Werkstags 8—9 Uhr.
Fernsprecher Nr. 713.

Staatliche Kreiskasse (und Kreisschulkasse).

Malapanerstraße 6; Fernsprecher Nr. 830; Kassentunden: 9—12 Uhr vormittags; Oberrentmeister: Sekorfi, Stellvertreter: Finanzobersekretär Langner.

Preussisches Kulturamt Oppeln.

Im Gebäude der Reichsbahndirektion, III. Obergeschoß. Fernsprecher Nr. 288. Vorsteher: Regierungsassessor Dr. Schulze, kommissarisch; Technischer Beamter: Regierungslandmesser Wagner; Büroleiter: Landesoberinspektor Pieporka; Dienststunden: 8—1 Uhr vormittags, 3—6 Uhr nachmittags.

Preussisches Hochbauamt Oppeln.

Geschäftsstelle: Karlsplatz 6; Fernsprecher Nr. 143; Vorstand: Regierungsbaurat Motzsch; Büroleitung: Regierungsbausekretär Kersten; Dienststunden 8—1 Uhr vormittags und 3—6 Uhr nachmittags.

Katasterämter im Landkreis Oppeln.

1. Oppeln, Sternstraße, Katasterdirektoren Stanske und Gebauer.
2. Krappitz, Katasterdirektor Hundelshausen.
3. Carlsruhe D.-S. Katasterdirektor Wollny.

Amtsgerichte in Oppeln, Carlsruhe, Rupp und Krappitz.

Zu Carlsruhe gehören: Blumenthal, Carlsruhe D.-S., Dammratschhammer, Dammratsch, Rgl. Dombrowka, Falkowiz, Jaginne, Krogullno-Gründorf, Kopaline, Liebenau, Neuwedel, Seidlitz, Schwarzwasser, Tauenzinow, Zawisc, Zedlitz.

Zu Rupp gehören: Alt- und Neu-Budkowiz, Alt-Poppelau, Alt-Schalkowiz, Kolonie Schalkowiz, Brinnitz, Chroszczütz, Creutzburgerhütte, Dambiniez, Finkenstein, Friedrichsthal, Georgenwerf, Grabczok, Heinrichsfelde, Hirschfelde, Horst, Jellowa, Klint, Rupp, Lugnian und Dombrowka, Murow, Podewils, Sacken, Salzbrunn.

Zu Krappitz gehören: Dombrowka a. Oder, Rogau, Straduna, Zuzella, Zywodeczütz. Klumkenau und Süßenrode sind nach Konstadt geschlagen.

Zu Oppeln gehören die übrigen Ortschaften des Kreises.

Staatliche Kreisschulininspektionen.

- I. Bezirk, umfassend die Stadt und den westlich der Oder gelegenen Teil des Kreises. Schulrat Kohnolt, Oppeln, Schillerstraße 9.
- II. Bezirk, umfassend den östlichen Teil des Kreises. Schulrat Dr. Kzesnißek, Oppeln, Grüner Weg; Vertreter 3. 3. Rektor Radziej, Oppeln, Hafenstraße 10.

III. Bezirk (Carlsruhe D.-S.), umfassend den nördlichen Teil des Kreises. Schulrat Mutschalla, Carlsruhe D.-S.

Kreistag.

Vorsitzender: Landrat Graf Matuszka.

Mitglieder:

Katholische Volkspartei (Zentrum).

1. Bensch Peter I, Bauer, Alt-Schalkowiz.
2. Piechotta Johannes, Landwirt, Tarnau.
3. Stora Peter, Arbeiter und Kriegsverletzter, Alt-Schalkowiz.
4. Kübel August, Schlossermeister, Rothaus.
5. Peterknecht Ernst, Lehrer, Rgl. Neudorf.
6. Stoludet Paul, Gemeindevorsteher, Rgl. Neudorf.
7. Baer Johannes, Amtsvorsteher, Carlsruhe D.-S.
8. Thomalla Josef, Amtsvorsteher, Alt-Poppelau.
9. Baron Adolf, Bürgermeister, Krappitz.
10. Welzel Friedrich, Staatlicher Förster, Rupp.
11. Skibinski Otto, Lehrer, Malapane.
12. Ogorek Franz, Pfarrer, Friedrichsthal.

Vereinigte nationale Parteien und Wirtschaftsverbände.

13. Brzeczono Alois, Landwirt, Tarnau.
14. Coppelert Karl, (Amtsvorsteher), Justiz-Dolmetscher-Inspektor, Rupp.
15. Reugebauer Richard, Rittergutsbesitzer, Domekto.
16. Langer Leopold, Rektor, Czarnowanz.
17. von Prondzinski Alfred, Direktor, Groschowiz.
18. Richter Julius, Redakteur, Rgl. Neudorf.
19. Rotherke Gustav, Kernmacher, Malapane.
20. Zimmermann Adolf, Maurer, Dombrowka a. d. O.
21. Labekki Johann, Gabelschmied, Königshuld.
22. Barczyk Paul, Bauer, Alt-Poppelau.
23. Rogosset Anton, Zementarbeiter, Rgl. Neudorf.
24. Datko Johannes, Kreischambesitzer, Groschowiz.
25. Jaglo Franz, Halbbauer Boguschütz.
26. Kulig Peter, Landwirt, Chroszczütz.
27. Michalski Franz, Maurer, Chmiellowiz.
28. Kania Jakob, Bauer, Alt-Schalkowiz.

Polko-Katolika Partja Ludowa (Polnisch-Katholische Volkspartei).

29. Twardon Josef, Häusler, Bogtsdorf.
30. Humpa August, Transportarbeiter, Colonie Goslawiz.

Gewerbetreibende, Häusler und Hausierer.

31. Reginet, Robert, Gastwirt, Groß-Döbern.

Landwirtschaftliche Vereinigung des Landkreises Oppeln.

32. Gwosdz Johann, Landwirt, Boguschütz.

Kreisausschuß.

Vorsitzender: Landrat Graf Matuszka.

Mitglieder:

Lary Maximilian, Amtsvorsteher, Czarnowanz.
Gerstenberg Georg, Rittergutsbesitzer, Chroszczinna.
Barczyk Paul, Bauer, Alt-Poppelau.
Piechotta Johannes, Landwirt, Tarnau.
Quiotek, Erzpriester, Proskau.
Richter, Redakteur, Oppeln.

Kreisausschuß-Verwaltung Fernsprecher Nr. 199.

Kreisausschußbüro.

Fernsprecher Nr. 1128, 1129; Oberleitung: Kreisausschußbürodirektor David, Verwaltungssachen; Bezirksfürsorgeverband: Kreisausschuß-Inspektor Matuschek; Arbeitsnachweis mit Berufsberatung: Kreisausschuß-Inspektor Schilke.

Kreisbauamt.

Fernsprecher Nr. 437; Kreisbaurat Hirsch, Diplomingenieur Zimmermann, Kreis-
ausschuß-Inspektor Rampa; Kreisstraßenmeister: Lehmann, Zywozdzüß, Bodle, Brün-
dof, Langer, Sowade, Wiecha, Chroszczüß, Weber, Kraschew, Forisch, Grudschüß, Kreis-
straßenoberwärter: Walloßek, Halbendorf.

Kreiswiesenbauamt.

Telefonisch der Kreisausschuß-Verwaltung angeschlossen; Kreiswiesenbaumeister: Kölsch.

Kreiswohlfahrtsamt.

Kreisfürsorgerinnen: Frä. Gutsfeld, Frä. Waschow; Jugendamt: Herr Silber, Wander-
haushaltungswesen: Frä. Urban, Frä. Pietsch.

Krankenkassen.

Allgemeine Ortskrankenkasse des Landkreises Oppeln. Vorsitzender: Fabrikbesitzer Dr. jur. Schmidt, Comprachischüß.

Landkrankenkasse des Landkreises Oppeln. Vorsitzender: Ritterguts-
besitzer Gerstenberg, Chroszczinna.

Geschäftsstelle für beide Kassen: Krakauerstraße 51, Hofeingang Hippelstraße. Fern-
sprecher Nr. 436. Geschäftsführer: Verwaltungsdirektor Schiller. Kassenstunden:
Montag, Freitag, Sonnabend 8½—1 Uhr.

In jeder Gemeinde befindet sich eine Meldestelle beider Krankenkassen. Die Melde-
stelle nimmt die An- und Abmeldungen von den Arbeitgebern entgegen und zieht von
diesen die Beiträge ein.

Allgemeine Ortskrankenkasse des Stadtkreises Oppeln.
Nikolaistraße 19. Geschäftsführer Zoska.

Kreispar- und Girokasse Oppeln.

Telefon Nr. 1135, 1136. Krakauerstraße, neben dem Landratsamt.

Nebenstellen im Kreise: Karlsruhe D.-S., Proskau, Malapane, Rupp, Chroszczüß, Pop-
pelau, Friedrichsthal.

Verwaltungsrat: Landrat Graf Matuschka, Vorsitzender; Amtsvorsteher Lary, Czarno-
wanz, Justiz-Dolmetscherinspektor Soppert in Rupp.

Stellvertretende Mitglieder: Bauergutsbesitzer Thomalla in Poppelau; Hotelbesitzer Lip-
pold in Karlsruhe D.-S.

Leitung: Direktor Reil. Rendant Labitzke; Rendant Toerkott.

Kreiskommunalkasse Oppeln.

Rendant: Toerkott. Kassenstunden: 8—1 Uhr.

Kreisfeuerlozietäts-Direktion.

Direktor: Landrat Graf Matuschka; Versicherungskommissar: Kreisausschuß-Assistent
Spallet; Kreisfeuerlozietätskasse: Kreiskommunalkasse.

Kontrollstelle der Landesversicherungsanstalt Schlesien.

Geschäftszimmer: Bismarckstraße 111; Sprechtag: Montag 8—3 Uhr; Kontrollinspektor
Nowak.

Versorgungsamt Oppeln.

umfassend die Kreise Oppeln, Falkenberg, Grottkau, Reiffe, Neustadt D.-S., Rosenberg,
Kreuzburg, Guttentag.

Geschäftsstelle: Oppeln, Malapanerstraße 75 (ehem. Garnisonlazarett); Fernsprecher
Nr. 1117; Dienststunden: 7—1, 3—6; für den Verkehr nur 8—12; Leiter: Regierungs-
rat Köhler.

Sprechstunde in Karlsruhe jeden ersten Donnerstag im Monat bei Hensel.

Die Gemeinden des Kreises Oppeln.

Nachstehendes setzt sich zusammen: Laufende Nummer; Einwohnerzahl (Kath.,
Evangel., Jüd., Sonst.); Gemeinde- bzw. Amtsvorsteher; a) Bahnort; b) Postort;
Amtsvorsteher.

A. Stadt.

1. Krappitz: Kath. 3624, Evangel. 355, Jüd. 8, Sonst. 3; Bürgermeister Baron;
a) Krappitz; b) Krappitz; Bürgermeister Baron in Krappitz.

B. Landgemeinden.

1. Alt-Budkowitz: Kath. 1451, Evangel. 6, Jüd. 8; Fabrikbesitzer Stanislaus
Wygrobisch; a) Laßkowitz; b) Alt-Budkowitz; Oberförster Schuster in Friedrichsthal.
2. Alt-Poppelau: Kath. 2705, Evangel. 106, Jüd. 15, Sonst. 12; Halbbauer
Andreas Bautsch; a) Alt-Poppelau; b) Alt-Poppelau; Bauergutsbesitzer Thomalla
in Alt-Poppelau.
3. Alt-Schalkowitz: Kath. 2502, Evangel. 42, Jüd. 4, Sonst. 1; Gärtner Johann
Pfiörz; a) Poppelau; b) Alt-Schalkowitz; Hauptlehrer a. D. Dehnisch in Chroszczüß.
4. Antonia: Kath. 411, Evangel. 31; Kolonist Stanislaus Mlottek; b) Malapane;
a) Malapane; siehe Gut M. (Nr. 26 bei Abschnitt C)
5. Biadacz: Kath. 696; Häusler Paul Trzeciok; a) Königshuld-Trzenschin; b)
Czarnowan; f. Nr. 116.
6. Bierzhan: Kath. 815; Bauer Thomas Wiench; a) Jellowa; b) Jellowa; f.
Nr. 122.
7. Biestrzinnik: Kath. 496, Evangel. 1; Gärtner Bartholomäus Elias; a) Mala-
pane; b) Kadlub-Turawa; f. Gut M. (Nr. 26 bei Abschnitt C).
8. Birkowitz: Kath. 290, Evangel. 3; Häusler Martin Dkon; a) Oppeln; b) Hal-
bendorf; f. Nr. 59.
9. Blumenthal: Kath. 41, Evangel. 145; Kolonist Robert Stiller; a) Karlsruhe
D.-S.; b) Murow; f. Nr. 90.
10. Boguschieß: Kath. 569; Gärtner Ignaz Gielnik; a) Oppeln; b) Groß-Schminik;
f. Nr. 34.
11. Borrek: Kath. 394, Evangel. 5, Sonst. 4; Häusler Josef Libor; a) Czarnowan;
b) Czarnowan; f. Nr. 25.
12. Bownallno: Kath. 1006, Evangel. 12, Sonst. 6; Häusler Johann Wichan; a)
Dambrau; b) Chroszczinna; f. Nr. 19.
13. Brinnik: Kath. 1594; Häusler Peter Palmer; a) Murow; b) Rupp; f. Nr. 81.
14. Karlsruhe D.-S.: Kath. 1077, Evangel. 921, Jüd. 39, Sonst. 44; Gemeinde-
vorsteher Paul Stiller; a) Karlsruhe D.-S.; b) Karlsruhe D.-S.; Amtsvorsteher Baer
in Karlsruhe D.-S.
15. Carmerau, Kgl.: Kath. 148, Evangel. 14; Kolonist Stefan Roy; a) Mala-
pane; b) Boffowska; f. Nr. 77.
16. Chmiellowitz: Kath. 175, Evangel. 12, Sonst. 10; Stellmachermeister Ludwig
Mokko; a) Chmiellowitz; b) Oppeln; Rittergutsbesitzer von Donat, Chmiellowitz.
17. Chobie: Kath. 298, Evangel. 1; Häusler Anton Kokott; a) Mischline; b) Frie-
drichsgrätz; f. Nr. 77.
18. Chronstau: Kath. 777, Evangel. 9; Halbbauer Josef Loch; a) Chronstau; b)
Chronstau; Staatl. Förster Richter in Bziklo (Vertreter).
19. Chroszczinna: Kath. 912, Evangel. 29; Fleischermeister August Baumann;
a) Comprachischüß; b) Chroszczinna; Rittergutsbesitzer Gerstenberg, Chroszczinna.
20. Chroszczüß: Kath. 2816, Evangel. 91, Jüd. 6, Sonst. 18; Nimpf Paul; a)
Chroszczüß; b) Chroszczüß; f. Nr. 3.
21. Chrzowiz: Kath. 198, Evangel. 1; Mühlenbesitzer Anton Piechazek; a) Oppeln;
b) Oppeln; f. Nr. 113.

22. Chrzumczüh: Kath. 608, Evangel. 2; Häusler Franz Jaschik; a) Oppeln; b) Oppeln; f. Nr. 100.
23. Comprachtshüh: Kath. 1536; Evangel. 29; Gärtner Vinzent Niestroj; a) Comprachtshüh; b) Comprachtshüh; Amtsvorsteher Pirz, Comprachtshüh.
24. Kreuzthal: Kath. 521; Kolonist Paul Bronder; a) Malapane; b) Krascheow; f. Gut M. (Nr. 26 bei Abschnitt C).
25. Czarnowan: Kath. 1957, Evangel. 13, Sonst. 1; Häusler Josef Pietrek II; a) Czarnowan; b) Czarnowan; Amtsvorsteher Lary in Czarnowan.
26. Dambien: Kath. 613, Evangel. 1; Häusler Matyschek Lukas; a) Thule; b) Alt-Budkow; f. Nr. 1.
27. Dammratsch: Kath. 2230, Evangel. 20, Jüd. 10, Sonst. 4; Häusler Josef Jany; a) Karlsruhe DS.; b) Dammratsch; Amtsvorsteher Baer in Karlsruhe DS.
28. Dammratschhammer: Kath. 616, Evangel. 31, Jüd. 5; Häusler Peter Jakubik; a) Karlsruhe DS.; b) Kgl. Dombrowka; f. Nr. 35.
29. Daniek: Kath. 1192, Evangel. 6, Jüd. 6, Sonst. 12; Halbbauer Thomas Mientus; a) Chronstau; b) Dembio; f. Nr. 30.
30. Dembio: Kath. 625; Halbbauer Nikolaus Loch; a) Chronstau; b) Dembio; Rittergutsbesitzer Rimpler in Dembiohammer.
31. Dembiohammer: Kath. 824, Evangel. 13; Schmied Karl Rieslony; a) Chronstau; b) Chronstau; Rittergutsbesitzer Rimpler in Dembiohammer.
32. Derschau: Kath. 401, Evangel. 59; Maurerpolier Karl Passon I; a) Chronstau; b) Chronstau; f. Nr. 58.
33. Dombrow: Kath. 294; Häusler Peter Emmerling; a) Chronstau; b) Dembio; f. Nr. 30.
34. Dombrowka a. Od.: Kath. 776, Evangel. 3, Sonst. 4; Häusler Valentin Nowak; a) Krappitz; b) Dombrowka a. Od.; Hauptlehrer Steiner in Dombrowka a. Od.
35. Dombrowka Kgl.: Kath. 452, Evangel. 7; Häusler Josef Rudel I; a) Karlsruhe DS.; b) Kgl. Dombrowka; Staatl. Oberförster Wendroth in Kgl. Dombrowka.
36. Domeklo: Kath. 1132, Evangel. 13; Landwirt Franz Vellek; a) Comprachtshüh; b) Comprachtshüh; Rittergutsbesitzer Neugebauer, Domeklo.
37. Dypolen: Kath. 580, Evangel. 19, Jüd. 1; Gastwirt Theodor Masur; a) Malapane; b) Kadlub-Turawa; f. Gut M. (Nr. 26 bei Abschnitt C).
38. Dziekanowo: Kath. 212; Häusler Anton Serwotka; a) Oppeln; b) Comprachtshüh; f. Nr. 16.
39. Ellguth-Prosau: Kath. 986, Evangel. 5, Sonst. 1; Gärtner Franz Zelosko; a) Oppeln; b) Prosau; f. Nr. 64.
40. Ellguth-Turawa: Kath. 894; Bauer Franz Grzeschik; a) Kottor; b) Ellguth-Turawa; f. Nr. 122.
41. Falkow: Kath. 968, Evangel. 5, Jüd. 7; Bäckermeister Andreas Palluch; a) Karlsruhe DS.; b) Dammratsch; f. Nr. 27.
42. Fallmirow: Kath. 398; Halbbauer Leopold Loch; a) Chronstau; b) Chronstau; f. Nr. 30.
43. Finkenstein: Kath. 126, Evangel. 193; Kolonist Wilhelm Stodt; a) Döbern-Kupp; b) Gr.-Döbern; f. Nr. 81.
44. Follmark: Kath. 335; Häusler Stanislaus Gielnik; a) Oppeln; b) Oppeln; f. Nr. 113.
45. Frauendorf: Kath. 971, Evangel. 29; Gastwirt Peter Dlugosch; a) Czarnowan; b) Czarnowan; f. Nr. 25.
46. Friedrichsfelde: Kath. 241, Evangel. 10; Kolonist Simon Blaszczak; a) Kottor; b) Turawa; f. Nr. 122.
47. Friedrichsgrätz: Kath. 28, Evangel. 1794; Häusler Karl Karliczek; a) Malapane; b) Friedrichsgrätz; f. Nr. 77.
48. Friedrichsthal: Kath. 1296, Evangel. 163; Kolonist Paul Wiend; a) Murow; b) Creugburgerhütte; f. Nr. 1.

49. Georgenwerk: Kath. 215, Evangel. 143; in Vertretung Kolonist Josef Ransy; a) Georgenwerk; b) Bodland; Sägewerksbesitzer Bodarz, Emilienhütte, Post Wierschy.
50. Gorref: Kath. 718; Häusler Franz Marny; a) Oppeln; b) Oppeln; f. Nr. 113.
51. Goslaw: Kath. 2790, Evangel. 15, Jüd. 1; Halbbauer Johann Kotulla; a) Goslaw; b) Oppeln; f. Nr. 116.
52. Grabczok: Kath. 425, Evangel. 3, Sonst. 1; Kolonist Josef Nanko; a) Murow; b) Murow; f. Nr. 90.
53. Gräfenort: Kath. 106, Evangel. 318, Sonst. 2; Kolonist Richard Schleinig; a) Przywor; b) Groschow; f. Nr. 93.
54. Groschow: Kath. 2947, Evangel. 243, Jüd. 6, Sonst. 9; Fabrikbesitzer Rochus Baron; a) Groschow; b) Groschow; f. Nr. 93.
55. Groß-Döbern: Kath. 2674, Evangel. 50, Jüd. 3; Häusler Andreas Pollok; a) Döbern-Kupp; b) Groß-Döbern; f. Nr. 25.
56. Groß-Kottor: Kath. 550, Evangel. 9; Häusler Josef Twardawsky; a) Klein-Kottor; b) Turawa; f. Nr. 122.
57. Groß-Schimnig: Kath. 741, Evangel. 4; Halbbauer Josef Mroß; a) Przywor; b) Groß-Schimnig; f. Nr. 34.
58. Grudschüh: Kath. 1308, Evangel. 11; Häusler Franz Panfa; a) Groschow; b) Groschow; Staatl. Oberförster Baule in Grudschüh.
59. Halbendorf: Kath. 893, Evangel. 21; Halbbauer Johann Ludwig I; a) Oppeln; b) Halbendorf; Oberinspektor Ruge in Halbendorf.
60. Heinrichsfelde: Kath. 98, Evangel. 176; Gastwirt August Bieweger; a) Jellowa; b) Jellowa; f. Nr. 64.
61. Hirschfelde: Kath. 570, Evangel. 15; Kolonist Johann Kulig; a) Poppelau; b) Kupp; f. Nr. 3.
62. Horst: Kath. 578; 1/2-Kolonist Karl Gallus II; a) Czarnowan; b) Czarnowan; f. Nr. 25.
63. Hüttendorf: Kath. 386, Evangel. 122, Jüd. 11, Sonst. 3; Landwirt Josef Kruczyk; a) Malapane; b) Malapane; f. Gut M. (Nr. 26 bei Abschnitt C).
64. Jaschkow: Kath. 256, Evangel. 4; Häusler Johann Syma; a) Comprachtshüh; b) Prosau; Hauptlehrer Koch in Ellguth-Prosau.
65. Jellowa: Kath. 1592, Evangel. 89, Jüd. 5; Halbbauer Johann Karwath; a) Jellowa; b) Jellowa; Staatl. Oberförster Stech in Jellowa.
66. Kadlub-Turawa: Kath. 795, Evangel. 14; Halbbauer Peter Syga; a) Zembow; b) Kadlub-Turawa; f. Nr. 122.
67. Kempa: Kath. 633, Evangel. 3; Gärtner Franz Balzer; a) Czarnowan; b) Czarnowan; f. Nr. 116.
68. Klein-Döbern: Kath. 816, Jüd. 1; Halbbauer Konstantin Sylla; a) Döbern-Kupp; b) Groß-Döbern; f. Nr. 25.
69. Klein-Kottor: Kath. 905, Evangel. 12, Jüd. 1, Sonst. 1; Häusler Stefan Schnotalla; a) Kl.-Kottor; b) Turawa; f. Nr. 122.
70. Klein-Schimnig: Kath. 343; Gärtner Stanislaus Ruz; a) Przywor; b) Gr.-Schimnig; f. Nr. 34.
71. Klink: Kath. 172, Evangel. 81; Landwirt Gustav Lode; a) Poppelau; b) Alt-Poppelau; f. Nr. 2.
72. Kobylino: Kath. 190, Sonst. 2; Mühlenbesitzer Jakob Krzenceffa; a) Jellowa; b) Jellowa; f. Nr. 122.
73. Königshuld: Kath. 537, Evangel. 142, Jüd. 5, Sonst. 4; Bäckermeister Franz Slotta; a) Königshuld-Trzenschin; b) Königshuld; Lehrer Riede in Königshuld.
74. Kollanow: Kath. 519, Evangel. 2; Häusler Johann Symalla; a) Königshuld-Trzenschin; b) Königshuld; f. Nr. 73.
75. Konty: Kath. 677, Evangel. 2, Sonst. 10; Gasthausbesitzer Peter Krupop; a) Przywor; b) Przywor; f. Nr. 119.

76. Kossorowiz: Kath. 580; Johann Mika I; a) Tarnau; b) Tarnau; f. Nr. 119.
77. Krascheow: Kath. 1518, Evangel. 35, Sonst. 8; Halbbauer Thomas Rhyasz; a) Krascheow; b) Krascheow; Staatl. Oberförster Gies in Krascheow.
78. Krogullno-Gründorf: Kath. 475, Evangel. 395, Sonst. 83; Stellenbesitzer Gottlieb Fabig; a) Karlsruhe DS.; b) Karlsruhe DS.; f. Nr. 14.
79. Krzanowiz: Kath. 211, Evangel. 1; Landwirt Josef Babaz; a) Czarnowanz; b) Czarnowanz; f. Nr. 25.
80. Kupferberg: Kath. 366, Evangel. 1; Landwirt Franz Eichon; a) Przywor; b) Tarnau; f. Nr. 119.
81. Kupp: Kath. 897, Evangel. 140, Jüd. 3, Sonst. 1; Landwirt Simon Ring; a) Döbern-Kupp; b) Kupp; Justizdolmetscherinspektor Soppert in Kupp.
82. Lendzin: Kath. 312, Evangel. 21; Rieselmeister Josef Lorenz; a) Derchau; b) Chronstau; Staatl. Förster Richter in Zbikto (Vertreter).
83. Liebenau: Kath. 326, Evangel. 10, Jüd. 1; Häusler Peter Gomon; a) Karlsruhe DS.; b) Rgl. Dombrowka; f. Nr. 35.
84. Luboschütz: Kath. 753, Evangel. 5, Jüd. 3; Häusler Josef Stottko; a) Czarnowanz; b) Czarnowanz; f. Nr. 116.
85. Lugnian: Kath. 2756, Evangel. 10, Jüd. 5, Sonst. 17; Halbbauer Stefan Schwierz; a) Königshuld; b) Lugnian; f. Nr. 65.
86. Malino: Kath. 1244, Evangel. 12; Häusler Peter Rondsilla; a) Grochowiz; b) Grochowiz; f. Nr. 58.
87. Massow: Kath. 361, Evangel. 4; Landwirt Albert Kobzik; a) Königshuld-Trzenschin; b) Lugnian; f. Nr. 73.
88. Mucheniz: Kath. 787, Evangel. 1; Häusler Peter Przywara; a) Reijern; b) Chroszcinna; f. Nr. 19.
89. Münchhausen: Kath. 136, Evangel. 101; Kolonist Johann Sterzik; a) Klein-Stanisch; b) Wierich; f. Nr. 77.
90. Murow: Kath. 836, Evangel. 196, Jüd. 1, Sonst. 22; Glasmacher Josef Schill; a) Murow; b) Murow; Fabrikbesitzer Heidel in Murow.
91. Nafel: Kath. 915, Evangel. 3; Landwirt Peter Mathea; a) Tarnau; b) Tarnau; f. Nr. 119.
92. Neu-Budkowiz: Kath. 465, Evangel. 1; Kolonist Thomas Kasprzik; a) Las-kowiz; b) Alt-Budkowiz; f. Nr. 1.
93. Neudorf, Königlich: Kath. 6166, Evangel. 256, Jüd. 2, Sonst. 16; Gemeindevorsteher Paul Skoludel; a) Oppeln; b) Rgl. Neudorf; Gemeindevorsteher Skoludel.
94. Neudorf: Kath. 1431, Evangel. 29, Jüd. 4, Sonst. 2; Gärtner Simon Wyszgalla; a) Comprachtschütz; b) Comprachtschütz; f. Nr. 23.
95. Neuhammer: Kath. 269; Halbgärtner Stanislaus Schwierz; a) Comprachtschütz; b) Proskau; f. Nr. 100.
96. Neuwedel: Kath. 10, Evangel. 219; Kolonist Paul Webst; a) Karlsruhe DS.; b) Rgl. Dombrowka; f. Nr. 35.
97. Noh: Kath. 761, Evangel. 8; Häusler Stefan Wenzel; a) Comprachtschütz; b) Comprachtschütz; f. Nr. 36.
98. Plümkenu: Kath. 4, Evangel. 368; Häusler Paul Ruhn; a) Georgenwerk; b) Wierich DS.; Sägewerksbesitzer Wodarz in Emilienhütte, Post Wierich.
99. Podewils: Kath. 220, Evangel. 189; Halbkolonist Friedrich Dobin; a) Podewils; b) Jellowa; f. Nr. 65.
100. Proskau: Kath. 2154, Evangel. 180, Jüd. 3, Sonst. 3; Landwirt Richard Hausmann, Bürgermeister; a) Oppeln; b) Proskau; Kaufmann Werfert in Proskau.
101. Przyich: Kath. 683, Evangel. 19; Häusler Josef Rohon; a) Oppeln; b) Proskau; f. Nr. 64.
102. Przywor: Kath. 635, Evangel. 6; Sägewerksbesitzer Karl Grabowsky; a) Przywor; b) Przywor; f. Nr. 119.

103. Raschau: Kath. 691; Häusler Bernhard Mientus; a) Tarnau; b) Tarnau; f. Nr. 30.
104. Rogau: Kath. 1055, Evangel. 34, Sonst. 2; Gärtner Theodor Plot; a) Krappitz; b) Krappitz; f. Nr. 20 Abschnitt C.
105. Rothaus: Kath. 378, Evangel. 101, Sonst. 5; Häusler Friedrich Zausig; a) Comprachtschütz; b) Comprachtschütz; f. Nr. 16.
106. Saden: Kath. 16, Evangel. 643, Sonst. 15; Halbkolonist Gottlieb Pech; a) Alt-Poppelau; b) Alt-Poppelau; f. Nr. 2.
107. Sakrau-Turawa: Kath. 632, Evangel. 3; Halbbauer Anton Rahmarek; a) Klein-Kottorz; b) Radlub-Turawa; f. Nr. 122.
108. Salzbrunn: Kath. 561, Evangel. 20; Gasthausbesitzer Franz Ransy; a) Döbern-Kupp; b) Kupp; f. Nr. 81.
109. Schalkowiz, Kol.: Kath. 475, Evangel. 6; Landwirt Paul Mainka; a) Poppelau; b) Alt-Schalkowiz; f. Nr. 1.
110. Schodnia: Kath. 1481, Evangel. 47; Gärtner Josef Kulik; a) Malapane; b) Malapane; f. Nr. 26 Abschnitt C.
111. Schulenburg: Kath. 136, Evangel. 72; Landwirt Georg Tsch; a) Tarnau; b) Tarnau; f. Nr. 58.
112. Sczedrzik: Kath. 1871, Evangel. 8; Halbbauer Alois Loch; a) Malapane; b) Sczedrzik; f. Nr. 31.
113. Sczepanowiz: Kath. 1009, Evangel. 31, Jüd. 1, Sonst. 3; Gärtner Josef Langosch; a) Oppeln; b) Oppeln; Hauptlehrer Teige in Sczepanowiz.
114. Seidlitz: Kath. 16, Evangel. 173, Sonst. 9; Kolonist Wilh. Biewald; a) Karlsruhe DS.; b) Karlsruhe DS.; f. Nr. 14.
115. Slawitz: Kath. 595, Evangel. 11, Jüd. 1; Gärtner Johann Gawlik; a) Oppeln; b) Halbendorf; f. Nr. 59.
116. Sowade: Kath. 850, Evangel. 1; Halbgärtner Rochus Woglaw; a) Klein-Kottorz; b) Turawa; Hauptlehrer Koch in Sowade.
117. Straduna: Kath. 880; Bauer Josef Gruchot; a) Leschnitz; b) Mechnitz; f. Nr. 20 Abschnitt C.
118. Süßenrode: Kath. 50, Evangel. 167, Sonst. 3; Kolonist Wilhelm Ruhn; a) Georgenwerk; b) Wierich; Sägewerksbesitzer Wodarz in Emilienhütte, Post Wierich.
119. Tarnau: Kath. 1575, Evangel. 9; Gasthausbesitzer Johannes Piechotta; a) Tarnau; b) Tarnau; Bauergutsbesitzer Wrzeciono in Tarnau.
120. Tauenzinow: Kath. 36, Evangel. 220; Landwirt Heinrich Netta; a) Schwarzwasser; b) Murow; f. Nr. 90.
121. Tempelhof: Kath. 166, Jüd. 1; Kolonist Paul Pitos; a) Chronstau; b) Chronstau; Staatl. Förster Richter in Zbikto (Vertreter).
122. Turawa: Kath. 533, Evangel. 24, Jüd. 1; Häusler Peter Kupka; a) Klein-Kottorz; b) Turawa; Graf von Garnier, Stellvert. Oberförster Voigt in Turawa.
123. Vogtsdorf: Kath. 1388, Evangel. 2; Halbbauer Ignaz Czod; a) Oppeln; b) Oppeln; f. Nr. 113.
124. Wengern: Kath. 908, Evangel. 26; Häusler Bartholomäus Lottko; a) Königshuld-Trzenschin; b) Königshuld; f. Nr. 73.
125. Winau: Kath. 312, Evangel. 2, Sonst. 1; Häusler Ignaz Smolin; a) Oppeln; b) Oppeln; f. Nr. 113.
126. Wreske: Kath. 576, Evangel. 4; Häusler Josef Piechakek; a) Oppeln; b) Chroszcinna; f. Nr. 19.
127. Zawisc: Kath. 590, Evangel. 5; Häusler Johann Mainka; a) Poln.-Würbitz; b) Poln.-Würbitz; f. Nr. 35.
128. Zedlitz: Kath. 114, Evangel. 191, Sonst. 3; Gastwirt Wilh. Hanke; a) Murow; b) Creuzburgerhütte; Sägewerksbesitzer Wodarz in Emilienhütte, Post Wierich.
129. Zelasno: Kath. 797; Häusler Nikolaus Sosnit; a) Oppeln; b) Halbendorf; f. Nr. 59.

130. Zirkowik: Rath. 352, Evangel. 3, Sonst. 11; Landwirt Josef Widera; a) Oppeln; b) Oppeln; f. Nr. 16.
 131. Blattnik: Rath. 628; Halbbauer Johann Smolin; a) Oppeln; b) Proskau; f. Nr. 100.
 132. Zlönik: Rath. 806, Evangel. 2; Halbbauer Thaddäus Lempla; a) Oppeln; b) Groß-Schimnik; f. Nr. 34.
 133. Zuzella: Rath. 793, Evangel. 1; Gärtner Paul Dudek; a) Krappitz; b) Zuzella; f. Nr. 20 Abschnitt C.
 134. Zwodeczuk: Rath. 865, Evangel. 5; Gärtnerstellenbesitzer Emanuel Bialek; a) Krappitz; b) Krappitz; f. Nr. 20 Abschnitt C.

C. Gutsbezirke.

I. Privatgutsbezirke.

1. Bierdzan: Rath. 153, Evangel. 4; Stellv. Oberförster Voigt; a) Jellowa; b) Jellowa; f. Nr. 122 unter B.
2. Birkowik: Rath. 72, Evangel. 12; Stellv. Wirtschaftsinspektor Mattern; a) Oppeln; b) Halbendorf; f. Nr. 59 unter B.
3. Karlsruhe DS.: Rath. 228, Evangel. 308, Jüd. 5, Sonst. 5; Stellv. Amtsvorsteher Baer; a) Karlsruhe DS.; b) Karlsruhe DS.; f. Nr. 14 unter B.
4. Chmiellowik: Rath. 72, Evangel. 2; Rittergutsbesitzer von Donat; a) Chmiellowik; b) Oppeln; f. Nr. 16 unter B.
5. Chroszczinna: Rath. 63, Evangel. 4; Rittergutsbesitzer Gerstenberg; a) Comprachtschütz; b) Chroszczinna; f. Nr. 19 unter B.
6. Dammer (Forsten): Evangel. 1; Stellv. Forstverw. Heimlich; a) Dammer; b) Dammer; f. Nr. 14 unter B.
7. Dembiohammer: Rath. 54, Evangel. 15; Rittergutsbesitzer Rimpler; a) Chronstau; b) Chronstau; f. Nr. 31 unter B.
8. Dombrowka a. d. D.: Rath. 139, Evangel. 68; Majoratsbesitzer Frhr. v. Leichmann und Logischen; a) Krappitz; b) Dombrowka a. d. D.; f. Nr. 34 unter B.
9. Domezko: Rath. 94, Evangel. 12; Rittergutsbesitzer Neugebauer; a) Comprachtschütz; b) Comprachtschütz; f. Nr. 36 unter B.
10. Ellguth-Turawa: Rath. 74, Evangel. 6; Stellv. Förster Späth; a) Klein-Kottor; b) Ellguth-Turawa; f. Nr. 122 unter B.
11. Halbendorf: Rath. 241, Evangel. 37; Rittergutsbesitzerin Fräul. v. Egnern; a) Oppeln; b) Halbendorf; f. Nr. 59 unter B.
12. Jaschkowik: Rath. 42, Evangel. 8; Landwirt Wosniok; a) Comprachtschütz; b) Proskau; f. Nr. 64 unter B.
13. Kadlub-Turawa: Rath. 6; Stellv. Wildmeister Engelmann; a) Zembowik; b) Kadlub-Turawa; f. Nr. 122 unter B.
14. Kobylino: Rath. 120, Evangel. 9; Stellv. Wirtschaftsinspektor Duschek; a) Jellowa; b) Jellowa; f. Nr. 122 unter B.
15. Krogullno-Gründorf: Rath. 54, Evangel. 171, Sonst. 6; Stellv. Lehrer Paul Simon; a) Karlsruhe DS.; b) Karlsruhe DS.; f. Nr. 14 unter B.
16. Dchoz: Rath. 2; Stellv. Förster Höhne; a) Comprachtschütz; b) Comprachtschütz; f. Nr. 36 unter B.
17. Rogau: Rath. 174, Evangel. 38; Stellv. Theodor Langosch; a) Krappitz; b) Krappitz; f. Nr. 20 unter Gutsbezirke.
18. Sakrau-Turawa: Rath. 104, Evangel. 13; Stellv. Wirtschaftsinspektor Forner; a) Klein-Kottor; b) Kadlub-Turawa; f. Nr. 122 unter B.
19. Schloß Krappitz: Rath. 306, Evangel. 32; Majoratsbesitzer Graf Haugwitz; a) Krappitz; b) Krappitz; Verwaltungsdir. Blauth Schloß Krappitz.
20. Slawik: Rath. 102, Evangel. 13; Stellv. Wirtschaftsinspektor Haidut; a) Oppeln; b) Halbendorf; f. Nr. 59 unter B.

21. Straduna: Rath. 68; Sonst. 1; Wirtschaftsinspektor Bartussek; a) Leschnitz; b) Mechnitz; f. Nr. 20 unter Gutsbezirke.
22. Turawa: Rath. 176, Evangel. 51; Majoratsbesitzer Graf von Garnier; a) Klein-Kottor; b) Turawa; f. Nr. 122 unter B.
23. Zuzella: Rath. 98; Stellv. Wirtschaftsinspektor Emil Bartussek; a) Krappitz; b) Zuzella; f. Nr. 20 unter Gutsbezirke.
24. Malapane: Rath. 509, Evangel. 139; Stellv. Bürovorsteher Scholz; a) Malapane; b) Malapane; Hüttenbeamter Grzwardz.

II. Domänen.

25. Czarnowan: Rath. 315, Evangel. 30, Sonst. 6; Stellv. Gastwirt Pinder; a) Czarnowan; b) Czarnowan; f. Nr. 25 unter B.
26. Klein-Schimnik: Rath. 72; Stellv. Frau Amtsrat Claes; a) Przywor; b) Groß-Schimnik; f. Nr. 34 unter B.
27. Szczepanowik: Rath. 100, Evangel. 5; Stellv. Hauptlehrer Teige; a) Oppeln; b) Oppeln; f. Nr. 113 unter B.
28. Sowade: Rath. 93, Evangel. 2; Stellv. Frau Amtsrat Gerstenberg; a) Klein-Kottor; b) Turawa; f. Nr. 116 unter B.
29. Blattnik: Rath. 10; Stellv. Güterdirektor Meyer; a) Oppeln; b) Proskau; f. Nr. 100 unter B.

III. Staatl. Forstgutsbezirke.

30. Kreuzburgerhütte, Forstgut: Rath. 47, Evangel. 27; Stellv. Staatl. Oberförster Rocholl; a) Murow; b) Kreuzburgerhütte; Sägewerksbesitzer Wodarz in Emilienhütte Post Wierschn.
31. Dembio Forstgut: Rath. 26, Evangel. 17; Stellv. Staatl. Oberförster Kresch; a) Chronstau; b) Dembio; f. Nr. 30 unter B.
32. Dombrowka, Forstgut: Rath. 32, Evangel. 39; Stellv. Staatl. Oberförster Wendroth; a) Karlsruhe DS.; b) Rgl. Dombrowka; f. Nr. 35 unter B.
33. Grudschuk, Forstgut: Rath. 26, Evangel. 23; Stellv. Staatl. Oberförster Baule; a) Grochowik; b) Grochowik; f. Nr. 58 unter B.
34. Jellowa, Forstgut: Rath. 85, Evangel. 46; Stellv. Staatl. Oberförster Stech; a) Jellowa; b) Jellowa; f. Nr. 65 unter B.
35. Kraschew, Forstgut: Rath. 23, Evangel. 11; Stellv. Oberförster Gies; a) Kraschew; b) Kraschew; f. Nr. 77 unter B.
36. Kupp, Forstgut: Rath. 27, Evangel. 8; Stellv. Staatl. Oberförster Wagner; a) Döbern-Kupp; b) Kupp; f. Nr. 81 unter B.
37. Murow, Forstgut: Rath. 15, Evangel. 15; Stellv. Staatl. Oberförster Schuster; a) Murow; b) Murow; f. Nr. 90 unter B.
38. Poppelau, Forstgut: Rath. 42, Evangel. 30, Sonst. 1; Stellv. Staatl. Forstmeister Schindler; a) Alt-Poppelau; b) Alt-Poppelau; f. Nr. 2 unter B.
39. Proskau, Forstgut: Rath. 21, Evangel. 6; Stellv. Staatl. Oberförster Radler; a) Oppeln; b) Proskau; f. Nr. 100 unter B.
40. Zbikow, Forstgut: Rath. 30, Evangel. 18; Stellv. Staatl. Oberförster Rosenboom; a) Chronstau; b) Chronstau; Staatl. Förster Richter in Zbikow (Vertreter).

Gesamtzahl der Einwohner im Landkreise: 128 077. Davon sind katholisch 116 577, evangelisch 10 922, jüdisch 178, andersgläubig und freireligiös 400.

Denke nicht immer an dich allein,
 füge gefällig dich dem Ganzen;
 Es können eben nicht alle tanzen,
 Einer muß auch der Spielmann sein.

Johannes Trojan

Liebe Leserin und lieber Leser!

Zum dritten Mal ist nun der Heimatkalender bei dir eingekehrt. Freudig und zuversichtlich ist er hinausgegangen ins Land, wußte er doch, daß Tausende liebe Freunde schon auf ihn warten. Vielsache Bestellungen, mancherlei Zuschriften und ungeduldige Anfragen bestätigten es. So nimm auch du ihn freundlich auf!

Trotz mancherlei Nöte oder gerade eben wegen der Nöte unserer Tage geht das Sehnen weiter Kreise unseres Volkes nach Verinnerlichung, und in der Heimat sucht es die Kräfte zur Ueberwindung der Nöte der Zeit. Das Heimatjahrbuch bietet sich als Helfer an, diese schlummernden Kräfte und Werte der Heimat zu heben. Goethes Wort sei uns ein Ansporn: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“

Der Inhalt des Kalenders ist mit Absicht recht vielgestaltig, damit in jedem Leser ja bestimmt und recht oft glückliche Kindheitserinnerungen anklingen oder frohes Heimatgefühl sich wach hält und daß tiefes Sehnen und frohes Hoffen zu starkem Wollen sich gestalten, in der Heimat und für die Heimat.

So erscheint allen Mitarbeitern, die ja mit unserm Oppelner Land verwurzelt und verwachsen sind, die Arbeit am Kalender ein Dienst an Volk und Heimat und Vaterland.

Unsere Bilder.

Der Kalender bringt zwei freundliche weniger bekannte Zeichnungen von der großen, mit tiefem Mitgefühl begabten Ostdeutschen, Professor Räte Kollwitz. Neben der eben sechzigjährigen Künstlerin sind andere Meister volkstümlicher Kunst vertreten. Wie köstlich ist das Schweinschlachten oder auch das Glück im Garten! Wir wissen alle, daß uns der Sinn und die Schönheit von Bildern nur dann aufgeht, wenn wir sie öfter sinnend beschauen. Das gilt besonders auch von den mutigen Schnitten und Zeichnungen unseres jungen Mitarbeiters Wilhelm Stawran. Dieser verschlagene Mensch in der Haustür, der gewaltige Kampf im Walde und die vom Schein des Ofenseuers und vom Lampenlichte beschienene, Gespenstergeschichten erzählende Gesellschaft!

Die Malapane-Brücke ist nach einem Stich aus Bachler, Gesch. d. 1. Jhrhd. d. Rgl. Eisenhüttenwerke zu Malapane, gefertigt. Die Photographie hiervon verdanken wir Dr. Wiczorek, Karlsruhe.

Den Umschlag und die Monatsleisten schuf wieder Ludwig Torkler, dem überhaupt die gesamte Ausstattung viel zu danken hat. Auch Stadtbaurat Schmidt, Oppeln, dankt der Kalender für gütigen Rat bei Auswahl des Bildschmuckes.

Die Verlagsanstalten Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf, C. Reissner, Dresden, und „Der Oberschlesier“, Colonnowka, sowie das Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau, haben durch Ueberlassung von Druckstöcken und freundlich erteilte Abdrucksgenehmigung unseren Kalender gefördert. Ihnen gebührt wärmster Dank hierfür.

Während nun im vorliegenden Kalender mit Absicht fast ausschließlich Schnitte und Zeichnungen verwendet wurden, soll im nächsten Jahrgang die Photographie vorherrschen. (S. 1. Preisausschreiben.) Hofphotograph Glauer hat seine wertvolle Mitarbeit bereits zugesagt.

Der Schriftleiter.

R ä t s e l e.

Scherzfragen.

1) Ein Bauer hinterließ seinen 3 Söhnen 11 Rüge. Im Testament hatte er bestimmt, daß der älteste Sohn die Hälfte, der 2. ein Viertel und der 3. ein Sechstel davon bekommen sollte. Keiner wußte nun, wie die Teilung zu bewerkstelligen sei. Wer weiß Rat? (Es darf aber keine Kuh geschlachtet werden.)

2) Punkt 12 Uhr fuhr ein D-Zug von Breslau ab nach Gleiwitz. Zur selben Minute ging ein Güterzug von Gleiwitz nach Breslau ab. Welcher von beiden Zügen war, als sie sich trafen, weiter von Breslau entfernt?

3) Es ging ein Mann von Halbendorf nach Oppeln. Ihm kamen 6 Frauen entgegen. Jede Frau führte eine Ziege. Hinter jeder Ziege hüpfen zwei Zicklein. Wieviel gingen nach Oppeln?

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 45 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Heimatspruch ergeben. (Ch im Anfange = ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

1. Ort im Kreise Oppeln. 2. Laubbaum. 3. Schiffsahrtsgesellschaft. 4. Feldfrüchte. 5. Wasservogel. 6. Männlicher Vorname. 7. Krankheit. 8. Einsames Haus. 9. Maischmuck. 10. Heidepflanze. 11. Gerngehörtes. 12. Bedachung. 13. Großes Land. 14. Größenangabe. 15. Gefäß. 16. Alte Provinz.
baum — ben — ber — ber — bi — dam — chi — chri — dach — de — de — e — e
e — ein — en — en — eh — ig — ka — keit — ku — lei — lo — mai — maß —
na — ne — neu — ni — rei — ren — ri — rü — sche — schle — se — si — sie —
stab — staph — stroh — te — tu — ur.

Diesmal ist's aber leicht gemacht! Für die richtige Beantwortung aller Scherzfragen und die Lösung des Rätsels sind 25 hübsche Bücher ausgesetzt. Sie werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost, welche die Auflösungen bis 15. Januar 1928 an die „Heimatstube Karlsruhe O.S.“ mit der untenstehenden Rätselmarke einsenden. Auflösungen und Preisträger meldet der nächste Kalender.

Auflösungen

der Rätsel aus dem Kalender 1927.

Scherzfragen und Rätsel: 1. Backfisch. 2. Ofen. 3. W 8 Meister = Wachtmeister. 4. III IIIII (3 und 6 = $\frac{1}{2}$ Dgd.) 5. Bild, Wild. 6. Torf, Dorf. 7. Denk an lateinische Zahlen! 8. R 9. Gas $\frac{1}{2}$ Dgd. $\frac{1}{2}$ Dgd. $\frac{1}{2}$ Dgd.

n
Brave
b
e
n

Silbenrätsel: Heimat ist Friede.

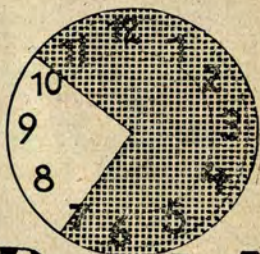
Richtige Lösungen gingen nur von zwei Herren Kauschel aus Oppeln ein.

Oppelner Heimatkalender
1928
Rätselmarke.



nütz

**DEINE
FREIE
ZEIT**



lies ein Buch!

Schönste Auswahl
an Literatur

aus allen Wissensgebieten - bietet Ihnen

Hugo Willimsky

Buch- und Musikalienhandlung

Oppeln ♦ Krakauer Straße 18

Telefon 1075 — Gegründet 1895

Musikalien, Musikkultur

Abonnements auf sämtliche Zeitschriften
Anschaffungen ohne Kaufzwang
Verlangen Sie Kataloge
Bequemste Teilzahlungen

Wer Bücher schenkt hat Kultur

Telefon 221 / Postscheck

Max Glauer

Oppeln, Krakauer Str. 34a
1. Etage

Staatsmedaille
Goldene Medaille
Ehrenpreise

Hofphotograph
Kunst- und Photohandlung

Künstlerische Bildnisse in allen Ausführungen
Photo-Apparate und Zubehör für Amateure
Fachmännische Beratung / Anfertigung von
Vergrößerungen, Abzügen usw. für diese.
Verkauf von Gemälden, Radierungen, erst-
klassigen Drucken nach Werken erst. Meister
Kunstgew. Gegenstände (Vasen, Leuchter usw.)

Mein Atelier, auch Kunst- und Photohandlung befinden sich jetzt Krakauer
Straße 34a, 1. Etage

Edelliköre

alle Sorten heimischer u. eingeführter
Spirituosen
Fruchtsäfte, Weine, Sirupe, Trauben-
und Obst-Schaumweine, Weine jeg-
licher Herkunft, liefert äußerst preiswert

M. Friedlaender

Oppeln, Schloßstraße

Telefon Nr. 11

Gegründet 1824

Josef Spira

Buchbinderei

Bad Karlsruhe OS.

Buchbinderarbeiten | Einrahmung von
Bildern | Einsetzen von Stickereien
Aufziehen von Karten, Plänen etc.

Solide Ausführung! Solide Preise!

Alfred Goltermann • Buchhandlung

vorm. Otto Skiba

Bad Karlsruhe OS.

Großes Lager aller gebräuchlichen Schul-
bedarfsartikel / Beforgung jeder Art von
Lehrmitteln, wie Landkarten, Anschauungs-
bildern, Wandschmuck usw.

Kataloge und Preise bitte einzufordern / Lern-
mittel für die Sütterlin-Schreibmethode,
Violinen und Ersatzteile für Schulzwecke.
Formulare, Hefte

Richard Lindner, Krappitz
 Schuhlager
Das Haus der guten Qualitäten!
 Große Auswahl! Billige Preise!
Alleinverkauf nur renommierter Fabrikate wie
Salamander, Taq, Phönix, Dauerläufer etc.

Die Stadt Krappitz

liegt an der Oder und der Einmündung der Hohenplotz in die Oder auf einem Bergrücken. Der Hauptreiz zum Besuche der Stadt sind die großen, prächtigen, gutangelegten, staubfreien Promenaden von etwa 40 Morgen. Es bieten sich hier herrliche Ausblicke. Der Promenaden-Spielplatz ist neben den Promenaden ein rechter Erholungsort. Sehenswürdigkeiten sind hier noch: Die umfangreichen Zellstoffwerke, Papier- und Pappfabrik, Kalksteinbrüche mit interessanten Versteinerungen, Dampfmühlen, Sägewerke, Reste der alten Stadtmauer nebst Wachturm u. a. m.

Ausflügler, Vereine und Schulen finden hier Erholung und Bereicherung ihrer Kenntnisse. Die Führung für Auswärtige besorgt der Verschönerungsverein durch Rektor Strzala

Reinh. Hensels Restaurant

CARLSRUHE OS.
Luisenallee, unmittelbar am Schloß,

empfiehlt seine
anerkannt gute Küche
zu zivilen Preisen

Kolonialwaren

Delikatessen

Karl Rösler

normals M. Mittmann

Handschuhmachermeister und Handagist

Oppeln, Malapaner Straße 8

**Spezialität: Handschuhe, Herren-
artikel, Bruchbänder u. Bandagen**

Th. Ecksteins Buchdruckerei

Fernruf Nr. 38 Carlsruhe in Schlesien Fernruf Nr. 38

Verlag des „Anzeiger für Bad Carlsruhe“

liefert in sauberster und geschmackvollster Ausführung

sämtliche Drucksachen

für behördliche, gewerbliche und private Zwecke

Ferner empfehle sämtliche Artikel meiner Buch- und Schreibwarenhandlung, besonders Briefpapier in Mappen, Packungen und Kartons, sowie Ansichtspostkarten einer geneigten Beachtung

Schirme und Spazierstöcke

vom einfachsten bis elegantesten
Genre halte ich stets in groß. Aus-
wahl vorrätig und liefere dieselben
zu billigsten Fabrikpreisen

Annahme von Schirm-
reparaturen jeder Art

Th. Eckstein
Carlsruhe i. Schles.

Bruno Rüdiger

Ofensetzmeister

Carlsruhe O.-S.
Luisenallee 125

Ausführung sämtlicher Ofenarbeiten
Lager weißer und farbiger Kachelöfen
Transportable Oefen - Ersatzteile

„Baldur“ Frucht- und Traubensäfte

alkoholfrei, naturrein, unvergoren.
Apfel-, Kirsch-, Johannisbeer-
Heideloeer-Trauben

Bevollmächtigter für Schlesien:

Georg Tschek, Breslau 9
Martinistraße 7 / Fernspr. Obte 1923

Raiffeisenlager Oppeln

TELEFON 403

Konto: Kreissgirokasse Nr. 1668
Stadtgirokasse Zweig-
stelle I Nr. 15

*

Wir bitten bei Bestellung von landwirtschaftlichen Produkten und Bedarfsartikeln zunächst stets unsere Offerten einzuholen. Beim Bezug von kleineren Mengen empfehlen wir unser Lager in Oppeln, Falkenberger Str. 9. Bei Verkauf von Getreide, Stroh, Heu und Kartoffeln sind wir stets Abnehmer.

Schlesische Raiffeisen-Handels-A. G. Lagerverwaltung Oppeln

Artur P. Richter

Dekorationsmaler
Carlsruhe OS.

Kirchstr. 46a hinter d. Bahnübergang
Fernsprecher Nr. 53

*

Ausführungen von mod. Zimmermalerei

Aufziehen von Tapeten / Verlegen von Linoleum / Oelanstrich von Zimmern, Fenstern, Türen, Fußböden, Möbeln, Fassaden u. dergl. / Schildermalerei / Muster v. Tapeten, Linoleum und Goldleisten am Lager

*

Bei Bestellungen bitte genau auf Vornamen achten!

A. Marx

Carlsruhe OS.
Schloßstraße
Fernspr. Nr. 4

*

Kolonial-, Glas- und Eisenwaren, Delikatessen, Weine, Drogen

Best assortiertes Lager in Hamburger und Bremer Zigarren, Zigaretten und Tabaken

Haus- und Küchengeräte

Kreisspar- und Girokasse Oppeln

Gegründet 1864

Mündelsicher!

Krakauer Str. 51

Mündelsicher!

Bankverbindungen:

Deutsche Girozentrale, Deutsche Kommunalbank Berlin
Kommunalbank für Schlesien, öffentliche Bankanstalt, Breslau, Provinzialbank (Landesbank) Oberschlesien, Ratibor, Preuss. Zentralgenossenschaftskasse Berlin, Reichsbankgirokonto Oppeln
Postscheckkonto Breslau 7700
Fernsprecher Nr. 1135 u. 1136

Nebenstellen:

Carlsruhe OS., Proskau, Kupp, Malapane, Chroszczütz, Poppelau, Friedrichsthal

Geschäftszweige:

Eröffnung von Konten in laufender Rechnung, Giro- und Scheckkonten
Annahme von Spar- und Depositeneinlagen
Gewährung von Darlehen gegen Schuldschein mit und ohne Bürgschaft
Diskontierung von Wechseln
Einziehung von Schecks und Wechseln
Ausstellung von Reisekreditbriefen
An- und Verkauf von Wertpapieren
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren
Einlösung von Koupens und Dividendenscheinen
Umwechslung fremder Geldsorten
Vermietung von Schliessfächern in feuer- und diebesicherer Stahlkammer

Hotel Stadt Meiningen

Besitzer **P. Lippold**

— Telefon Nr. 13 —

Carlsruhe OS

Saubere Zimmer und Betten
Schöne Lokalitäten / Autogaragen
Elektrisch Licht

Versamlungslokal der H. A. G.

Konditorei & Café

Oskar Taras

Bad Carlsruhe OS

Bahnhofstr.

Marie Tanfe

Inh.: KLARA EDEL

Oppeln, Nikolaistraße Nr. 20

Gegründet 1876

Leinen- und
Tischzeughandlung



Spezialität:
Ausstattungen und
Bielefelder Maß-
bestellung



Bankkonto: Gewerbebank Oppeln

H. J. Hinkens, Bad Carlsruhe OS.

Telefon 13

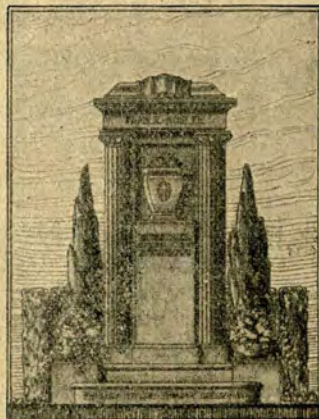
Telefon 13

Abteilung I

Grabmalkunst

Bildhauerei

Großes Lager moderner
Grabdenkmäler / Aus-
führung von Krieger-
ehrung / Lieferung von
Marmorwaschgarnituren
und Schaltplatten



Abteilung II

Architekturgeschäft

Innenausbau von Kirchen
und öffentlich. Gebäuden
Antertigen von Fußböden
in Fliesen, Holz beton und
Terrazzo / Antertigung
modern. Wandbekleidung
in Natur- u. Kunstmarmor
Lieferung von Treppen-
stufen in allen Gesteins-
arten

Zweiggeschäft: Carlsmarkt, Krs. Brieg Tel. 11

Kennst Du das?



KALI

Das kennt doch jedes Kind

Kostenlose Ratschläge zur richtigen Düngung erteilt:
Deutsches Kalisyndikat Berlin SW 11

Die Kalisalze sind zu haben in den Verkaufsstellen landwirtschaftl. Genossenschaften
und Vereinigungen sowie bei allen Düngemittelhändlern

Albert Goehn

Juwelier

Oppeln, Ring 24, Telefon 458

empfiehlt in größter Auswahl
von der einfachsten bis vornehmsten
Ausführung zu mäßigen Preisen

Juwelen, Gold- und Silberwaren
Trauringe

Armband- und Taschenuhren
Bestecks in Silber
u. Alpaka

*

Größte Auswahl in kunstgewerblichen
Gegenständen für Familienfeste, Jubiläen
und Sportverbände



Das führende Fachgeschäft

ALBRECHT-EUGEN-BAD CARLSRUHE OS.

DAS IDYLL

Bahnfahrt von Breslau über Namslau in 2 1/2, von
Oppeln in 1 1/4, von Brieg in 2 1/4, von Bautzen OS.
in 3 1/2 Stunden bequem zu erreichen. Es liegt ab-
seits der großen Heeresstraße, weltentfernt und verträumt,
eingebettet in weiten Wälder.

BAD CARLSRUHE

im oberschlesischen
Walde

Das gänzlich umgebaute und in neue Verwaltung genommene herzogliche Bad ist seit Mitte
Mai dieses Jahres wieder eröffnet. Es werden verabfolgt: Kiefer- und Fichtennadelbäder,
Moorbäder, elektrische, Kohlenäure-, Sauerstoff- und Dampfbäder, vollständige Kaltwasser-
behandlung, Inhalationen, Luft- u. Sonnenbad, Freibäder im See. Herrliche staubfreie Lage im-
mitteln meilenweit forsten, gepflegte Parks, wasserreiche Gegend. Gelegentl. zu Wasser- u. Angelsport

Logierhäuser der Badeverwaltung:

Paulsburg, Haus Glückauf, Schweizerhaus, Kurhaus-Restaurations

Prospekte durch die Badeverwaltung!

Erich Hinze

Elektro-Installation

BAD CARLSRUHE OS.

Fernsprecher 55

Ausführung v. Licht- u. Kraftanlagen
Schwachstrom - Radio
Elektrische Beleuchtungskörper aller
Art und Zubehör

Haben Sie etwas vergessen?

Sie finden sämtliche Artikel
für die Badesaison/
in größt. Auswahl zu billig-
sten Preisen im

Kaufhaus Bernh. Tockus
Carlsruhe OS., Kirchstraße

Kurz-, Weiß-, Wollwaren, Konfektion, Manu-
faktur, Modewaren, Kleiderstoffe, Leinen

Gasthaus Waldesruh

Col. Sakrau-Turawa

Idyll. Waldgebiet im Nordost. des Kreises
Kunststraße Oppeln - Sakrau - Turawa

Zu jeder Tageszeit beste
Speisen und Getränke

Zwei Fremdenzimmer Niedrige Preise

Haltestelle Radlub - Turawa, Postauto
von Oppeln 30 Minuten

Josef Pomiersky

Arrende Czarnowanz

bei Oppeln

Herrlich gelegener, beliebter Aus-
flugsort - Familienbad - Sportplätze

Von Oppeln bequem erreichbar
mit Bahn und Autoomnibus

Fremdenzimmer mit voller Pension
bei mäßigen Preisen

Der Pächter

Bank für Handel u. Gewerbe KRAPPITZ

e. G. m. b. H.

Kreditgenossenschaft

Annahme von Spareinlagen
bei bester Verzinsung

Warenhaus

Franz Stokloff Straduna, Krs. Oppeln

Kolonial-, Manufaktur-, Glas-
und Eisenwaren / Drogerie

*

Besonders empfohlen:

Hamburger Röstkaffee, holländischer
Käse und sehr preisw. gute Zigarren
Versand nach auswärts franko



Franz Just & Oppeln

Bei großer Auswahl

sind die Preise in den Spezialabteilungen

Kleiderstoffe, Baumwollwaren, Kurzwaren u. Besatzartikel, Trikotagen, Handschuhe, Strümpfe, Wäsche, Herren-Artikel, Wollwaren, Gardinen und Teppiche

ausserordentlich billig

Warum bin ich so leistungsfähig?

Weil ich gemeinsam mit 400 ersten Firmen unmittelbar vom Hersteller kaufe und dadurch den Zwischenhandel ausschalte.

Fernruf 260

Fernruf 260

Bankhaus EICHBORN & CO Filiale Oppeln

Hauptniederlassung Breslau :: Gegr. 1728

Ausführung sämtlicher bankmäßigen Geschäfte

Krakauer Str. 28 Fernspr. 1015

Max Abraham & Krappitz Medizinaldrogerie u. Farbenhandlung

Gegründet 1910

RING

Fernruf Nr. 81

Lager sämtlicher Mittel zur Schädlingsbekämpfung
in Haus, Garten, Feld und Wald / Tierarzneimittel

Photoartikel

Motalin-Tankstelle

Photoartikel

AUTO

**-Verleih und
Reparatur**

**M. OEHLGARDT
Krappitz O.-S.**

Telephon Nr. 102

Krappitz

Gasthaus zum Weißen Lamm

Besitzer: J. Bittmann

Für Schul- und Gesellschaftsausflüge nach Krappitz empfehle ich meinen neuen Saal, den größten am Orte, das nächste Lokal an den Promenaden, zur freudl. Benützung

Führung f. Auswärtige durch die Anlagen
Herr Rektor Strzala vom Ver-
schönerungsverein
Krappitz

**Klinker, Mauersteine
Hohlsteine,** lang gelocht, Normalformat
**Förster - Deckensteine
Dachsteine, Glasziegel
Drainrohre** in allen Weiten, auch
Astrohre liefert prompt und preiswert

Herzoglich Württembergische
Dampfziegelei, Karlsruhe OS.

Telephon 36

Wohnungs - Einrichtungen

Schlafzimmer ♦ Speisezimmer ♦ Herren-
zimmer, Küchen, Einzelmöbel, Polstermöbel
Größte Auswahl in unseren über
1000 qm großen Ausstellungsräumen ♦

Günstige Preise ♦ Zahlungserleichterung
Beste Empfehlungen!
Unverbindlicher Lagerbesuch erbeten!

Ernst Machinet & Söhne
Oppeln ♦ Nur Lindenstr. 1

Fernsprecher Nr. 191 ♦ ♦ gegenüber der Synagoge

Der Einheimische wie auch der Reisende

findet den besten Aufenthalt in den
behaglich ausgestatteten
Räumen der

Bahnhofswirtschaft
Oppeln, Hauptbahnhof

Reichhaltige Wein- u. Speisenkarte.
Gutgepflegte Biere, preisw. Weine.
Spez.-Ausf. Münch. Spatenbräu.

Max Langer, Wein- u. Zigarrenhandlung

Hansabank Oberschlesien

AKTIENGESELLSCHAFT

Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Kreuzburg,
Landsberg, Mikultschütz, Rosenberg sowie

Oppeln, Krakauer Str. 47

**Bank und Sparkasse
für den Mittelstand**

Vermittlung von Hypothekengeldern
Annahme von Spareinlagen
Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Die sparsame Hausfrau

kauft

Kaffee

Tee

Schokolade

Kakao

nur in der

Oppelner Kaffee-Rösterei

Ernst Herrmann

Oppeln, Krakauer Straße 37 :: Fernsprecher 193

Wohnungsfürsorge- Gesellschaft für Oberschlesien

G. m. b. H. in Oppeln



Verwaltungsabteilung

Allgemeine Vorbereitung von Einzelbauten und
Siedlungen — Beschaffung von Grundstücken —
Juristische Beratung — Heimstättenamt



Technische Abteilung

Besiedlungspläne — Typen — Stadtbebauungs-
pläne — Lagepläne — Einzelheiten — Bau-
und siedlungstechnische Beratung und Betreuung



Finanzabteilung

Beschaffung und Verteilung öffentlicher Mittel
Hypothekenvermittlung für Bauten — Allgemeine
Kreditbeschaffung und finanz-technische Betreuung

Deutsches Erzeugnis



Singer
Nähmaschinen
sind vorbildlich
u. sollten in keinem deutschen
Haushalte fehlen
Sie werden von Grund auf aus deutschem
Material von deutschen Arbeitern in unserer
Fabrik in Wittenberge Bez. Potsdam hergestellt
8000 Arbeiter und Angestellte

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft
Oppeln, Krakauer Str. 45



Für Ihre Füße nur

Chasatta
Schuhe Jagd-, Reit- und
Sport-Stiefel

Alleinverkauf
J. Kapitza
Schuhmachermeister, Malapaner Str. 51 a

Oppelner Nachrichten

Tageblatt für Oppeln und Umgegend —
Anzeigenblatt für den Landgerichtsbezirk Oppeln

Auflage

10 000

Daher

das führende Blatt in der Regierungs-
hauptstadt Oppeln und im Land-
gerichtsbezirk Oppeln

Höchste Werbekraft

Bevorzugtes Insertionsorgan der
maßgebenden Firmen

Ausgedehnter Buchdruckereibetrieb

Eigene Buchbinderei
Verlag des Oppelner Adressbuches

Stadtspare- und Girokasse

Oppeln, Malapaner Straße 6

Telegrammadresse: Stadtgirokasse / Fernsprecher 719, 720, 721 und 94

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN:

Zweigstelle I **Zweigstelle II** **Wechselstube**
Breslauer Platz 12a Zimmerstraße 24 Bahnhofsvorplatz

BANKKONTEN:

Reichsbankgirokonto / Postscheckamt Breslau 13331 / Deutsche Girozentrale
Deutsche Kommunalbank, Berlin / Provinzialbank Oberschlesien, Ratibor

KASSENSTUNDEN:

Vorm 8¹/₂ — 12 Uhr, nachm. 4 — 5 Uhr. Mittwoch nachmittag geschlossen

Annahme von Spar- und Depositengeldern. Scheckverkehr. Kreditverkehr. Diskontierung von Wechseln. Gewährung von Hypothekendarlehen und Baugeldern. An- und Verkauf von Effekten. Depotverkehr. Vermietung von Safes.

Rudolf Büttner

Sedanstr. 3 **Oppeln** Fernspr. 366

Niederlage Kattowitz

Lieferungsgeschäft f. Gruben
Hütten und Betriebe

*

Farben-, Drogen-
und Chemikalien-
Großhandlung

*

Firnisse, Lacke, Leim, Oele,
Benzin, Benzol, Petroleum,
Karbide pp.

Brillen u. Kneifer

mit Zehn Punktal. Menisken
und Bi-Gläsern

Brillen mit Bi-Gläsern von Mk. 2 an
Operngläser, Feldstecher
Photographische Apparate und Photo-Artikel

C. Stober, Optiker

Telefon 644 **OPPELN** Telefon 644
Krakauer Straße 51, im Hause der Kreisgirokasse

Werbet

für den

Heimatkalender!



Hermann Muschner

Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung

Oppeln ♦ Malapaner Str. 2

Fernsprecher Nr. 38 — Gegründet 1864

Große Auswahl an Literatur aus allen Gebieten

Ansichtssendungen auf Wunsch

Kataloge umsonst! -- Literarische Auskünfte umsonst!

Das Organ

für das gesamte oberschlesische Kulturleben
ist die illustrierte Monatschrift

„Der Oberschlesier“

Herausgeber: Carl Sczodroff
Verlag Colonnowska D.-S. / Postvertrieb Oppeln

Bezugspreis vierteljährlich 3,— RM.

GUSTAV RÜSTER

Inhaber: Karl Michna

Fernruf 6 Carlsruhe Fernruf 6

Führendes Spezialhaus für Lebens- u. Genußmittel

Kaffeerösterei
Namslauer Bier-
Niederlage

Amtliche Vertriebsstelle der Preuß.-Süddeutschen Staatslotterie

SPEZIALITÄTEN

Hochfeine Röstkaffee's
Weine u. Spirituosen nur
erster Firmen / Reiffeisen-
weine zu Originalpreisen

Konserven, Tee, Kakao, Schokoladen u. Konfitüren

Zigarren in riesiger Auswahl / Alle Feinkostartikel

Prompter Versand
Angebote bereitwilligst

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
Im. E. Smolki w Opolu

ni Inw.:

558 c^o

Syg.:

1928r

J. NEBEL

O P P E L N

Gegenüber der Regierung -- Tel. Nr. 202

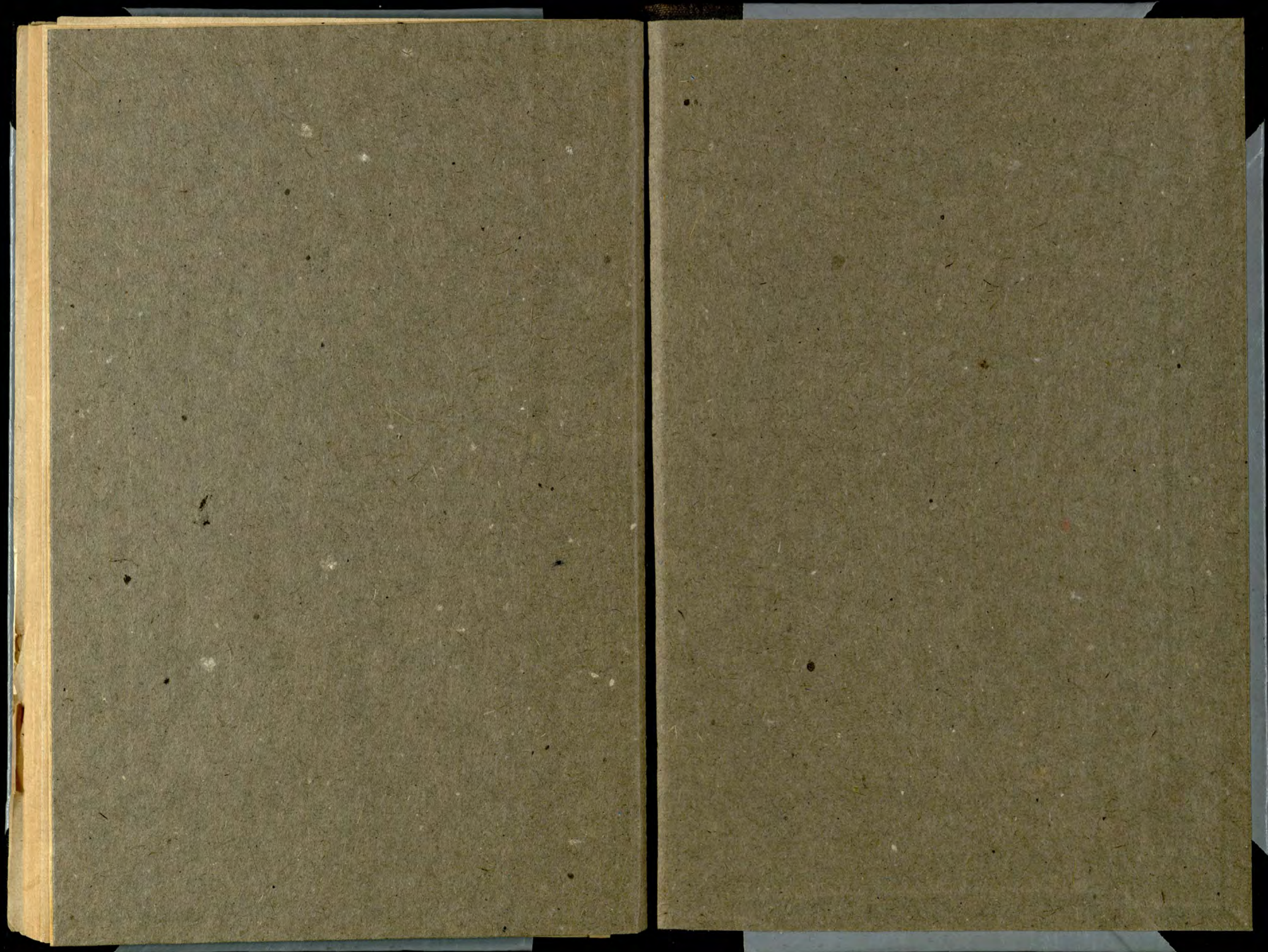
Spezialhaus für
Seiden und Kleiderstoffe

Herrenstoffe
Kostümstoffe
Leinen- u. Baumwoll-
waren - Wäsche
Teppiche - Gardinen
Läufer

Spezialität

Braut-Ausstattungen

Große Auswahl in allen Abteilungen



Heimathelfende für
den Kreis

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA
im. Emanuela Smolki w Opolu

nr in.

558CS

syg.

78 AP28

Oppeln